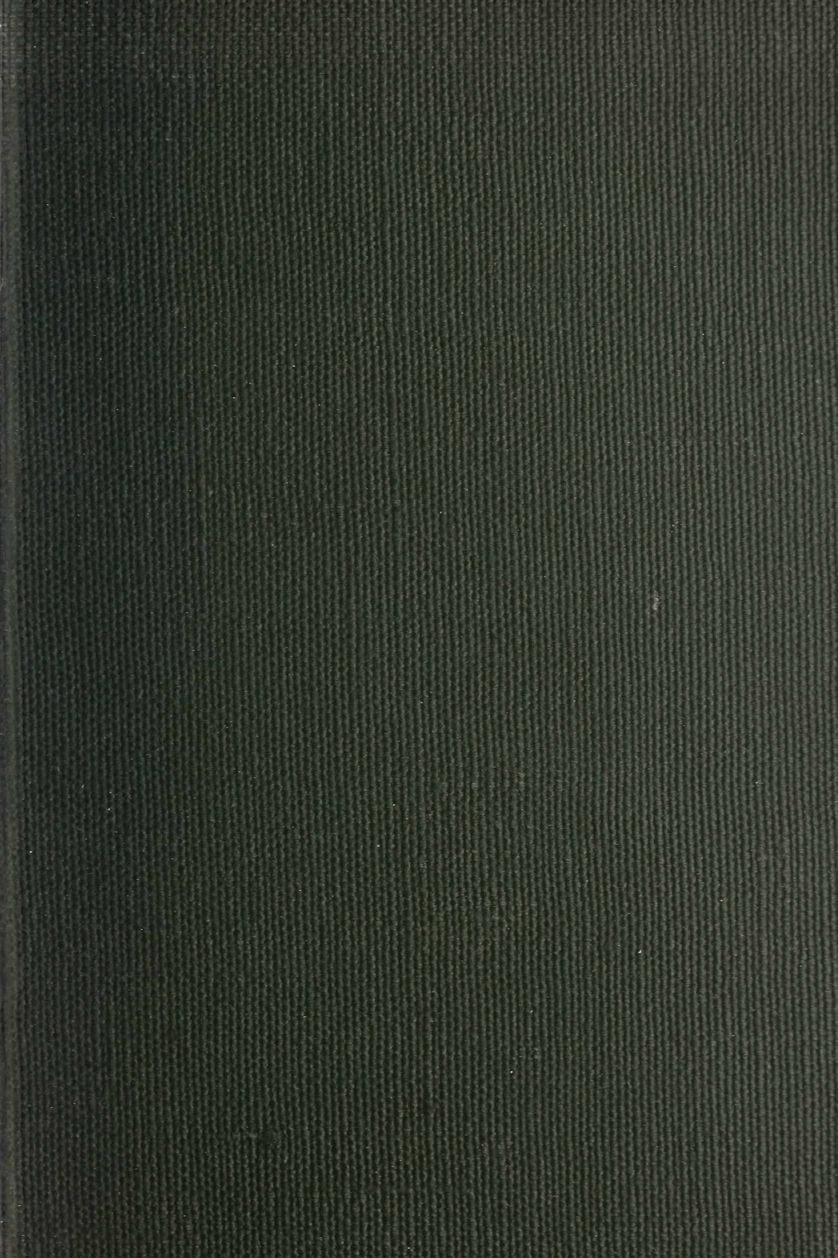
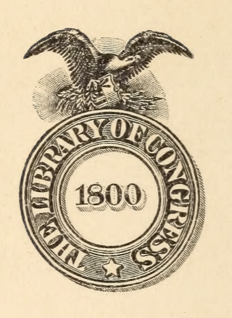
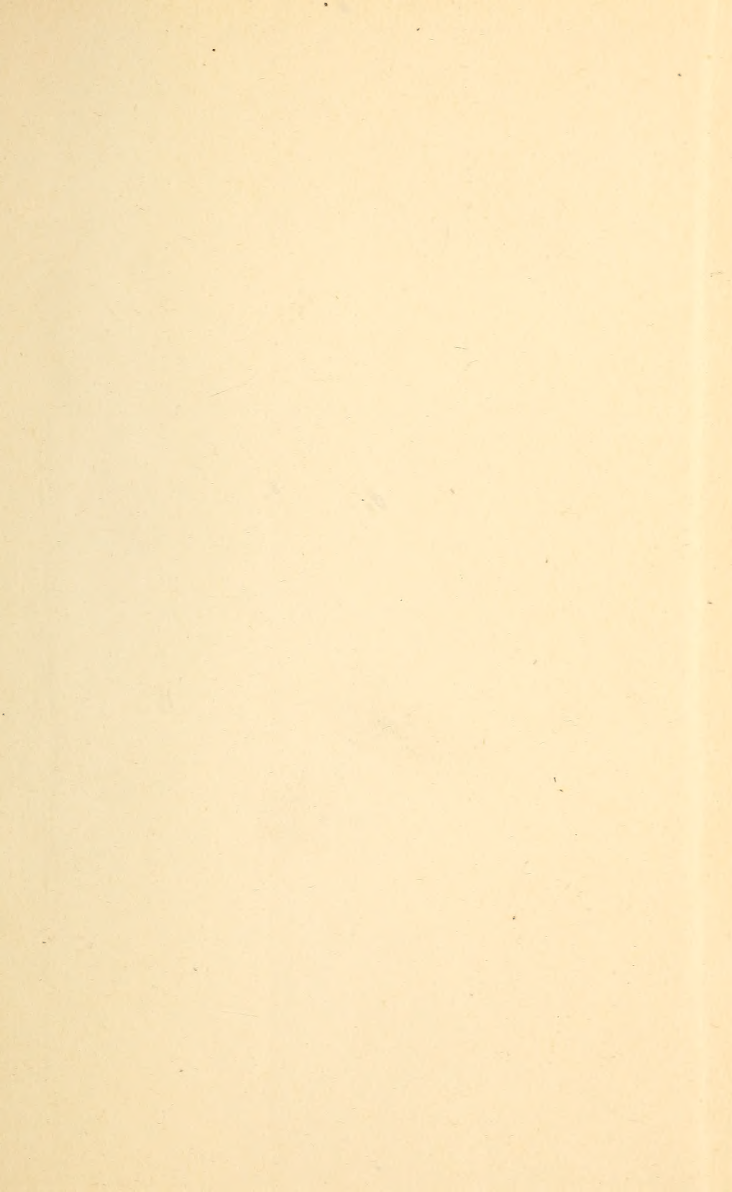
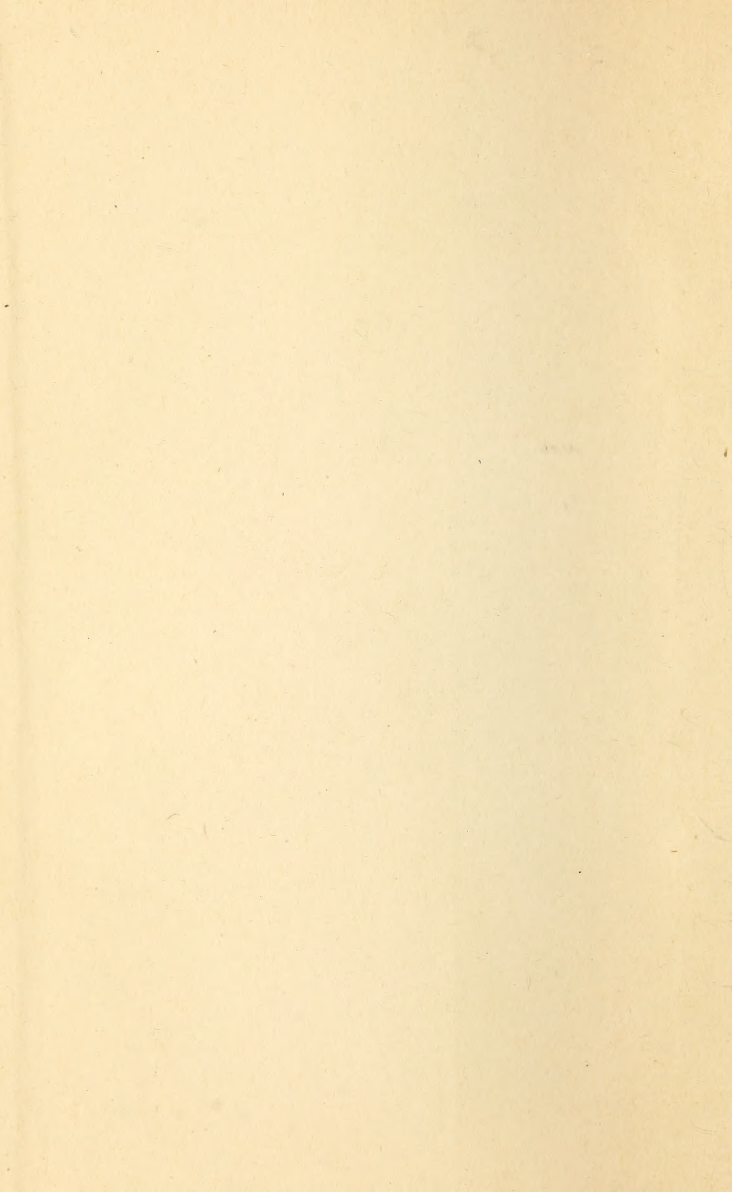








Der Teufel im Bade.

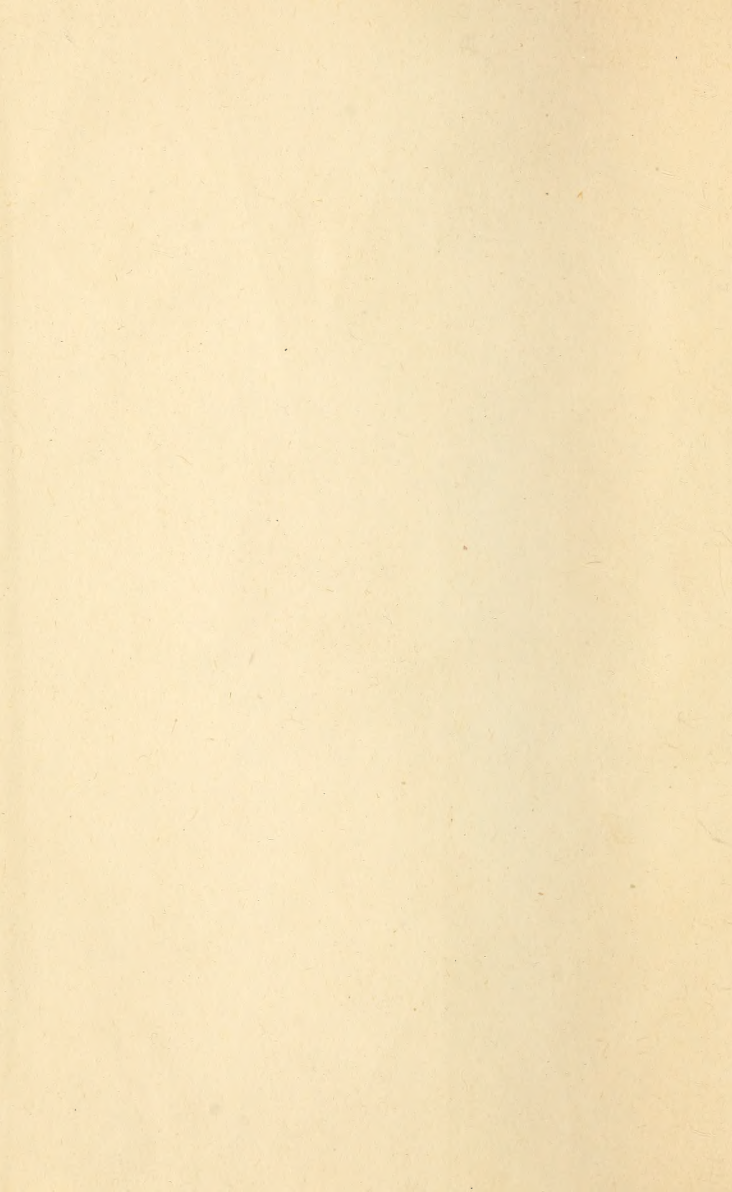
Aufzeichnungen eines Kurgastes in Homburg.

Von

C. Spindler.

Stuttgart und New-York.

Hallbergersche Verlagshandlung.



C. Spindler's
sämmtliche Werke.

Neue Folge.

Siebenundzwanzigster Band.

Enthält:

Der Teufel im Bade.

Stuttgart und New-York.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

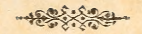
1853.

Der Teufel im Bade.

Aufzeichnungen eines Kurgastes in Homburg.

Von

C. Spindler.



Stuttgart und New-York.

Hallbergersche Verlagshandlung.

1853.

1.

Vorerlebnisse.

. . . . am 16. Mai 1851.

Der gestrige Tag ist ein sehr bedeutsamer gewesen. Mein dreißigster Geburtstag! Die muthmaßliche Hälfte meines Lebens habe ich hinter mir; erreicht den dreißigsten Stationsplatz meines Daseyns, auf welchem ich mich voll Selbstgefühl umdrehen konnte, um ergebenst zu bemerken, daß ich just so weit bin, wie noch vor zehn Jahren; daß ich just wieder geworden, was ich ehedem gewesen: Nichts.

Ja ja, ich bin entweder zu früh oder zu spät in die Welt gekommen. Zu spät, weil eben diese

Welt schon durch und durch von Ziffern aufgebaut ist, und weil die Rennerstellen schon alle vergeben. Als dienende schreibsame Null konnte ich nicht bestehen, wie ich gern bestehen möchte; einem andern Erdensohn durch meinen Beistand einen höhern Nennwerth beilegen wollte ich nicht. Selbständigkeit war meine Aufgabe. Da war ich aber zu früh in die Welt getreten. Ich hatte etwas von Kunst geahnt, etwas von Schriftstellerei und Dichtung. O weh! zu früh, viel zu früh!! Ein Sonnenstrahl hatte mich bethört.... ich glaubte, den Lenz schon vor meiner Thüre zu haben. Ich armer armer Schmetterling, der ich zu früh aus meinem Puppenhäuschen ging! Wo war da meine erste Rose? Ich fand nur kahle Dornen. Ein leidliches Buch hatte ich geschrieben, eine ganz artige Komödie gedichtet.... das Buch blieb liegen, die Komödie fiel durch. Statt des Beifalls wurde mir der Hohn der Zeitgenossen, die nicht hatten begreifen können, wie man ein Schreibpult im Rentamt schnöde verlassen mag, ohne eine Pension verdient zu

haben. Verlassen, um zu gehen unter Dichter und Komödianten!

Mein Vater, der Ehrenmann, hatte es seiner Zeit bis zum Rechnungsrath gebracht. Er war dann gestorben, arm, weil gutherzig; dennoch hinterließ er mir das Erbtheil meiner schon so lange abgeschiedenen Mutter ungeschmälert, was nicht wenig beitrug, meinem Sinn für Selbständigkeit Nahrung zu geben, denn ich kann zur äußersten Nothdurft von dem Kapitälchen leben, besonders da mein Onkel Michael dasselbe verwaltet. Ich selber wäre allerdings ein schlechter Pfleger meines Vortheils.

Aus dem Finanzdienst getreten, von den Musen verläugnet, verspottet von der giftigen Welt, hätte ich so gerne mit Liebe und Freundschaft Hand in Hand gelebt! Aber mit beiden kam ich schön an. Voll von Sinn und Eifer für die Freundschaft wurde ich von allen meinen Jugendgenossen und Herzensbrüdern im Stich gelassen. Der Abfall meines ältesten Freundes, der da Karl heißt, just wie ich, hat mir am wehesten

gethan. Seine unstäte Laune hat ihn vor ein paar Jahren in das Leben hinausgejagt, in das politische Getriebe der Zeit gestürzt und schon seit jener Frist ist mir keine Zeile von ihm geworden. Mir blutet das Herz, wenn ich daran denke ....

Mit der Liebe hatte es ein anderes Bewenden, obgleich kein besseres. Ich habe nemlich, so glaube ich, kein Genie dafür. Ich bin zu blöde, zu mißtrauisch gegen mich selbst. Ich kann keiner Dame ins Auge schauen, ohne roth zu werden und mich zu fürchten. Und wären diese Augen noch schöner, als die meines Bäschens Wilhelmine, die von ihrem Vater Michael, meinem Onkel, keinen Zug hat. Dagegen alle Reize ihrer verewigten Mutter, so weit ich mich deren noch erinnern kann. — Ich habe mir vor längerer Zeit, etwa acht Tage lang, so ganz für mich eingebildet, in mein Bäschen verliebt zu seyn. Aber sie hat so gar nichts davon gemerkt, daß ich alle Lust verlor, selber von dem Schwindel anzuheben, und weil ich ohnehin das Min-

chen nur gar so selten sah — an Geburtstagen und Neujahrsbesuchen — so ließ ich die Sache auf sich beruhen. Von Liebe verspüre ich daher nur dann und wann etwas in meinen Träumen: wenn nemlich hie und da meine selige Mutter kommt, mich zu besuchen. — Ach, das sind Augenblicke, nicht mit allem Gold der Erde zu bezahlen. In der Verklärungsfreude, womit der zärtliche Geist der Mutter ihren vereinsamten Sohn, den armen Karl umflicht, ist mir wahrlich immer zu Muthe, als hätte ich schon alle Liebe dieses Lebens ausgekostet, und als wäre all dieser Schatz nur ein Bettelspiel gegen den Balsam, womit der Mutter Liebe mich erquickt! Wenn sie doch öfters käme! Wenn sie mich doch endlich heimholte in ihre süße jetzige Heimath! Dann schmachtete ich nicht mehr unter der Bürde jener seltsamen und schauerlichen Krankheit, die mich bereits seit manchem Monat auf die Folter streckt, mir bald vorhersagend zahllose Leiden ohne Ende, bald den Selbstmord anempfiehlt, als das kürzeste und bündigste Hülfsmittel.

Das Kleeblatt von Aerzten, so in meiner Vaterstadt die Gesundheit der Bevölkerung gleichsam in Pacht genommen — alle gute Dinge sind ja drei — nennen meine Krankheit ein Leberleiden, Gallenzustände, Nierenverstimmung, Hypochondrie und was dergleichen mehr ist. Da ihre Arzneien auch nicht das geringste geholfen, was nicht selten vorkommt, wie die Leute sagen, so addressiren sie mich an den lieben Gott selbst, der neben seinen Kräutern auch noch Brunnen zu Tage fördert, die im Ruf und Geruch stehen, als seien sie für alle Uebel gut und heilsam. Sie sagen, die Doktoren: „Unsere Aufgabe ist zu Ende. Wir haben alles gethan, was in unserer Macht. Jetzt ist die Elisabethenquelle zu Homburg an der Reihe, Ihrem Uebel, hartnäckiger Patient, den Hals zu brechen. Nach Homburg denn!"

Ich muß, ohne mir zu schmeicheln, ein ächter und gerechter Deutscher seyn, weil die Hoffnung mich zu keiner Zeit verläßt. Oftmals, wenn ich bereits — natürlich nur figürlich gesprochen —

aus Lebensmüdigkeit und Weltüberdruß die Pistole an meinen Hirnkasten gesetzt hatte, blühte auf einmal ein bischen Hoffnungsgrün vor mir auf, und ich lebte plötzlich wieder gerne. So geht mir es jetzo mit der Quelle von Homburg. Sie plätschert mir unaufhörlich in die Ohren: „Komm zu mir, komm zu mir — ich helfe dir!" — Da jedoch in den Badebesuch auch die Finanzen ein Wörtchen zu reden haben, so habe ich den gestrigen Geburtstagsbesuch beim Onkel nicht unbenützt gelassen.

Bei meinem Eintritt zu dem wohlgenährten alten Herrn schnitt ich meinen besten Kratzfuß und hob an, mich seiner guten Laune zu versichern: „Ich komme, geliebter Onkel Michael Petrowitsch...." (Zu bemerken ist, daß der Onkel sich ungemein gern auf sogenannt russisch angeredet hört, da er vor Zeiten als ein Uhrenhändler aus dem Schwarzwald seine schönsten Jahre in Petersburg verlebt hat.) Auch gestern lachte ihm die Ansprache, und lächelnd unterbrach er mich mit den Worten: „Sehr verbunden, lieber

Vetter. Er kommt, wie alle Jahre, mir Glück zu wünschen, und Sein Angebinde sich zu holen. Da! Ich wünsche Ihm so viel Glück, als Er mir gönnt, und verzehre Er diese paar Thaler mit Gesundheit!"

Mein Präsent in die Tasche schiebend, seufzte ich: „Lieber Onkel, es ist ein schlimm Ding um meine Gesundheit. Mein Lebensüberdruß und meine Langeweile nehmen mit jedem Tag überhand." — „Pah! Er ist ein Müßiggänger, ist nicht bei der Stange, nicht bei der Arbeit geblieben, und weiß jetzt nicht, wo Er mit Seiner Zeit hin soll. Das ist die ganze Krankheit, für die allerdings kein Kraut gewachsen ist." — „Die Aerzte meinen jedoch, daß mir Homburg helfen würde, und ich möchte Sie gebeten haben, bester Onkel Michael Petrowitsch, mir zu diesem Endzweck einen Vorschuß auf meine kleine Rente zu bewilligen." —

Der Herr machte ein Gesicht, wie nur er es machen kann, der in der weiten Welt an nichts glaubt, als an Gott und die Redlichkeit einiger

Kaufleute. Dazu sagte er spöttisch: „Wenn Er nur brav Geld verklopfen kann, dann ist Ihm alles recht. Es versteht sich, daß ich Seinen Willen thun werde, aber Er wirft die Gabe Gottes wiederum ohne Nutzen in ein Faß ohne Boden. Was wissen die Doktores? Ich glaube nicht an ihre Künste. Das Sprichwort „Irren ist menschlich" ist gerade nur für sie erfunden worden. Sie haben es auch sehr unbefangen auf ihre Fahne geschrieben, und entschuldigen damit alle Thorheiten und Todtschläge, die sie begehen. Wenn Er mir folgte, lieber Vetter, so wollte ich Ihm schon ein besseres Recept verschreiben: ein Staatsdienstchen mit schwacher Besoldung und starker Arbeit. Na, na, schüttle Er sich nicht so, als hätte Er Wermuth verschluckt. Ich weiß ja wohl, daß Er ein Fantast, und nicht zu kuriren ist. Sage Er mir nur, wie viel Er zu Homburg ins Wasser werfen will .... Er soll's haben. Die Reue ist dann Seine Sache."

Ich nannte die bescheidene Summe, und, das Gespräch auf einen andern Text zu bringen, fragte

ich nach dem Bäschen Wilhelmine; den Wunsch äußernd, auch ihr meinen Festgruß darbringen zu dürfen. (Das Bäschen hat nemlich die Ehre, den gleichen Geburtstag zu führen wie ich, der zehn, wie ihr Vater, der vierzig Jahre älter ist als Minchen.)

Wiederum lächelte der Onkel, aber sauer, und versetzte: „Weiß Gott, wo die Dralle just versteckt ist. Heute ist es nichts mit der Gratulation. Die Mine laborirt schon seit Wochen an unausstehlichem Tiefsinn, an tiefsinniger Unausstehlichkeit.“

Ich erkundigte mich erschrocken nach der Ursache dieser Verstimmung. Der Onkel lachte noch saurer und meinte: „Was wird's seyn? Wer weiß sich denn in einem Weiberkopf zurecht zu finden? Verliebt ist die Mine und ihre Verliebniß mag wohl auf Hindernisse gestoßen seyn....“

„Verliebt?“ fragte ich mit einem besondern Interesse, das ich mir heute noch nicht erklären kann: „Verliebt? Minchen verliebt? O sagen Sie mir doch geschwinde in wen?“

— „Was geht das Ihn an? Was hat Er mit des Mädchens Liebschaften zu schaffen? Er ist es nicht, den meine Tochter heirathen möchte .... das steht fest. Der Name thut hier gar nichts zur Sache. Leb' Er wohl, Vetter, und hol' Er sich Sein Geld, sobald Er die Badenarrheit antreten will."

— Da hatte ich meinen Bescheid. Mit dem Alten war ferner nichts anzufangen. Ich beurlaubte mich also, um nach Hause zu gehen. Weiß nicht wie es kam, daß ich immer an Minchen denken mußte, als ich die Treppen hinunterstieg. Auch auf der Gasse dachte ich eine gute Strecke nur an sie, und kam es mir in der That kurios vor, als am Eck der Rittergasse das Bäschen mir just begegnete. — Ich war sehr erfreut, meinen Glückwunsch dennoch anbringen zu können, aber der Anblick des Bäschens machte mir weniger Freude als sonst. Ihr Gesicht trug wirklich die Spuren von Tiefsinn und Schwermuth; ihre Augen blickten traurig, ja finster. Ihre Toilette selbst war nicht frisch, nicht gewählt wie

sonst. Die Worte, womit sie meinen Geburtstagsgruß erwiederte, klangen dumpf, klangen spöttisch. „Ich danke Ihnen, lieber Vetter, für Ihre wohlgemeinten Wünsche. Ich könnte wohl das Glück brauchen, welches Sie mir verheißen.... aber, was darf ich hoffen“ — so fuhr sie mit durchbohrendem Lächeln, dem Lächeln der Verzweiflung fort — „da ich eben von der Prophetin komme, die ich in meiner bangen Noth gebeten, mir den Schleier der Zukunft zu lüften? Sie hat gesprochen, und mein Unglück ist außer Zweifel!“

Es versteht sich, daß ich mein Mitgefühl bethätigte, daß ich um Vertrauen flehte .... aber das half alles nichts. Kaum, daß ich erfuhr, daß Minchen bei der alten Base gewesen, die im Kellergäßchen zu Hause ist, und daß genannte Judith ihr die Karten geschlagen. Mehr wurde mir nicht gesagt; meinen Händen, die das Bäschen aufhalten wollten, entzog sich Wilhelmine scheu und wild ... sie entfloh, und ich kam aus meinen Qualgedanken, aus meiner Neugier und

aus meinem bedenklichen Kopfschütteln nur dann zu mir, als ich just am Eingang des fraglichen Kellergäßchens stand.

Diese Zufälligkeit hatte vielleicht etwas zu bedeuten? Daher fragte ich mich behutsam: „Wie, wenn ich eben jetzo die alte Base besuchte? Es ist zwar keine kleine Kunst, ihr eine Visite zu machen; auch bin ich eben nicht besonders dazu aufgelegt .... es dürfte vielleicht in meinem ganzen Leben dieser Besuch höchstens viermal vorgekommen seyn .... aber was will ich machen? Ich muß doch einmal wissen, an wen Minchen ihr Herz verschenkt hat .... mit wem sie denn glücklich zu werden dachte? Und da mir das Bäschen selber nicht ein Silbchen davon gestanden, und ohne Zweifel die alte Judith der jungen Mina einzige Vertraute, so ist ohne Verzug in den sauern Apfel zu beißen, und der Besuch mit Todesverachtung anzutreten!“

Ich war dem Hause nahe, worinnen die alte Base ihren Sitz hat. Ein paar Schritte, und ich stand vor den schweren Eisengittern, die des

Hauses Fenster zur ebenen Erde verwahren. Ich zog die Schelle an....

Ich weiß nicht, ob diese Zeilen meines Tagebuchs eine Zukunft haben werden oder nicht; ob sie nemlich einen Leser finden werden, den in spätern Jahren interessiren dürfte, zu wissen, auf welche Weise meine Base Judith ihr Leben eingerichtet und zugeschnitten.... aufs Gerathewohl und zu meinem eigenen Spaß will ich denn doch kurz und gut dieses wunderliche Leben etwas näher beschreiben. — Das Haus in der Kellergasse, ein ehemaliges Verwalterhaus irgend eines fernen Klosters, ist das Eigenthum der Tante, die dasselbe schon viele Jahre mit ihrem vor geraumer Zeit verstorbenen Gatten bewohnte, und auch als Wittwe nicht verlassen wollte. Nur hat sie, als eine sehr ökonomische Frau, die immerdar bemüht ist, ihre ansehnlichen Kapitalien mit Sparzuschüssen zu vermehren, die obern Stockwerke vermiethet und sich in das Erdgeschoß zurückgezogen, wo sie ganz allein ohne irgend welche Bedienung lebt und sich auf das Nothwendigste

beschränkt, so ziemlich geschieden von der ganzen Welt. Die Fenstervorhänge hinter den großmächtigen Gittervorsprüngen im Erdgeschoß sind immer geschlossen; die Thüren, die zu der Frau von sechszig Jahren führen, ebenfalls. Man muß so zu sagen die Parole genau kennen, wenn man sich Einlaß verschaffen will. — So versuchte ich gestern mein Glück.

Nachdem ich an der Hausglocke geläutet, lüftete sich der Vorhang am Fenster ein wenig, um gleich darauf wieder zuzufallen. Nach einer guten Pause wurde die Hausthüre zögernd aufgezogen. Ich trat in die große dunkle Halle, die zur rechten Hand die Kellerpforten des Hauses aufweist. Im Hintergrund geht die breite Treppe nach den obern Stockwerken empor. Daneben eine schmale Thüre in den Hof. Links eine ansehnliche Zimmerthüre mit der Aufschrift: „Verbotener Eingang.“ Ein gut Stück weiter hinten, unfern von der Pforte in den Hof eine zweite Thüre mit der Aufschrift: „Küche der Frau Judith Kammerer.“ Dort ist zu klopfen und geduldig ab-

zuwarten, ob der Frau Judith gefällig, den Besucher einzulassen oder nicht.

Ich harrte ebenfalls mehrere Minuten, bis die tiefe Stimme der Base durch das Schlüsselloch fragte: „Wer da?“ — Ich gab meinen Namen an; hierauf öffnete sich ein ebenfalls wohlvergittertes Guckloch in der obern Thürhälfte, und der Frau Judith stadtbekanntes Antlitz unter der nicht minder bekannten weißen Haube erschien dahinter, forschte meine Züge durch und durch, und gab fürs Erste mir den Spruch zum Besten: „Er ist schon so lang nicht bei mir gewesen, Vetter Karl, daß ich Ihn schier nicht mehr kenne. Was will Er?“

Ich bat mit meiner sanftesten Stimme um ein paar Augenblicke Gehör, und nach abermaligem längern Besinnen knarrte das Schloß und ich durfte eingehen in das Heiligthum — der Küche. Diese ist hell, sehr geräumig, aber wenig mit Geräthschaften, wie sie an solchen Ort gehören, versehen. Die Frau Base nemlich, immer aus Gründen der Sparsamkeit, läßt sich ihre Mahlzeiten

aus dem Kosthause bringen. Sie selbst besorgt das Kaffeekochen, also das Frühstück und das Nachtmahl; darum nur einige Tassen, Kannen und eine Kaffeemaschine in der Küche zu sehen. Sie besorgt aber auch das Spalten des Kleinholzes, und darum lehnt neben dem Holzvorrath ein starkes geschliffenes Beil. Von andern Gegenständen ist die große Küche leer; dafür um so voller das Wohnzimmer, worein mich die Frau Base endlich führte. Eine große aber niedrige Stube, deren Wände hie und da feucht, mit dunkeln blauen Tapeten beklebt. An diesen Wänden, zu beiden Seiten des ungeheuern Kachelofens, eine ununterbrochene Reihe von Möbeln, Stück an Stück gedrängt. Tische aller Art, Stühle jeder Gattung, Schränke und Schreibtische, Ruhebetten und Causeusen, ein großer Apparat zum Sticken, ein prächtiger wiener Flügel .... Alles durcheinander, geordnet ohne Geschmack und ohne Sorgfalt unterhalten, weil dem Staube fast nirgends gewehrt. Mitten in der Stube stand der Eßtisch bereits gedeckt, vor demselben ein be-

quemer Großvaterstuhl, in welchem sich die Base behaglich niederließ, mir erlaubte zu stehen, und fortfuhr: „Nur kurz; was will Er?"

Ich stotterte meine Bitte heraus, und kam damit sehr schlecht an. Tante Judith riß die grauen Augen groß auf, und rief mich tadelud an:„ Was untersteht Er sich? Was hält Er von mir, daß Er voraussetzt, ich würde Ihm die Geheimnisse meiner Nichte kurz und klein vorschneiden? Er ist ein Tölpel, aber doch ein gutmüthiger. Darum will ich Ihm verzeihen, wenn Er gleich nur aus eitelm Vorwitz sich herabgelassen hat, mir Seinen Besuch zu gönnen. Es wird wohl zehn Jahre her seyn, daß Er zum letztenmale bei mir gewesen? Ja, ja, so geht es. Wenn die Frauen alt sind" — hier warf Frau Judith einen triumphirenden Rundblick auf die vielen großen und kleinen Spiegel an den Wänden, die ihr wohl conservirtes und wohlgenährtes Antlitz widerstrahlten — „dann machen sich die jungen Herren nichts mehr aus ihnen. Das ist aber gefehlt, Vetter Karl. Es gibt ältere Da-

men, die wohl mehr verdienen, galant behandelt zu werden, als manche sechszehnjährige gelbgeschnäbelte Gans.“

Da die Rednerin nun für gut fand, eine lange Prise zu nehmen, so sammelte sich meine Geistesgegenwart, die dem gerechten Vorwurf schier erlegen war, wieder zu erneuter Thatkraft, und gab mir einen Vorwand an die Hand, der gut wirkte. Ich bat nemlich die strenge Base geschmeidig um Verzeihung, und gab als hauptsächlichen Beweggrund eines Besuchs die Sehnsucht an, durch die kunstsinnige Kartenschlägerei der Frau vom Hause zu erfahren, ob meine vorzunehmende Reise nach Homburg für meine Gesundheit von günstigem Erfolg seyn würde oder nicht.

Die Base ließ sich freilich etwas lange bitten; endlich aber zeigte sie sich willig, holte den Kram ihrer wunderlichen Karten hervor und machte ihre Künste ohne Zaudern durch, bis folgender Orakelspruch reif aus ihrem Munde ging: „Das Wasser von Homburg wird Ihm nicht viel helfen,

Vetter Karl. Der Pick-Siebener steht immer neben der Quelle, und der Treff-Zehner ist immer nicht weit davon. Dagegen sehe ich bei jedem neuen Aufschlag einen fremden und sehr gewaltigen schwarzen Herrn, der zu Homburg seine Bekanntschaft machen wird und für das Glück seiner Zukunft von unberechenbarem Einfluß seyn dürfte. Nicht ungefährlich ist der besagte vornehme Herr, aber zwischen denselben und Ihm, Vetter Karl, kommt alleweil das Herz-As zu liegen, welches da bedeutet großes Glück und gleichsam Gottes Fürsorge." — —

Ich verstehe nicht wie ich dazu kam, einer Prophezeihung, zu welcher ich den Grund durch eine leichtsinnige Lüge gelegt, von Stund' an Glauben zu schenken, als wäre sie ein Evangelium. Der Onkel Michael würde sich darüber halb zu Tode gelacht haben .... der Mann glaubt wirklich an nichts, nicht einmal an meinen Beruf zur Novelle und zur Komödie .... aber ich bin nun einmal so und folge, wie es scheint, höhern Eingebungen. — Warum sollte ich auch

nicht in dem Bad Homburg einen vornehmen Herrn finden, der mich seiner Theilnahme würdigte? Wie ich oft gehört, so sprechen dort Grafen und Fürsten ein, englische, schwedische und preußische Große.... vielleicht gar eine russische Durchlaucht, die ihr eigenes Hoftheaterchen hat, und mich zu ihrem geheimen Sekretär und Lustspieldichter ernennen würde? Das ist einmal möglich, ferner unter gewissen Bedingungen wahrscheinlich, und folglich ist die Weissagung nicht ohne, und folglich.... nun, mit einem Wort, ich glaube einmal daran, und folge hierin dem Beispiel meines scharmanten Bäschens, der frommen gläubigen Tochter eines ruchlosen ungläubigen Spötters...! — Ach, wie lieb wäre mir, wenn Base Judith ihr eine glückliche Zukunft angesagt hätte, so wie sie mir gethan.... wie lieb auch wäre mir, wenn ich nur wüßte, welch ein Loos und warum dasselbe dem guten Minchen beschieden ist! Vielleicht könnte ich mein Badeglück in des Schicksals Schale werfen, Minchens Zukunft mit der meinigen verbinden und somit....

doch halt! Wohin reißt mich abermals der Strudel und Sprudel meiner Fantasie? Hab' ich denn Talent zum Lieben, und ist die arme Mina nicht schon eines Andern, den ich nicht einmal kenne...?

Für die Kartenschlägerei habe ich der Base, wie es den Anschein hat, sehr warm und hoffnungsvoll gedankt, denn sie geruhte mir zuzulächeln, und zu sagen: „Ja ja, geh Er nur mit Gott. Homburg wird Ihm Glück bringen, denk' Er an mich. Und damit Er noch lieber an mich zurückdenke, und weil ich weiß, daß Er eben nicht allzuviel zum Besten hat, so will ich Ihm zu Seiner Kur etwas schenken."

Sie stand in allem Ernst mit klirrendem Schlüsselbund auf, machte sich an einen Schreibschrank, krabbelte darinnen geschäftig umher, klingelte mit Silber und Gold, und drückte mir endlich zehn Friedrichsd'or in die Hand. Ich war entsetzt ob dieser überraschenden Freigebigkeit, und wollte, gleichfalls in allem Ernst, die Gabe zurückstellen; aber die Tante sagte, wenn schon mit einem Seufzer der Sparsamkeit: „Nehme Er nur, behalte

Er nur. Ich bin freilich nicht gewohnt, so viel auf einmal wegzuschenken; aber wer weiß denn, ob Er mich noch in diesem Leben wieder sieht? Ich bin eine Frau von Jahren .... Er ist ein so seltener Gast! Und doch hab' ich's nicht ungern, wenn junge Herren — die mir verwandt — mich öfters besuchen. Es sollte auch Sein Schade nicht seyn, Vetter Karl."

Ich blieb die Antwort nicht schuldig und rief sehr aufrichtig: Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt, liebste Frau Base, und ich denke just in diesem Leben Sie noch recht oft wiederzusehen.

„Der Himmel geb' es, aber ich zweifle daran;" erwiederte die Base mit mühseligem Lächeln. — Indessen schellte es am Hause, Frau Judith lauerte hinter dem Vorhang hinaus, und sagte: „Mein Mittagessen kommt; will Er mithalten?"

Ich bedankte mich für die Ehre, konnte aber nicht umhin, der Base einen kleinen Tadel über ihre einsiedlerische Lebensweise auszusprechen. Judith lachte desselben und meinte, man stehe in

Gottes Hand, ob nun allein, oder umgeben von Mägden und Bedienten. — Indem sie mich durch die Küche geleitete, um mir und ihrer Suppe die Thüre aufzusperren, deutete sie in ein jämmerlich kleines Gemach zur Seite, welches ein riesiges Bett mit Vorhängen und Zuthat beinahe ganz ausfüllte, und sprach: „Dort innen schlafe ich unter meines Engels Obhut besser, als wenn eine Leibwache von tausend Mann mich beschützte, und eben so sicher schlafe ich, von Eisengittern und guten Schlössern rings umgeben. Ueber das Leben des Menschen ist indessen nur der Herr im Himmel Meister, und meinen letzten Augenblick wird er kurz machen, wie er bei meinem Seligen gethan: das haben mir die Karten versprochen, und meine Karten lügen nicht.“ —

Eine sonderbare Frau, Gott erhalte sie noch lange, obschon mancher andere an meiner Stelle nicht also reden und denken dürfte, wie ich gerade thue. Nach der Freigebigkeit nemlich, welche die Base gestern an mich verschwendet hat, zu urtheilen, dürfte ich etwa mit der Zeit ein kleines

Legat hoffen, das mir erlaubte, meinen Hausstand angenehmer zu begründen. Aber deßhalb lebe meine Tante hoch, und viele viele Jahre noch!

Von der Prophetin weg bin ich alsobald zu meinem Hauptarzt gegangen, habe ihm angezeigt, ich sei gerüstet und gesattelt, und erwarte nur den Befehl zum Abmarsch gen Homburg. Der Hauptarzt sagte: „Reisen Sie gleich auf der Stelle. Bis sie nach Homburg kommen — (drei Tagereisen von meiner Heimath) — ist das schöne Wetter da — Hälfte Mai gilt immer als der glücklichste Anfangspunkt der Kur zu Homburg.“

Ich ging zu meinem zweiten Arzt, seine Befehle einzuholen. „In acht Tagen reisen Sie; sagte der Doktor. Sie haben dann wiederum acht Tage zur Vorkur, und Anfang Juni ist in Homburg das Wahre.“

Mein dritter Doktor sagte: „Was Sie auch in Homburg beginnen mögen, so ist doch alles leeres Blendwerk, Zeit und Geld verloren, wenn Sie dort vor Mitte Juni eintreffen. Erst zu dieser Frist wird die Quelle wohlthätig wirken

und in acht bis zehn Wochen sind Sie ein gemachter Mann.“

Begierig, die Wahrsprüche der drei gelehrten Herren in Einklang zu bringen und baldmöglichst dem russischen Fürsten zu begegnen, dem die Aufgabe geworden, mein Glück zu machen, habe ich beschlossen, am Ersten des nächsten Monats meine Wanderung zum Brunnen des Heils anzutreten. Beinahe freilich möcht' ich muthlos werden, wenn ich bedenke, daß ich zwei Tage lang entweder Extra- oder Schnellpost zu fahren habe, bis ich nur zur Eisenbahn gelangen kann, die mich zum Ziele führt. Aber, was ist zu machen? Ich glaube an das mir zugesagte Glück, und das Glück will erobert seyn. —

2.

Reise-Anstalten und Reisebegegnungen.

. . . . am 30. Mai 1851.

Vor einer Stunde bin ich mit meinen Reisevorbereitungen fertig geworden. In dieser Minute komme ich von dem Abschiedsbesuch bei dem Onkel Michael zurück . . . . und was finde ich zu Hause vor? Einen Brief mit dem Poststempel „München" und die Adresse von der Hand des liederlichen Vogels, der leider Karl heißt, just wie ich, und der seit drei Jahren kein Zeichen des Lebens und der Freundschaft von sich gegeben!

Dieser Brief macht mich toll, obschon ich ihn nicht lese, sondern uneröffnet in den Papierkorb

werfe. Unerhörte Frechheit! Hat der Kerl, der Karl, mein Freundesherz nach allen Richtungen durchbohrt .... durch Ausreißerei und grausames Stillschweigen seit Jahren mich bis in den Kern hinein zerrissen und zerfetzt, und untersteht sich, jetzo wieder bei mir anzuklopfen? Nichts da, fort in den Abgrund! Wäre ich zu Hause gewesen, ich würde mich gehütet haben, dieses saubere Schriftstück anzunehmen, wenngleich es nur den Trägerkreuzer kostet. Der Schlingel hat es wahrhaftig frankirt! Ein neuer Beweis für seine abgefeimte Schlechtigkeit. Ist sonst gar nicht seine Gewohnheit, das Frankiren .... also liegt der Verdacht vor, daß er diesmal die Wurst nach der Speckseite geworfen. Gewiß braucht der Bursche Geld, gewiß will er bei mir, dem guten dummen Esel, eine Anleihe machen! Gehorsamer Diener! ich brauche jetzt mein Geld nothwendiger. Und da ich mein gutes Herz kenne, und mich nicht übertölpeln lassen will .... da ich mir ferner auch die Galle nicht aufschütteln mag, welches Verfahren eben keine sonderliche Vorkur seyn

würde, darum lese ich den Brief gar nicht und schleudre ihn, wohin er gehört. —

So; jetzt ruhig Blut. Wovon hab' ich denn vorhin gesprochen? Vom Reisen, wenn ich nicht irre. Ja ja, eine Weltfahrt wäre freilich ein gut Ding, aber es ist bitterer Zwang, schwere Mühseligkeit dabei im Spiele. Ich möchte, zum Beispiel, erst übermorgen in die Welt hinausgehen, aber da ist just morgen der Tag des Postwagens, und ich bin gezwungen, mich nach diesem Karren zu richten. Die Mühsal ferner eines gebildeten anständigen Mannes, der mit eigenen Händen Koffer und Nachtsack zu packen hat, ist schauderhaft über allen Begriff. Ach, da möcht' ich mir doch am Ende eine Hochzeitsreise loben, wo der junge Ehemann pflichtmäßig nur Augen für seine Frau hat, und höchstens die Mühe auf sich nimmt, in den Gasthäusern die Zeche zu bezahlen. Ei ja, wenn ich mit dem Bäschen Mina eine solche Tour zu machen hätte, ich wüßte schon, wer den Koffer besorgte, wer den Nachtsack stopfen würde...!

Aber .... wer sagt mir, beim Himmel, warum ich gerade jetzo wieder von Minchen plaudere, und von einer Möglichkeit, die ganz und gar zu den Unmöglichkeiten gehört? Ist nicht genug, daß ich seit dem Tag des Kartenschlags fast nie aufhöre, an das Mädchen zu denken, und sein Bild mir immer aufs Neue vor das Guckloch meines innern Auges zu schieben? Ich schäme mich, weil ein Mensch ohne Talent zur Liebe, ohne Anlage zur Ehe. — Nichtsdestoweniger muß ich bekennen, daß mir Minchen niemals schöner, niemals *so schön* vorgekommen ist, wie dazumal, da ich ihr zwischen der Rittergasse und dem Kellergäßchen begegnete. In Trauer und Toilettenvernachlässigung dennoch so schön! — Freilich ist sie immer ein Kapitalmädchen gewesen, mit der Gestalt einer Grazie, mit dem Lockenhaar einer Sultanin, mit der weißen Stirne einer Seherin! Von ihren lieben ernsten und doch so innigen Augen will ich gar nicht reden, und nicht von den Perlen ihres so freundlichen Mundes, nicht von den zarten Händen, die gleichsam dazu ge-

schaffen, das Schicksal desjenigen, der ihnen anzugehören das Glück hat, seidenweich zu kneten. Sie liest auch gerne, weiß den wahren Dichter zu schätzen.... sie hat mein Buch mit Nachsicht beurtheilt, meine Komödie nicht so übel befunden. — Und dennoch, dennoch bin ich von ihr getrennt, als wohnte sie in Odessa und ich in Australien. Getrennt nach jeglicher Richtung.... sie, gehörend einem Andern, den ich nicht einmal kenne, verfallen einem Schicksal, von dem mir Niemand etwas sagt, nicht gewürdigt mich habend jemals, weil ich so talentlos im Lieben, so kalt im Anbeten, gleichsam berufen und gestempelt zum ewigen Junggesellenthum!

Ich weiß ja nicht einmal, wo diese Mina nur steckt. Seit dem Tag der Weissagung keine Spur von ihr. Ich habe gestern die Tante besucht.... stumm wie ein Fisch über diesen Artikel, die Tante. Ich habe heute bei dem Onkel mein Geld in Empfang genommen, aber nicht ein Wörtchen von Mina gehört. Michael Petrowitsch reichte mir die paar Röllchen über den

Tisch und sagte dabei: „Da hat Er das arme Geld. Wenn das Weinen meine Sache wäre, so würde ich recht nachdrücklich heulen über diese unglücklichen Brabänter-Thaler, die Er in den Wind werfen wird, als seien sie eitel Spreu und Staub. Möge Ihm aus Seiner Thorheit keine allzubittere Reue erwachsen! Es scheint mir überhaupt, daß der Narrenfasching Seines Lebens ganz fidel angebrochen ist. Es ist ja mit Ihm schon so weit gekommen, daß Er sich die Karten schlagen läßt?"

Weil der Onkel aussah wie ein grimmiger Spottvogel, so wollte ich kurzweg läugnen, allein er fuhr mir dazwischen mit den rundabsprechenden Worten: „Mach' Er mir keine Mäuse vor! Die Mina hat mir's gesagt, und wenn das Mädel auch nicht alles sagt, was es weiß, so sagt es doch nur selten eine grobe Lüge."

Mina's Autorität schnitt mir das Wort vom Munde, drückte mir den Kopf unter das Joch. Ich schwieg, von der Hauptsache mit der Frage ablenkend: „Ach, Minchen .... wie konnte ich

vergessen....? Kann ich nicht das Glück haben, auch von meinem Bäschen mich zu beurlauben?" — Der Onkel brummte: „Nicht nöthig, nicht möglich." — „Warum nicht möglich?" — „Weil die Mina nicht da ist." — „Ei, wo ist sie denn?" — „So fragt man die Bauern aus. Geht Ihn nichts an. Leb' Er wohl, Vetter, nehm' Er sich zu Homburg in Acht! Der Teufel sitzt im Bade. Merk' Er sich das...." —

Hu, wie ich plötzlich davon lief! Schon ein paarmal hatte der Onkel sich in sogenannten Badepredigten ergangen: vom grünen Tisch, von Kartenspiel und Würfellust, von gefährlichen Sirenen, von Fraß und Völlerei und Schuldenmachen.... ich hatte bis über die Ohren hinaus genug davon und ging meines Weges, mich freuend der Freiheit, mich ärgernd über Mina's Verschwinden, und zugleich mir glückwünschend dazu, weil somit einer fernern Abschiedsqual ledig. Ich werde mir ohnehin abgewöhnen müssen, an das gute schöne Kind zu denken, aber werde ich diesen klugen Vorsatz durchführen können? Es ist

einmal Einem ein herrlicher Diamant in des Meeres Tiefe gefallen, wo er zum Spiel wurde den Fluthen, den Korallenbüschen und den Fischen des Ozeans; niemals hat der Arme das Juwel, so er verloren, wiedergesehen .... dennoch hat er an jedem Tage seines Lebens des Juwels trauernd gedacht, in jedem seiner Nächte trauernd von ihm geträumt. —

Jetzt will ich eilen, mein Postwagenbillet zu lösen, meine Bagage zur Post bringen zu lassen. Heute Abend will ich noch an meinem Fenster sitzen, zu schauen über das schwäbische Meer, mich satt zu weiden an dem großartigen Anblick der Kette von Schweizergebirgen, die in der Ferne unser Land und seine Grenzen umstehen und feierlich zu beobachten scheinen. Dann ein kurzer Schlaf .... am frühen Morgen die Verladung in den sogenannten Eilwagen .... am vierten Tag, wenn die Räder halten, wenn nicht die Dampfkessel springen, wenn Gott will, mit einem Wort — am vierten Tag in Homburg und am Ziele!

Homburg am 4. Juni 1851.

Es gibt Literaten, die, wenn sie nur ein paar Stationen weit gereist sind, gleich ein ganzes Buch darüber schreiben können. Da wird dem gutmüthigen Leser nicht ein Stoß des Postkarrens, nicht eine grobe Rede des Schirrmeisters, nicht eine Dummheit, die vom Autor und seiner Kompagnie begangen worden, geschenkt; und wollen die Abenteuerchen der Reise in Wirklichkeit nicht ausreichen, so erfinden die Herren flugs so viele, als ihnen möglich, um recht pikant zu seyn. — Das möchte ich nun nicht, wenn ich eine Reisebeschreibung zu machen hätte. Mir ist jede solche Postfahrt unangenehm und ich bin froh, habe ich sie einmal überstanden, sie so recht con amore vergessen zu können.

Seit gestern Nachmittag bin ich hier und athme fröhlich auf, da die letzten Tage überwunden sind. Beinahe dreimal vierundzwanzig Stunden im Eilwagen verbracht und auf langweiligen Stationsplätzen .... das ist viel Holz! wie mein seliger Vater zu sagen pflegte. Dennoch hab' ich nur die Halbschied dieser Postreise gespürt in allen Gelenken, in allen Rippen und andern Gebeinen, weil .... doch es mag die Thatsache für mich sprechen.

Auf der Station Stelzheim — ein widerwärtiges Städtchen mit allen Untugenden eines Dorfes behaftet — trete ich, während die Pferde gewechselt werden, vor einen Buchbinderladen, der dem Posthause gegenüber. Es waren da Bilder zu schauen, wie eben die Zeit sie bringt: der alte Radetzki, der junge Kaiser von Oesterreich, der Präsident der französischen Republik und Henriette Sontag, verklärt, verjüngt, wie aus dem Ei geschält. Ich stehe und sehe und auf einmal klappert über meinem Haupt ein Fenster und aus selbigem Fenster tummelt sich ein

blühweiß Papierchen, geschäftig im Wirbel sich drehend, zu meinen Füßen niederzufallen. „Nimm mich!“ schien es im Flattern zu flüstern .... und ich nahm es, schaute nach oben, und fing nur noch die Umrisse einer Frauengestalt auf, die das Fenster schloß und von demselben zurücktrat. Eine undeutliche Erscheinung — aber beim Himmel, dem ich nicht genug zu danken vermag, deutlicher redeten zu mir die Zeilen, die von zarter Frauenhand geschrieben auf dem Papiere stehen, welches jetzo ruht auf meiner Brust. Die zarte jungfräuliche Hand schreibt mir:

„Liebster Vetter! — Von Stunde zu Stunde „mache ich mir mehr Vorwürfe über die schnöde „Weise, womit ich bei unserer letzten Begegnung „die freundliche Theilnahme, die zärtliche Hinge- „bung, welche Sie mir bethätigen wollten, abge- „wiesen habe. Ich kann nicht mehr meinem Her- „zen wehren, kann nicht mehr mir versagen, „Ihnen das Wort der Liebe auszusprechen, die „Ihnen, so lang ich lebe, gewidmet seyn wird! „Freilich bin ich sehr unglücklich, einer Gewalt

„unterthänig, die keinen Sinn für edlere Triebe
„hat, die Neigung und Vereinigung zweier
„Seelen nur vom kalten Metall abhängig macht.
„Gäbe es jedoch keine Rettung aus diesem
„Drang? Ich wage, Ihnen diese Frage ver=
„trauensvoll vorzulegen. Sie sollen dieselbe bei
„Ihrer Durchreise nach der Bäderstadt erhalten.
„Wenn auch nur kurz Ihr Aufenthalt, wenn
„auch von meinem harten Benehmen gekränkt
„Ihr liebes gutes Herz — dennoch, o ganz
„gewiß werden Sie einen Blick dem Hause
„schenken, worinnen, Ihrer Antwort aus dem
„Bade harrend, voll Reue und Sehnsucht ver=
„weilt Ihre ewig getreue Cousine M. M. . ."

Soll ich sagen, daß ich von Zeile zu Zeile
mehr aus den Wolken fiel? O nein! im Gegen=
theil kletterte ich über diese Zeilen wie auf einer
Himmelsleiter zum reinsten Aether empor, —
und wer vermöchte zu bestimmen, wohin ich mich
verstiegen haben würde, wenn nicht Thurn und
Taxis mir in die Quere gekommen wäre. „Wer=
den Sie nicht so gefällig seyn, endlich einzusteigen?

Sollen wir wegen Ihnen hier über Nacht bleiben?“ Also ruft mich der feine und gefällige Wagenführer an, erwischt mich, der trunken von Seligkeit, taumelnd vor Ueberraschung, beim Kragen, lupft mich in den Marterkasten, der sich Eilwagen nennt, und fort geht's mit Donnergerumpel, und kaum noch hab' ich Zeit einen Blick zu werfen nach dem Hause des Glücks, und zu lesen den Namen „Christoph Kalmuck“, des Buchbinders Firma, und nöthig mir zur Vervollständigung der Adresse meines allerliebsten Bäschens, wenn ich ihr schreibe von hier, vom herrlichen gottgefälligen Homburg!

Da ist denn nun alles heraus. Mina hat mich schon lange geliebt, aber geschwiegen vor ihrem Tirannen, dem Vater, der mich böslich mit dem Vorgeben, als sei Wilhelmine eines Andern Huldin und Braut, getäuscht, der mir sogar eben so bösartig den Ort verschwiegen, wohin er seine arme Tochter verbannt! Das gute Mädchen! Sie ahnt in ihrer Unschuld nicht, daß ich ihren Verbannungsort nicht kenne .... in ihrem

unbefangenen Vertrauen hofft sie, daß ich wenigstens einen Blick schenken werde dem Hause, das sie beherbergt! — Wahrlich! Hätte ich das Haus gewußt, ich wäre allerdings, wie der Conducteur meinte, in Stelzheim über Nacht geblieben .... aber auch so, dahingerissen von magern Rossen und gewichtigem Schicksal, verträumte ich selig die Nacht und zum Paradiese verwandelte mir den schmutzigen übelriechenden Postwagen der blanke süßduftende Brief meines herzallerliebsten Bäschens.

Freilich peinigt mich noch der Gedanke, warum denn Onkel Michael sein liebes Kind just nach Stelzheim gejagt? Welch eine raffinirte Barbarei! Unter welchem Vorwand nach Stelzheim? Wäre vielleicht .... ich schaudre, es zu denken .... wäre vielleicht der Buchbinder Kalmuck ein grausamlicher Verwandter der schönen Mina? Mina in Stelzheim, dessen Name schon so unglückverheißend, daß ich im Geiste die Einwohner des Nestes auf hohen Stelzen durch das gewisse fünfte Element, welches von Napoleon vor Zeiten

in Polen entdeckt worden, hin und her waten sehe . . . ! — Morgen schreibe ich dem lieben guten armen Bäschen . . . . hätte das bereits heute, ja schon gestern gethan, wenn nicht . . . . doch will ich lieber abermals die Thatsachen reden lassen.

Der Brief also hob mich über das elende Postwagenleben dergestalt hinaus, daß ich in Heidelberg anlangte, ohne zu wissen, wie. Da ging's nun auf die Eisenbahn nach Darmstadt und Frankfurt. Man schiebt mich in einen Kasten, und ich saß plötzlich unter allerlei Völkern. Zu meiner Rechten in der Ecke ein alter Engländer, in der Ecke zu meiner Linken ein junger Franzose. Mir gegenüber im Winkel rechts ein faul ausgestreckter Italiener; links im Winkel eine ungeheure Pelzmasse oder Wildschur oder Fellbündel. Die Unterhaltung war recht angenehm. Im Fahren schlief der Italiener ein und schnarchte heftig; der Franzose und der Engländer aber lehnten sich aus dem Schlage, um die schöne Aussicht zu genießen. Auch eine schöne Aussicht für mich. Ich beneidete den Pelzbündel um seine

starre Ruhe .... siehe, da bewegte sich die rauhe Masse; etwas wie eine lange krumme Adlernase, Menschenfarbe indessen und Menschenfleisch, drängte sich aus der Wildschur hervor sammt Zuthat von dunkel brennenden Augen und bärtigem Kinn, und der zu meiner Verwunderung in einen Menschen verkehrte Pelz sprach mit tiefer Stimme und mir auf fremdartige Weise zunickend: „Sei mir gegrüßt; Friede sei mit Dir!“

Der Rest von büreaukratischem Selbstgefühl, der noch in mir steckt, empörte sich ob der Vertraulichkeit, mit welcher der Pelzkerl mich angeredet. Was war's aber erst, da der Mensch fortfuhr: „Du gefällst mir; Friede sei mit Dir noch einmal!“?

Ich brummte ihm entgegen: „Reden Sie mit mir? Wo hätten wir Brüderschaft getrunken? Woher kommen Sie in diesem Pelzapparat, während draußen alles grünt und blüht und schimmert, und warme Luft in alle Poren dringt?“

Er nahm mein Brummen gar nicht übel, kaltblütig darauf versetzend: „Ich nenne alle Men-

schen Du; ich gebe dem Herrn das Du, warum nicht auch den Menschen? Woher ich komme, sollst Du erfahren: aus dem tiefsten glühendsten Süden. Schelte mich nicht, daß ich in eurer Winterkälte friere.... beklage mich. Noch einmal: Du gefällst mir. Friede mit Dir."

O weh! ein Narr! ein verbranntes Hirn, das wo anders einen bessern Platz fände, als in dem Waggon der Eisenbahn! — Mir wird auf meinem Posten so eng, so bang, so warm.... zum Glück hält in der Minute der Zug.... wir sind in Darmstadt. — Mit vieler Mühe erbettle ich mir von Altengland den Austritt aus dem Waggon, nachdem ich den Pelzmann ehrerbietig gegrüßt.... mit einem Trinkgeld erkaufe ich mir vom Conducteur die Erlaubniß, in einen andern Kasten zu kriechen und befinde mich sofort in einer neuen Gesellschaft, die nur aus drei Reisenden besteht, und wo ich also einen Eckplatz erobere. Auf der Bank neben mir ein langer, noch passabel junger Mann mit abgespannten Zügen und verdrossenen Augen, gähnend bei jedem

Athemzug und doch unfähig, den Schlummer zu finden, weil schlaflos vor Langeweile. Nicht einmal sein Gegenüber erregt in ihm Theilnahme oder Neugier. Und es ist doch eine Dame im eleganten Reisemantel, aber freilich stumm wie der genannte Herr und dabei so streng verschleiert, daß kein Zug ihres Gesichts nur einigermaßen deutlich zu erkennen gewesen wäre. — Mein Gegenüber im Gegentheil verstand den Schlummer besser als mein Nachbar. Der junge Mann, romantisch eingewickelt, die Reisemütze tief herabgestülpt über die Nase bis zum dichten schwarzen Vollbart, rührte sich nicht, regte sich nicht, und es gehörte eben nur der gräßliche Klappstoß dazu, der bei der Abfahrt die ganze Wagenreihe zittern machte, um den Schläfer nach und nach zur süßen Gewohnheit des Daseyns zurückzubringen. — Nun aber kommt das Beste.

Der fragliche Mensch streicht den Schnurrbart von den Lippen und ich erkenne staunend diesen Mund; er schiebt die Kappe in die Höhe — und diese Nase ist mir wohlbekannt. Er streift die

langen Haare von der Stirne — und diese Augen, wenn auch noch geschlossen, sind mir nicht fremd, sind mir vertraut .... und da sie endlich sich öffnen, diese Augen, so lebt in ihnen, in dem ganzen Antlitz mir die alte Zeit auf, die liebe schöne Zeit, da der ganze Mensch, der mir gegenüber, meines Herzens Eigenthum gewesen, mit Leib und Seel mein anderes Ich, die zweite Hälfte meines irdischen Lebens!

Auch er, der zu sich kommt, schaut mich an, wie man alte Freunde anschaut, und, obgleich überrascht im selben Grad wie ich, reicht er mir die Hand und sagt nur die Worte: „Schon jetzt? Ich danke Dir; das ist brav von Dir.“ — Und ich erwiedere: „Erst jetzt? Und schon so lang kein Zeichen? Das war nicht brav von Dir!“

Dann Er: „Nun nun, Karl ....“ — Dann Ich: „Hm, hm, ich denke, Karl ....“ — „Seit drei Jahren mir nicht geschrieben ....“ sagt Er. „Vor drei Jahren durchgebrannt und nicht ein Silbchen mir gemeldet ....“ sage Ich.

Jetzt hob der Karl eine lange Rede an,

worinnen er mir, dem so schnöd vernachläßigten Freund, wegen Vernachläßigung den Text zu lesen sich bemühte, und zwar so gewaltig sich bemühte, daß ich nicht mehr zum Wort kam und vor Ungeduld vergebens mich abzappelte. Der Bösewicht führte aber auch einen Trumpf in's Gefecht, gegen den ich nicht aufzukommen im Stande, dem ich völlig nicht gewachsen war: seinen einzigen und jüngsten Brief nemlich, den ich, wie bekannt, nicht geöffnet, nicht gelesen, aber in den Abgrund des Papierkorbs geworfen. Ich kam mir — so gut und liebevoll bin ich — wie ein armer Sünder vor, als der vielberedte Karl des Briefs erwähnte, und gleichsam halbversöhnt mir dankte, daß ich doch wenigstens die Einladung angenommen und das Stelldichein nicht versäumt, so er in seinem Brief ausgesprochen und bezeichnet. — Eine Einladung? Wohin? Ein Stelldichein? Wozu?

So geht es Einem, der Freundesbriefe ungelesen von sich wirft, und hinterher doch nicht die nöthige Unverschämtheit oder Wahrheitsliebe

aufbringt, um seine böse That zu gestehen. Da sollte ich nun von dem verwünschten Brief Rechenschaft geben, und wissen, was er enthalten! Ich mußte schlau und fuchsgescheidt zu Werke gehen, denn würde Karl, der böse Karl, meine Unterlassungssünde gemerkt haben, er hätte mir die Freundschaft auf ewig aufgekündet, und ich hatte Ihn doch, kaum wiedergesehen, wieder so innig liebgewonnen, daß ich kaum mehr daran dachte, wie schwer er mich geärgert und bekümmert durch sein überlanges Schweigen! Ich ließ ihn daher völlig ausreden und trachtete, aus seinen Vorwürfen und Belobungen nach und nach zu errathen, was er mir in dem verhängnißvollen Brief geschrieben. Wenn er eine Pause machte, so standen mir drei Dinge zu Gebot, die Pause auszufüllen, ohne die Zunge viel in Mitleidenschaft zu ziehen: ich nickte entweder einverstanden mit dem Kopf, oder ich drohte schwermüthig lächelnd mit dem Finger, oder ich drückte ihm mit vergebendem Liebesblick die Hand.

So bin ich denn auf der kurzen Fahrt von

Darmstadt nach Frankfurt bereits dahinter gekommen, daß mein guter aber leidenschaftlicher und leichtsinniger Karl in den letzten Jahren tief hineingetappt war in unsere politischen Wirren; so zwar, daß seine Freiheit Gefahr gelaufen, schwer und lange beeinträchtigt zu werden; daß jedoch gutgesinnte Freunde und allerhand mildernde Umstände dem Gefährdeten glücklich über die schlimmsten Klüfte geholfen; daß er endlich sich nach München begeben, um dort als Künstler für seine Zukunft zu sorgen. War nun ein besonderer Unstern, oder vielleicht gerade das Leben, das er geführt, Schuld .... wer weiß das? .... kurz, just in der Stadt der Künste und der Musen und des heitern Verkehrs hat den armen Karl ein Ueberdruß am Leben, wie es hier zu Lande sich abspinnt, überwältigt, der sich nicht bändigen läßt, und ihn forttreibt über's weite Meer nach dem fernen Amerika, welches für alle Leidende ein Spital, für alle Bettler eine Rentenanstalt, für alle Schwindler ein Himmel voll Geigen seyn soll. Mit seiner gewohnten Dring-

lichkeit hat sich Karl ohne zu säumen an die Ausführung seines Vorsatzes gemacht; dem Scheiden nahe hat er auch endlich meiner gedacht, mir geschrieben, hat mich eingeladen, nach Frankfurt zu kommen, mit ihm die Abschiedsfeier zu begehen. Daher auch seine Freude und Befriedigung, daß ich schon zu Darmstadt ihn ereilt und begrüßt. — Es lebe der Zufall und das geschickte Abwarten, wenn Einer gerade im Zuge ist, sein Herz auszuschütten. So wird mir Karl nach und nach eine neue mündliche Auflage des Schreibens geben, welches ich beinahe auswendig zu wissen vorgeben muß, um den lieben Jungen nicht zu beleidigen, der von seinen anfänglichen Vorwürfen wieder zu seiner alten zauberischen Liebessprache zurückgekehrt ist.

Hopsa, da sind wir in Frankfurt! Vor der Hand hat unsere Unterredung ein Ende, denn nun handelt es sich um das Absteigquartier und die Transportmittel dahin. Russischer Hof, Weidenhof, Englischer Hof.... Herz, was begehrst du? — Karl entschied für den Englischen Hof

und wir kamen dort in eine zahlreiche Abendgesellschaft. Unser Magen forderte dringend sein Recht .... beim Speisen und in dem Lärm, der uns umgab, war keine Zeit, kein Raum für intimere Unterhaltung. Karl, der wacker trank und häufiger mit mir anstieß, als mir lieb war, sagte nur einmal mit derjenigen einschmeichelnden Vertraulichkeit, die ihn dann und wann so verführerisch macht: „Wozu hast Du Dich eigentlich entschlossen, liebes Karlchen? Willst Du mich nur nach Rotterdam begleiten, wo meine Flagge weht? Oder — und das sollte mir eine große Wohlthat seyn — wärst Du geneigt, meinem Beispiel folgend, all den Jammer von Europa hinter Dir zu lassen, und mit mir auf immer über's grüne Meer zu gehen?"

Ich erschrack vor solcher Zumuthung. Meinem fantastischen Kopf und allzuweichem Herzen mißtrauend, sah ich die Nothwendigkeit ein, bis zu einem gewissen Grad wenigstens die Wahrheit vorwalten zu lassen und versetzte: „Ich kann mit nichten scheiden von dem Welttheil, der mich

geboren. Das würde mir allzuwehe thun und nicht zu gutem Ende führen. Aber auch bis zum Hafen, wo Dein Schiff liegt, Dir Gesellschaft zu leisten, bin ich außer Stande. Ich bin gefühlvoller als Du meinst. Wenn es gilt, dem theuersten Freunde meiner Jugend auf ewig Lebewohl zu sagen, so muß dieses Lebewohl kurz und hastig seyn. Ich hielt' es sonst nicht aus, würde verkommen, wenn ich noch Tage lang den Abschied in Aussicht gestellt hätte. Laß uns darum, liebster Karl, hier den Schmerz der Trennung abmachen, und mich alsdann geruhig nach Homburg ziehen, wohin mich Gesundheitsrücksichten und meiner Aerzte Geheiß beordern."

Ich hatte diese Rede trefflich vorgetragen und die Bewegung, mit welcher ich sie sprach, war keine erheuchelte. Dennoch erlaubte sich Karl ein höhnisches Gelächter, entgegnend mit trocknem Spott: „Ausgezeichnet, noch nie dagewesen! Ich habe die Ehre, liebes Karlchen, in Dir einen Philister reinsten Wassers zu begrüßen. Ja wohl, so wächst man sich aus hinter'm Rechentisch und

vor dem Zifferbrett. Du wirst noch einst ein herrlicher Finanzrath werden, der den armen steuerbaren Leuten mit Lächeln den letzten Heller aus der Tasche zieht und sich erst dann die Badekur recht schmecken läßt. Vertheidige, entschuldige Dich nicht. Ihr seid nun einmal so in Deutschland, seid als wie mit Oel geschmiert, laßt alle Thränen und Verwünschungen eurer Pflichtigen an euch herunterrinnen und weist ab von euch, was nur im mindesten euch unbequem und lästig. Darum eben bin ich des alten Europa und des abgewirthschafteten Deutschlands satt und müde, und will ein Land aufsuchen, wo ein kühnes Wagniß und ein energischer Freund noch Werth und Geltung haben. Du hast übrigens recht: wir wollen Morgen am Vormittag gemüthlich scheiden .... das Dampfboot trage dann den Landstreicher in Gottes Namen den Rhein hinunter, während Du behaglich Deine Kur trinkst, um Dich gehörig vorzubereiten zur Beförderung im Staatsdienst, und wohl auch zu Verlobung, Hochzeit, Kindtaufe, und wie die Spießbürger-

freuden alle heißen, die das Leben eines Deutschen von ächtem Schrot und Korn so artig verzieren, bis ihn der Herr des Himmels nach oben ruft, um ihn zu fragen: Nun, Michel, was hast du gethan auf Erden? — Und Michel antwortet darauf mit zufriedenem Lächeln: Weiß Gott, ich war brav, und hab' auf der Welt nichts gethan!"

Es hätte wenig geholfen, wenn ich einfältig genug gewesen wäre, mich auf die Widerlegung der Irrthümer einzulassen, die der freischärlerische Karl da zum Besten gab. Ich schluckte daher meine Kümmerniß hinunter, beklagte im Stillen des Freundes Verblendung, und stieß sogar mit ihm freundlich an, dazu sprechend: „Gott schenke Dir jenseits des Ozeans doppelt und dreifach, was Du wünschest, wonach Dein Herz verlangt. Aber lieber hätte ich gesehen, Du wärst daheim im Vaterland ein sogenannter Spießbürger geworden, der ein Weib nimmt, Vater wird, Enkel erlebt und dann zu seinen Vorfahren sich versammelt. — Sag' an, hat Dein Herz, Dein leicht bewegliches, hat es gar kein Band gefunden,

von dem es noch gefesselt werden könnte an die süße Heimath?"

Karl sah mich verdüstert an und gab schwermüthig entgegen: „Wie Du auch fragst? Als ob ich Dir nicht in meinem Brief ausführlich geschrieben hätte, wie mein Herz, wie meine Liebe behandelt worden? Glaub' mir: es hätte noch Alles anders kommen können, wenn ich nicht vertraut hätte auf des Weibes Seele, die mir zart und weich erschienen, die aber zäh, schroff und hart in Wirklichkeit! Glaube mir auch, daß der schlimmste Augenblick in meinem Leben der gewesen, in dem ich ihr das Scheidewort gesagt. Schlimmeres kann mir nicht begegnen, darum bin ich auf Alles, was die Zukunft bringt, gefaßt." — Karl trank hastig sein Glas aus, gab der Flasche den Rest und fuhr, indem er aufstand, fort: „Laß uns jetzt abbrechen. Die Wendung, so unser Gespräch genommen, erschüttert mich mehr, als Dich der Abschied von Deinem besten Freunde. Gute Nacht, ich muß jetzt allein seyn, und will den Schlummer dann erwarten. Morgen

also, mein liebes Karlchen, bleibt Dir nur noch der kurze Weg bis zu dem Dampfschiff zurückzulegen .... dann noch ein Händedruck, dann noch eine Umarmung .... und wir gehen auseinander, und wir haben beide wohlgethan."

Da ich den herrlichen Karl also reden hörte, stieg mir wahrhaftig eine Thräne in's Auge, und abermals habe ich ihm den Philister, den Spießbürger u. s. w. von Herzen vergeben. Ich suchte, wie Er, das Bett, den Schlaf. Aber ich schlug mich bis zur ersten Morgenstunde mit allerhand Gespenstern herum, und nicht das gnädigste von diesen Nachtungeheuern war der bittere Vorwurf, den ich mir unaufhörlich machte, meines guten armen und doch so liebenswürdigen Freundes Brief nicht gelesen zu haben. Weit klarer wäre mir dann, um der im Brief erzählten Liebesgeschichte willen, Karls Stellung gewesen ....!

Endlich schlummerte ich ein, ohne zu ahnen, daß am Tage, in welchen ich leider tief hineinschlief, mir wohl alles in der Welt begegnen dürfte, nur nicht — mein Freund, mein Karl! —

Es war schon zehn Uhr Morgens, als ich durch heftiges Klopfen an meiner Thüre geweckt wurde, und von dem Kellner zu meiner großen Verwunderung, ja Bestürzung vernehmen mußte, wie weit schon vorgerückt die Stunde, und um wie viel weiter entrückt mir schon der Freund! — Unerhört, aber wahr: Karl hatte bereits um neun Uhr das Gasthaus verlassen, seine Habseligkeiten mitgenommen, und, mir ein simples Adieu durch den Kellner spendend, sich zum Dampfschiff begeben. — —

3.

Erste Zeit in Homburg.

Da saß ich nun recht schön auf dem Sande, und wäre gar zu gern voll Reue und Zerknirschung mit dem Flüchtling nach Rotterdam, ja nach Liverpool, selbst nach Newyork gefahren, wenn es nur mehr möglich gewesen wäre. — Da es aber, wie leicht zu merken, nicht möglich war, und Frankfurt mir jetzo sehr widerwärtig vorkam, so habe ich mich ohne viel Verzug auf die Eisenbahn gesetzt, die mich nach Bonames, und von da durch Vermittlung der gesegneten Omnibusgelegenheit gestern Abend bis nach Homburg brachte. — Auf dieser kurzen Fahrt ist wohl je ein verdrießlicheres Gesicht als das meinige nicht

gesehen worden. Doch heiterte ich mich auf, da ich in die Nähe der ersten stattlichen neuen Häuser des Kurorts kam. Ich hatte mir denselben immer als ein schmutziges Städtchen vorgestellt! Dafür empfingen mich Palläste, breite Straßen, und im Englischen Hof, bei sehr zuvorkommenden Wirthen sprach ich ein, um die erste Nacht in dem Paradiese der Gesundheit zu verbringen. — —

Noch am Abend den Kursaal gesehen mit seinen festlich erleuchteten Räumen, mit ziemlich ansehnlicher Gesellschaft, welche indessen leider sich weniger um sich selbst, als um die grünen Tische zu bekümmern schien. Kein sonderlicher Freund von dieser spielsamen Unterhaltung, und wenngleich betrübt über den Verlust des kaum wiedergefundenen Freundes, dennoch hungrig zum Erbarmen, begab ich mich in das Speisezimmer, um die Karte zu studiren, die einzige die ich liebe, weil die Eßkarte. Abermals ein freundlicher Wirth, eine kleine, übrigens angenehme Gesellschaft. Auf der Terrasse noch einige Gruppen

von fremden Gästen bei Lichterglanz und Punsch. Ich gehe hinaus, diese Gruppen zu mustern, und an dem Geländer hinstreifend, stehe ich auf einmal vor einem ziemlich großen Mann mit Adlernase, finstern Augen, schwarzgrauem Bart, auf dem Leibe tragend einen neumodisch türkischen Paletot, auf dem Kopfe das rothe Fes, in der Hand eine Cigarre, die weithin unvergleichlichen Wohlgeruch spendet. Und mit Erstaunen vernehme ich, an den türkischen Mann herantretend, die mir schon bekannte deutsche Anrede: „Sei gegrüßt noch einmal; sei mir gegrüßt im Frieden. Du gefällst mir. Friede sei mit Dir.“

Aha! Abermals der konfuse Mensch, dem ich auf der Herreise begegnet. — Weil ich indessen in ziemlich gnädige Laune gerathen war, so wollte ich meinen Anredner nicht schnöde abfahren lassen; stimmte mich sogar in seine Manier um, und erwiederte: „Auch mit Dir sei Friede, Freude und Fröhlichkeit! Ei, der Tausend, ich glaubte Dich schon fern von hier, in ganz andern Breitegraden!?“

Da sagte der türkische Mann: „Vielleicht bin ich's auch ... was ist fern, was ist nah? Manch' ein Herz liegt warm und innig an einem andern, und ist doch weit, ach so weit von ihm! Und sind nicht oft die fernsten Geister uns nah, und wir wissen's nicht?"

Das war nicht ungescheidt gesprochen, und obendrein mit einem gewissen Wohlklang, der meinem Ohr schmeichelte, wie der süße Duft des Glimmstengels, den der Fremdling führte, meiner Nase. Darum fuhr ich noch leutseliger fort: „Sehr richtig; und weil wir denn uns begegnet sind, wir Geister, die vordem einander so fern, so wollen wir uns näher kennen lernen. Mir ist sehr schmeichelhaft, daß ich Dir gefalle, aber auch Du gefällst mir mehr, als gestern der Fall gewesen. Dieses einfache Türkenkleid steht Dir besser zu Gesicht, als der Pelznickel, den Du auf der Eisenbahn getragen; und mich wundert nur, Dich heut an diesem sehr kühlen Abend im leichten Gewande anzutreffen, während gestern in der Tageshitze eine dicke Wildschur Dir kaum genügte?"

Er diente mir mit den Worten: „Zerbrich Dir darüber nicht den Kopf. Was Dich umgibt, ist ein Räthsel, von welchem nur den kleinsten Theil zu lösen Deiner Gelehrsamkeit erlaubt ist. Ich thue nicht nach Deinem Maaße. Mein Ort ist, woher das Licht kommt, wo die Welt zu leben anfing. Ich bin ein Anderer, als Du und Deine Menschen."

— Indem ich dieses niederschreibe, tönt mir noch im Gehirn der wundersame Klang wieder, womit der Sonderling obige Worte gesprochen. Nein ... das war nicht die Rede eines Thoren; es lag ein Zentnergewicht in selbigen kurzen Worten. Zudem ... ich bebe noch ein wenig, wenn ich daran denke, und es ist doch wohl nur eine optische Täuschung gewesen ... als ich verwundert empor sah zu dem Sprecher, schien dessen ganze Gestalt umgeben von einer matten Feuerglorie! So daß mir die Brust enge wurde und ich mich betroffen umschaute nach den Fenstern des Speisesaals, ob nicht dort etwa eine außerordentliche Beleuchtung aufgezündet worden, deren

Ausstrahlung mir das ungewöhnliche Schauspiel, so mir vor Augen, vorgezaubert hätte? Allein — dort war alles bei'm Alten, und unwillkühr-lich flüchtete ich den Räumen zu, wo sich die al-ten Lichter und die alten Menschen vorfanden, und versäumte, dem wunderlichen Türken eine wohlschlafende Nacht zu wünschen. — Ich lief dem freundlichen Wirth des Kursaals gleichsam in die Hände, und stutzte nicht wenig, als der-selbe, just da ich ihn fragen wollte, wer der Fremdling sei, mich beifällig anredete: „Nun, das ist gut, das ist fein, daß unser Pascha, wie wir ihn nennen, auch endlich einen Gesellschafter gefunden hat, mit dem er seine Muttersprache reden kann. Der arme Herr war bis jetzt so stumm, oder besser gesagt, so einsilbig, daß er mich dauerte. An Ihnen ist ihm jetzo der rechte Mann geworden. Ja ja, ich bin vorhin ein paarmal an Ihnen Beiden vorübergegangen, und habe die Fertigkeit bewundert, mit welcher Ihnen, mein Herr, das Türkische vom Munde ging....“

Zum Glück, wenn man will, wurde der

freundliche Wirth eben abgerufen, sonst hätte er nothwendig inne werden müssen, mit welchem Maulaffengesicht ich vor ihm stand. Ich und Türkisch — wie reimt sich das zusammen? Ich traue dem wackern Gastgeber nicht zu, daß er mir einen schlechten Witz in den Bart werfen wollte; folglich muß ihn, wie mich eine optische, eine akustische Täuschung am Narrenseilchen herumgeführt haben. — —

Ich aber lief in meinen Englischen Hof; streckte mich, sehr müde geworden, auf's Lager, durchlas noch einmal das liebe Briefchen meines Bäschens und schloß die Augen mit dem festen Vorsatz, nur von ihr zu träumen, und nicht etwa von dem undankbaren Durchbrenner Karl. — Dem Vorsatz gings wie andern: er verwirklichte sich nicht. Zwar besuchte mich Karl nicht, aber eben so wenig die süße Mina. Dafür kehrte im Morgenschlummerchen meine gute Mutter bei mir ein, streichelte meine Wangen mit Liebesworten und sagte mir in's begierig lauschende Ohr: „Sei nur getrost, mein guter Sohn; in Hom-

burg wirst Du genesen. Rechne von hier Deine Zukunft... glaube meinen Worten... und Du wirst nicht verlassen seyn!"

Wie mir das wohlgethan, kann ich nicht beschreiben. Mütterchen hatte noch nie so zärtlich mit mir geredet. Auch ging ich zum Tagesleben auf, wie ein Gesunder, und während ich heut Morgen in kalter Frühstunde den ziemlich weiten Weg zu der Elisabethenquelle hinauslief, hab' ich mich wohl tausendmal gefragt, warum ich denn eigentlich gen Homburg die lange Fahrt gemacht? so munter und behäbig war mir in allen Gliedern nnd von einer Krankheit keine Spur. Die vier Landhäuser, die von einer russischen Gräfin am Rand des Boskets, von dem die Quellen umgeben, erbaut worden sind, stachen mir durch ihre Eleganz und anmuthige Lage gewaltig in's Auge. Ach, ein solches Häuschen und darinnen als Gefährtin das holde Bäschen...! welch ein selig Loos sollte mir da erblühen! — Mir armem Schelm ist ganz weinerlich zu Muthe geworden. Warum die Sehnsucht,

wenn doch die Erfüllung eine Unmöglichkeit? — Mich zu zerstreuen lief ich in noch schärferem Trabe meinem Brunnen zu, und befand mich bald unter den noch wenigen Trinkgästen, die da auf nnd ab marschirten in der Allee, oder ihre Becher leerten am Bassin. Wie jeder Neuling bin ich begierig über den schäumenden Trank hergefallen, und die schnelle Folge war, daß mir geschah, was mir noch nie geschehen: daß ich in der sechsten Frühstunde schon einen Rausch davontrug, der mich in die Flucht schlug. Kaum daß ich, scheu und beschämt, vor den Spaziergängern entweichend, noch bemerkte, daß die strengverschleierte Dame, die auf der Eisenbahn mir nahe gewesen, ebenfalls in Homburg als Gästin eingesprochen, dicht vermummt wie gestern, kaum zum Trinken den Schleier lüftend. Auch der abgespannte Herr, der bei jedem Athemzug gähnt, und vor Langweile keinen Schlaf mehr findet, ist hier zugegen. Gott halte mir ihn, den lebendigen Spleen, vom Leibe, und ebenfalls die zahlreiche Gesellschaft von Schmeerbäu-

chen, männlichen und schönen Geschlechts, die an dem Brunnen stets die Vordersten sind, und ganze Tonnen schlucken, um so bald als möglich sich abzufetten. Obschon vom Wasser trunken, bin ich diesem massigen Publikum glücklich ausgewichen, und habe, zwar nach langem Schwanken und Wanken, meine einstweilige Herberge aufgefunden. Ein Täßchen Kaffee hat meinen Rausch verjagt, und nüchtern schrieb ich, was Oben steht. Es zieht jetzt auf Mittag und ich will einen Arzt aufsuchen, dessen ich zum fernern Brunnengebrauch bedarf, und der mir als ein außerordentlich gefälliger junger Mann von tüchtigen Kenntnissen geschildert worden ist. Dann ein fröhlich Mittagbrod nach diätetischer Vorschrift, zum Dessert musikalischer Ohrenschmaus hinter dem Kursaal — sodann ein Spaziergang in die Umgebung, oder Jagd auf ein Privatquartier. Ich fühle das Bedürfniß, in einem stillen Hause ungestört zu seyn, damit ich meiner Kur, meinen Gedanken, und meiner zu beginnenden Korrespondenz mit dem scharmanten Bäschen Mina Michael in Loco

Stelzheim gehörigst obliegen kann. Ueber die Einsamkeit geht nichts, als vielleicht nur die Zweilebigkeit in der Liebe, in der Ehe. Leider habe ich keinen Begriff von der letzteren, und blutwenig Talent zu der ersten. Demungeachtet werde ich mit Mina briefwechseln, so gut ich kann, und das soll mein erstes Geschäft seyn, und ich will dieses Tagebuch nicht eher fortsetzen, überhaupt die Feder nicht eher anrühren, als bis ich meine Schuldigkeit gegen das Mädchen, so mich liebt, zu erfüllen gerüstet bin.

Am selbigen Abend um zehn Uhr.

Was sind doch die Vorsätze der Menschen? Was sind ihre Pläne, ihre Berechnungen? Nichts als Seifenblasen, die zerplatzen und zerschellen, sobald nur ein Lüftchen dagegen prallt. Sitze ich nicht schon wieder da, mit der Feder in der Hand, und habe doch nicht im Entferntesten vor, an die holde Mina zu schreiben? Wie könnte ich das auch, da mir's im Kopfe gährt von allerhand unheimlichen Dingen, — da mir ein Sturm durch Brust und Herz geht, den ganz andere Begebenheiten hervorgerufen haben, als man sich gemeinhin träumen läßt? — Doch will ich nicht in leere schwärmerische Redensarten mich versen=

ken, sondern nach guter Gewohnheit zu den Thatsachen übergehen, und dieselben so geschwinde und kurz als möglich für mich sprechen lassen....

Ich war also beim Doktor gewesen, und hatte da eine Menge von Vorschriften mir eingesammelt; nebstbei einen Küchenzettel, den wunderlichsten von der Welt. Fleischgerichte waren nicht sehr rathsam; die Gemüse bis auf Erdäpfel, die nicht zu haben, untersagt, Mehlspeisen und süße Schüsseln verboten; Fische nicht erlaubt, Wildpret sehr gefährlich; Obst und dergleichen streng verpönt. Von Weinen waren die weißen wegen Säure nicht zu empfehlen — die rothen dagegen wegen ihres Eisengehalts durchaus unzulässig. Von Bier keine Rede.... Punsch und dergleichen selbstredend nicht zu gestatten. Kaffee vielleicht nicht ganz zu umgehen, aber jedenfalls nicht pur zu trinken, und ja nicht mit Rahm oder ähnlichen unverdaulichen Stoffen. Ich habe vergessen, unter den verbotenen Speisen auch noch das Geflügel anzuführen. — Mit der Leibesnahrung war der Kurgast also recht wohl bestellt,

und ich hatte an dieser Aussicht auf acht bis zehn Wochen eine solche Freude, daß ich zur Stelle hinging, mir ein Quartier zu miethen, und das Glück wollte mir wohl. In der Dorotheenstraße, bei guten Leuten, fand ich eine angenehme Unterkunft, die mir nichts zu wünschen übrig ließ, als daß sie um vieles hätte wohlfeiler seyn können. — Sehr zufrieden mit mir — weniger mit dem Schicksal, welches noch immer zögert, mir den vornehmen Herrn zuzuführen, der mein Glück machen soll — kam ich in mein Gasthaus, setzte mich zur Tafel, und bewunderte, selbst grimmig fastend, die Eßlust der Fremden und der einheimischen Kurgäste, die sich wenig um die ärztliche Vorschrift zu kümmern geneigt zeigten. — Und da ich endlich den süßen Nachtisch mit scheubegierigem Auge anstarre, und nicht weiß, wie ich's machen soll, um dem Doktor zu gehorchen, und doch meinem obstlustigen Gaumen zu fröhnen, so kommt Einer der freundlichen Wirthe des Hauses, und raunt mir in's Ohr, daß ein unbekannter Herr im Garten auf

mich warte und mich ersuche, ihm die Ehre zu schenken, sobald ich abgespeist.

Da ich nun eigentlich zu essen gar nicht angefangen, so konnte vom Abspeisen durchaus nicht die Rede seyn. Ich mache also meinem Fastendiner ein schnelles Ende und eile an den bezeichneten Ort, in der festen Meinung, der von Frau Judith und ihren Karten mir vorhergesagte russische Fürst harre bereits ungeduldig auf mich....

O welche Täuschung! Der einzige Herr, der in dem Gärtchen sich befand, saß da, den Rücken mir zugewendet, weil mit Fleiß die grünen Anlagen, das Hotel Michon, und den Neubau am Kursaal betrachtend — aber nichtsdestoweniger erkenne ich den Mann schon von der Kehrseite aus, fange an mich zu fürchten, weil ich denken muß, er sei ein abgeschiedener Geist, der erschienen, mich zu drangsaliren und schreie auf: „Lieber seliger Karl, der da ohne Zweifel, noch so jung, im alten deutschen Rhein ertrunken, thu' mir nichts zu Leide!“

Der Karl aber dreht sich ganz lebendig um,

macht ein liederlich leichtsinniges Gesicht, so wie nur Er es zu machen versteht, wenn er just will, und ruft mich an: „Karlchen, sei kein Narr, oder mache keine schlechten Witze. Ich stecke noch in Fleisch und Bein, bin für jetzo noch nicht im Rhein ertrunken, und hätte mich wahrlich von Dir eines bessern Empfangs versehen, da ich Dir bis hieher nachgelaufen bin.“ — Da war es nun an mir, schärfere Saiten aufzuziehen, weil der schlechte gute Freund seiner abscheulichen Ausreißerei zu Frankfurt sich gar nicht schämte, und ich sagte ihm recht dürr von der Leber weg und aus dem Herzen heraus, was ihm von Rechtswegen gehörte.

Wie nimmt er aber meine Leviten auf? Er behält dasselbe liederlich leichtsinnige Gesicht, rührt sich nicht von dem bequemen Sitz, und antwortet frevelhaft gleichgültig: „Viel Lärm um Nichts. Ich meine, es sei natürlich gewesen, daß ich Dir nicht weiter Lebewohl gesagt. Du hattest mich geärgert, bei Tisch geärgert, folglich mir die Galle in das Blut gejagt. Durch Dein philisterhaft

Geschwätz hattest Du vergangene Tage, vor allem die heißeste Leidenschaft meines Lebens in meiner Erinnerung aufgekitzelt. Ich war verdrießlich, handscheu geworden. Wenn ich am nächsten Morgen auch bei der Hand gewesen wäre, Dir's zu vergessen und zu vergeben, so mußte mich ja bei Gott die Faulheit empören, womit Du in den Tag hinein schliefst, ohne zu gedenken des Freundes, den Du beleidigt, und seines baldigen Scheidens." — Karl schwieg einen Augenblick, vermuthlich, um mich flehen zu hören: Vergib, ich habe gesündigt! — Da ich indessen stumm blieb, und mich bequem mit verschränkten Armen an einen Baum lehnte, der weitern Dinge wartend, fuhr der gute Freund fort: „Also folgerichtig empört, wünschte ich Dir in meinem Sinn noch allerlei Gutes, ließ den Faulpelz liegen, und wanderte zum Dampfschiff. Das Unglück wollte, daß eine wahre Völkerwanderung mit mir eindrang auf dasselbe Verdeck, in dieselbe Kajüte, und ich mich gleichsam selber nicht mehr wiederfand in diesem Babel von Emigranten aus

Sachsen, Thüringen, Franken, und wie die deutschen Vaterländer alle heißen. Sie alle wollten nach Amerika; mit all diesem Volk sollte ich die Reise machen. Das war mir schon sehr fatal; ich liebe, obwohl ein Weltmann, etwas abseits vom Volke meinen Neigungen, meinen Künsten und meinen Freuden zu leben. — Was mir aber, und zwar schon in der nächsten Stunde, noch viel fataler wurde — kannst Du's glauben, während ich selbst es nicht begreifen, ich selbst es kaum glauben kann? — das war ein gewisses Gefühl, eine gewisse Pein, die sich meiner bemächtigte und deren Auftreten ich bei mir, bei meiner Persönlichkeit gar nicht für möglich erachtet hätte. Diese Pein kam über mich mit ungeheurer Schwere, und wenn Du sie auf gut deutsch das Heimweh nennst, so hast Du alles und richtig gesagt. Die Lustigkeit dieser Auswanderer war nur gemacht; aus ihren Späßen seufzte die Wehmuth. Die Alten sahen betrübt zurück nach der Gegend, woher sie kamen; die jüngern Männer suchten, vorwärts schauend und

Zuversicht heuchelnd, sich zu berauschen und wurden stumpfe Thiere. Die Kinder wälzten und rollten sich langweilig auf dem Verdeck, die erwachsenen Mädchen saßen truppweise verzettelt umher. Die einen weinten still in ihre Schnupftücher, die andern bemühten sich, heiter aufgelegt zu scheinen, und sangen die Lieder, die in der Heimath ihnen gelehrt worden, und mit diesen Liedern kam eben die Heimath über sie und da war die Lust zu Ende, die Töne stockten, die muntern Klänge wurden zur Klage und unter heißen Thränen liefen die Sängerinnen auseinander, sich zu vereinzeln, sich zu verstecken, daß ihr Schmerz ohne Zeugen sei. — Das war nicht zum Aushalten; ich wäre von diesen Heulern durch und durch angesteckt worden; ich muß den Weg über's Meer mit einem leichtsinnigern Gesindel machen .... bevor ich scheide, will ich mich noch tief versenken in die Schlechtigkeiten des verkrüppelten, des blödsinnig gewordenen Europa. Jauchzen will ich, wenn ich den Anker lichte, spotten und fluchen will ich der undankbaren

Heimath, nicht mich packen lassen von verdammlichem Beispiel, welches da gibt ein Volk, das heute einen Regen von Zähren reuevoll dem Boden träufelt, den es gestern mit Jubel auf ewig gemieden. — Alles dies schnell aber wohl überlegt, schlug ich mein Passagiergeld fröhlich in die Schanze und ließ mich bei der nächstbesten Station an's Land setzen, und die trübselige Gesellschaft ihre Reise weiter verfolgen. Wohin ich mich bis zu meiner fernern Ausfahrt zu begeben, um dem letzten Rest von kränkelnd sentimentaler Anhänglichkeit an die Geburtsscholle, der in mir aufgedämmert, den Gnadenstoß zu versetzen, stand nicht lang in Frage. In den Bädern fließen die trüben Quellen alle zusammen, die Verweichlichung und Elendigkeit der Reichen sitzen da auf dem Throne; nirgends ist der Proletarier, der arme Knecht der Besitzenden, mehr gedrückt, geschunden, entwürdigt. Also in ein Bad! Ausgekostet denn den Becher des Fluchs bis auf die Neige, bis unaufhaltsam der Eckel den trostlosen Genuß, den leeren sinnlichen Taumel darnieder geschlagen! —

So beschloß ich denn, nach Homburg zu gehen, wo Tag für Tag, das ganze Jahr hindurch das Verderben seinen Acker baut, seine Schleusen öffnet, seine Opfer begräbt, — und heute bin ich angekommen, abgestiegen in den „Vier Jahreszeiten", und auf Deiner Spur gegangen, bis ich jetzo Dich gefunden, Du eigensinniger, kalter und verbutteter Spießbürger, den ich zwar liebe, als Mensch, wenn ich schon hasse und verachte die ganze Menschenklasse, zu welcher Du gehörst!"

Wenn auch gewiß und wahr ist, daß Karl diese Sturm- und Streitrede mit freventlichem und lächelndem Gesicht von sich gegeben, so war doch nicht zu verkennen, daß seine Seele von einer Bitterkeit durchgiftet war, die mich in allem Ernst schaudern machte. O, wie Recht hatte doch gestern — oder heut, ich weiß selbst nicht recht — der gewisse Türke, da er sagte: Was ist fern, was ist nah!? — Karl saß mir so unvermuthet und plötzlich nachbarlich zur Seite, und ist vielleicht in seinem ganzen Leben niemals so weit von mir gewesen, als eben heute. — Doch hütete

ich mich wohl, auf die Herausforderung seines Hasses einzugehen, seinen Ungestüm wohl kennend, und that mir Gewalt an, ihm nur mit ungefähr folgenden Worten zu dienen: „Sei mir willkommen, lieber Freund, und Gott gestalte Deine Gedanken und Deine Sprache nach seinem Gefallen und führe Dich zu einem guten Ziel. Weil Du indessen Willens, einige Tage hier zu bleiben, so nimm Deinen Aufenthalt bei mir. Meine neue Wohnung ist groß genug um ...."

Karl fällt mir schnell in die Rede und sagt kurz und gut verneinend: „Nichts da, nur keine Privatwohnung! In der Herberge ist's lebendig, verwirrt, ein rechtes Durcheinander von allen Erbärmlichkeiten und Sünden dieser Welt. Ich bleibe schon in meinen „Jahreszeiten". Zudem hab' ich dort einen Mann nach meinem Herzen gefunden, gleichsam einen alten Bekannten: jenen halbjungen und so sehr gelangweilten Herrn, der mit uns auf der Eisenbahn gefahren ist. Ein Havannese von Geburt, ungeheuer reich und lebenssatt, weil er von allen Leckerbissen dieser

Erde versucht, jeder Versuchung unterlegen. Von ihm kann ich lernen, und ich gebe seinem Leben einen größern Reiz, indem meine Erfahrungen und Mittheilungen ihm neu, wie mir die seinigen. Bist eingeladen; wir speisen um fünf Uhr, und den spätern Abend wollen wir zu einigen Experimenten benutzen, wie sie in meinen Kram taugen."

Mich überlief's wie eine Gänsehaut. Kalt und abschlägig entgegnete ich: „Du hast vergessen, Karlchen, daß ich so eben erst vom Mittagsmahl komme; und was Du noch nicht weißt, ist, daß ich diesen Nachmittag einen größern Spaziergang zu machen gedenke. Ich danke also. Sollten wir uns heute Abend irgendwo treffen ...."

„Im Kursaal denn; Adieu!" sagt Er, blitzt von seinem Stuhle auf, und lauft davon, ohne sich weiter nach mir umzusehen. —

Mir war so schwül, so bang! Das Wiedersehen hatte mir keine Freude gemacht ....! Um mich zu zerstreuen, laufe ich ebenfalls davon und streife über die Anlagen hinaus durch die Auen,

über die Hügel, in den Wald; rennend, ruhend, stehend, gehend, bis der Abendschein mir zuwinkt, an den Heimweg zu denken, und dem fröstlichen Luftzug, der vom Feldberg herniederweht, aus dem Wege zu gehen. — Es dämmert schon, da ich wieder die Stadt beziehe und nach Hause eile, meinen Mantel zu holen. Aus dem Stockwerk über meinem Salon und zwar aus weitgeöffneten Fensterflügeln schaut Etwas, anzusehen wie ein großer Raubvogel, der mit ausgebreiteten Schwingen auf der Brüstung kauert. Ich erschrecke fast; doch war's abermals eine optische Täuschung. Der Raubvogel verwandelt sich bei näherm Hinblick in den Kopf und in die Arme des bekannten türkischen Fremdlings, der, wie aus seinem eigenthümlichen Kiosk herunterschauend, mir freundlich zunickt und gemüthlich die überraschende Rede an mich richtet: „Sei mir gegrüßt. Wie ging's dort oben im Walde? Du lagertest so gut unter der Blutbuche; Du streiftest so lustig hernieder zu der „Waldlust". Ich lobe Deine Wohlthätigkeit, welche dort dem müden Wanderer im

staubigen Kittel zum erfrischenden Trunk das Geld schenkte, das ein Anderer zu seiner eigenen Erquickung verwendet haben würde. Wer aber dem Armen gibt, macht sich den Herrn zum Schuldner. Du bist ein folgsamer Knecht, und die harmlosen Thiere laufen Deinem guten Herzen zu. Ein schönes Windspiel, das just vorhin hinter Vaillants Garten an Dir hinaufsprang und Dir schmeichelte!"

Nun stelle sich einer meine Ueberraschung vor. Der Türke hatte mich unter der Blutbuche rasten, den fahrenden Handwerker vor der „Waldlust" beschenken, auf der Promenade mit dem netten Hunde spielen gesehen, von seinem Fenster aus gesehen, dem ein hohes Dach und breiter Schornsteine Dreizahl gegenüber? — Weiß nicht, wie's gekommen, aber ich stand schnell wie mit einem Schritt in meiner Stube, und vor mir eben der sogenannte „Pascha", und verstehe ich noch nicht, wie ich so geschwind hinein, wie Er so geschwind herunter gekommen. Ich stammle: „Wie ist es nur möglich, daß Du gesehen oder erfahren...."

Ausreden läßt er mich nicht, und antwortet mir: „Ich sehe viel, ich sehe Alles, wenn der Herr es mir erlaubt .... das verstehst Du aber nicht, und jede Erklärung wäre umsonst. Du machst mir Freude, weil ich Dir gut seyn darf. Friede sei unter Deinem Dache!" — Ich kann immer noch nicht recht zu mir kommen, und frage als wie scheu und leise: „Auch Du, wie ich sehe, wie ich glaube, wohnst unter demselben Dache?" — Und Er: „Angeblich bin ich da; es scheint so, muß so scheinen. Wer aber kennt meine Wohnung, meinen wahren Aufenthalt? Eure kümmerliche sterbliche Einbildungskraft hat wohl versucht, mein Haus zu beschreiben, auszumalen, ja mit brennender Lohe zu erleuchten und mit ewigen Flammen zu durchwärmen .... wer sagt Euch aber, daß Euer sterblich Hirn nicht lügt?"

Ich schweige vertattert. Diese befremdlichen Reden .... der Mann ist denn doch in seinem sterblichen Hirn verrückt und als ein wandelnder Wahnsinn, wenn nicht gefährlich, doch so unheimlich, wie mir keine Figur auf Erden irgend auf-

gestoßen. — Ich fange wieder auf's Neue an mich zu fürchten, und während dessen sagt der türkische Thor: „Ich weiß Einen, mit dem ich zu thun kriege, mit dem ich streng werde seyn müssen .... so viel ich Schmerz empfinden kann, empfinde ich ihn um Deinetwillen .... um diese Stunde ist Dein Platz nicht hier .... gehe hin, wo das eitle falsche Glück das Rad dreht, die Seele knechtet, mit Karten und Zahlen foltert und das feile Gold nach allen Seiten aussäet, wo nur seine Saaten wuchern mögen .... geh' hin und warne den, der da ist die Hälfte Deines Herzens. Umsonst die Warnung, aber Deine Pflicht!"

Diese Worte, unbegreiflich, unzusammenhängend gegeben, nur zur Hälfte gehört von mir, der ich unruhig umher tripple im Gemach, stehen dennoch gleichsam fest eingebrannt in meinem Gedächtniß. Wie ich mich nun so wende und drehe, mich schüchtern umsehend nach meinem Nachbar — fort ist er. Nichts mit Aug' und Ohr von ihm zu verspüren. Ich ziehe die Glocke; des

Hauses Dienerin erscheint. Ich frage nach dem Fremden; natürlich weiß die Gans nichts von ihm, versteht gar nicht, von wem ich reden will. Zum Glück kommt, da ich heftiger zu fragen fortfahre, die Tochter des Hauses hinzu, die just in einem Nebenzimmer gesessen, welches von dem meinigen nur durch eine dünne Wand und Thüre getrennt, und ist so freundlich, mir zu sagen, daß der fremde Herr allerdings im obern Stock wohne, seit einigen Wochen bereits eingemiethet, aber gar oft abwesend, in mancher Nacht nicht nach Hause kehrend, überhaupt kaum im Hause zu vermerken. „Ich habe mich gewundert," fährt das Mädchen fort, „daß der türkische oder persische Herr, der sozusagen mit keiner Seele verkehrt, Sie mit einem Besuche beehrt hat. Er war sehr heiter und gesprächig; ich habe, ich gestehe das, hinter jener Thüre fleißig zugehorcht, und kein Wort von Ihrem Gespräche verloren." — So? mache ich verwundert: und von welchem Gegenstand haben wir uns unterhalten, wenn ich fragen darf? — Das hübsche Kind rümpft das Näschen,

lächelt ein bischen eitel, und gibt mir heraus: „Mütterchen hat mich in Frankreich erziehen lassen, und Sie dürfen mir schon glauben, daß ich des Französischen genug vermag, um jedwedes Gespräch gehörig verstehen und dolmetschen zu können. Sie haben von Aegypten geredet, und namentlich hat der Türke mit Geist und Lebhaftigkeit die Reize von Kairo geschildert. Dann hat er sich empfohlen, Ihnen noch ein Zusammentreffen im Spielsaal vorschlagend. Nicht wahr, so ist's, mein Herr?"

Ich bin noch vertatterter; mir etwas ganz Neues, daß wir von Kairo und zwar französisch gesprochen! Jedoch danke ich mit einer Verbeugung und bitte nur noch das schöne Fräulein, mir den Namen meines Nachbarn gefälligst anzuzeigen. Das Fräulein ist auch so gefällig, mir das Register des Hauses vorzulegen, und darinnen steht der Gast in aller Kürze verzeichnet mit dem Namen „Abd-el-Scheïtan". Nun weiß ich Alles, oder besser ich weiß nichts. Ich brüte, ich bin ganz von mir. Was gleich darauf wie

ein Wetterstrahl in mein Gehirn fährt, ist eine höchst dringende Mahnung, noch eiligst nach dem Spielsaal mich zu begeben. Soll ich nicht dort die Hälfte meines Herzens finden, warnen, retten, kurz, meine Pflicht thun? Hat mir's nicht der Türke befohlen? Eines Thoren Befehl ohne Zweifel, aber doch für mich überwältigend, weil mir ja eben heute der Thor Beweise gegeben, daß er durch Gottes Schickung oder durch eine Laune der Natur in weite Ferne hinaus hört und sieht, was sich dort begibt? — Also rasch den Mantel umgeworfen — hinaus durch die öden Gassen in den Kursaal. Dort ist alles, wie es gestern gewesen. Um das Trente-et-Quarante steht eine zahlreichere Galerie, herrscht eine größere Aufmerksamkeit, weil alle Blicke gespannt sind auf zwei Spieler, die großartig einsetzen, und eben so großartig verlieren. Ich komme zu stehen hinter einen alten Croupier, der das ehrwürdigste weiße Haupthaar trägt, und das Gesicht eines Patriarchen. (Er ist von den Spielpächtern in den Dienst der Bank aufgenommen worden, weil

er seiner Zeit ein reiches Vermögen an dieselbe Bank mit stoischem Gleichmuth verloren.) Ich suche um die ehrwürdigen Locken des alten Herrn herum das Antlitz der beiden großartigen Spieler in's Auge zu fassen. Ich sehe — nicht umsonst hat mein Herz ahnungsvoll gepocht — in die Züge meines Freundes Karl, meines andern Ichs, und in diejenigen des langweiligen Havanesen! Der Letztere, blaß wie der Tod, aber kalt wie ein Eiszapfen. Der Erstere hingegen brandroth, glühend wie ein Ofen, verzerrt wie ein bösartig Gespenst. — Ich mache ihm Zeichen über Zeichen, er sieht meine Angst und grinst verächtlich. Ich zeige gen Himmel und falte dann flehend die Hände. Karlchen zieht eine Fratze, grinst noch verächtlicher, und setzt den Rest seiner Habe. Es wäre unmöglich gewesen, mich bis zu ihm hinanzudrängen, so enge war er eingeschlossen von begierigen Zuschauern; aber ihm gegenüber blieb ich stehen, ein hoffnungsloser Zeuge, der nächsten bösen Zukunft wartend.

Warum bekümmert mich nur so sehr das Schick-

sal von Freunden und Fremden? Wer bekümmert sich denn in der weiten Welt um meine Mißgeschicke? Wer kann aber für seine Naturanlage? Und darum zittre und bebe und fürchte und sorge ich für den Karl, mehr als er selbst es thut, der unverwandt nur auf die Hände des Kartenlegers stiert, bis die verhängnißvollen Karten liegen und mit halblauter Stimme der Bankhalter proklamirt, welch ein Loos den Spielern gefallen. Ich, der ich kein Spiel kenne, weiß begreiflich nicht, wie die Sachen stehen; doch fliegt ein leichtes Lächeln über die Gesichter der Zuschauer .... dagegen werden die Gesichter der Croupiers bedeutend länger .... der Havanese wird roth, das saubere Karlchen hingegen wird blaß .... ich fange an Muth zu schöpfen. Und richtig stößt der nächstsitzende Spielmann mit dem fatalen Rateau, welches weniger geübt ist, zu geben als zu nehmen, Rolle auf Rolle den beiden Spielern zu, und deren bisheriger Verlust scheint mehr als gedeckt zu seyn!

Nun kann ich mich nicht mehr halten; von

brennender Warnungsbegierde gejagt, bohre ich mich wie ein Keil zu dem leichtsinnigen Freunde durch, und brumme ihm zu: „Falle nieder auf Deine Kniee, Verschwender und Gottversucher, und danke dem Schöpfer für seine Gnade und bringe Dich nicht mehr in Gefahr und Sünde!“ — „Dummes Zeug!“ brummt mir Karlchen entgegen, und baut von seinen Gewinnstrollen eine Schanze vor sich hin, als wolle er hinter derselben über Nacht bleiben. Dieses mit Schrecken sehend, brumme ich ihm noch eifriger zu: „Bleibe nicht, frevle nicht, nimm Reißaus auf der Stelle, fliehe noch diese Nacht so weit Dich Deine Füße tragen oder des schnellsten Wagens Räder! Besser im fernsten Westen von Amerika, als hier noch eine Stunde!“

Ich mag nicht niederschreiben, was mir der grobe Mensch zur Antwort gab. Eine Bengelei muß man vergessen, weil man sie ja doch nicht ungeschehen machen kann. Auch habe ich von dieser Sache genug, bis über die Ohren hinaus genug, und darum bin ich aus dem Spielhause

wie der Sturm davongelaufen, und habe den unglückseligen Karl seinem Schicksal überlassen. Gott schütze ihn! — Wie ich diese Nacht ruhen werde, das ist eine große Frage. Jedenfalls mag ich heut nicht mehr an die liebe Mina schreiben und wünsche sehr, daß mich der türkische Narr mit seinem Besuch, sogar im Traume verschone. Als Abwehrmittel gegen alles Störende lege ich Mina's Briefchen auf meinen Nachttisch. Mir ist, als müsse an diesem Schilde jegliches Böse bis zur Vernichtung zerschellen....

Am fünften Juni 1851.

Das Brieschen hat's gethan; mein Vertrauen ist nicht getäuscht worden. Das stürmischbewegte Herz hat Ruhe gefunden, über meine heißen Augen ist ein erquicklicher Schlummer gekommen. — Wahrhaftig: Ich bin aufgestanden, als ob mir gestern gar nichts Besonderes passirt wäre. Der Morgen lockte zwar nicht dringend, denn wir haben leider kalt wie zu Ende Octobers. Aber ich habe nicht versäumt, meinen Frohngang zu dem Elisabethenbrunnen zu thun, wie es sich für einen ehrlichen Kurgast schickt. Ha, da war alles versammelt, wie gewöhnlich, nur prangte man, so Damen wie Herren, in warmen Mänteln, und zu Anfang wenigstens hielt sich das schöne Geschlecht unbarmherzig verschleiert. Um

so auffallender war mir, just an diesem überkühlen Morgen das Antlitz der schon von der Eisenbahn mir bekannten Dame unverhüllt zu sehen. Was ist das nur für ein Reiz, der mich veranlaßte, auf dem heutigen Spaziergang in der Umgebung des Brunnens fort und fort jenem Frauenzimmer zu folgen, und stets auf's neue ihr zu begegnen, ihre Züge zu betrachten? Ich erinnere mich, nur zu München in einem großartigen Kunstraum, vor einem Medusenhaupt stehend, derlei Anwandlung empfunden zu haben. Aber jene Meduse besaß die klassische Schönheit, welche der genannten Dame mangelt. Dieses sonderbare Frauenbild hat keine regelmäßigen Züge, obgleich sie durchaus nicht unschön genannt zu werden verdienen. Dafür ist über dieselben eine vernichtende Kälte ausgebreitet, die den Begegner zur gleichen Zeit anzieht und abstößt; die Augen, die ohne Zweifel einst sehr feurig und lebendig gewesen, starren stechend vor sich hin, streng geschlossen ist der Mund und um dessen Lippen, die, wie nicht unmöglich, einst

gelächelt und gekost, hat sich ein Ausdruck von gleichsam versteinerter Erbitterung gelagert, der dem Herzen des Begegners wehe thut. Aber wie hoch interessirte nicht alle Menschen diese wunderliche ungewöhnliche Erscheinung? Stumm gleitet sie durch die Baumgänge, durch die entlegensten, wie sich von selbst versteht, hin. Nach keiner Seite wendet sie das Haupt; nicht dem blauen Himmel, nicht der Blume zu ihren Füßen, noch weniger den Menschen, die sie umkreisen, schenkt sie einen Blick. Wer weiß, ob ihr Ohr für die Musik empfänglich, die ein braves Orchester den Morgentrinkern zum Besten gibt? Die Dame verzieht keine Miene, ob auch die gewaltigen Akkorde Beethoven's oder Rossini's tändelnde Melodieen an der Reihe sind. Wohl steigt sie zu Zeiten in den Kreis der Brunnengäste, wenn sich diese zum Trinken versammeln, hernieder, reicht wie die Andern auch ihren Becher den geschäftigen Nymphen der Quelle zum Füllen hin, nippt so zu sagen verächtlich von dem sprudelnden Nektar . . . . aber Niemand hört von ihr eine Silbe,

und lautlos geht sie, wie sie gekommen. — Ich habe sie in dem stillsten Gange des Bosketts auf einer Bank sitzend angetroffen. Wer sich flugs neben die Dame setzte, um mit einem „Ein schöner Morgen!" oder mit einem andern geistreichen Wort die Unterredung zu eröffnen, der war Ich. Wer sich eben so flugs, ohne das geistreiche Eröffnungswort abzuwarten, erhob und davon machte, das war Sie. Diese ausweichende Manier hätte mich ärgern können, wenn nicht ein anderer Herr, der sicherlich ganz andere Ansprüche zu machen gewohnt, von demselben Ungemach betroffen worden wäre. In einem der Miniaturtempelchen, so hie und da in den Brunnenkreisen zu finden, hatte sich die räthselhafte Fremde als eine einsame Gottheit niedergelassen. Der bewußte Havanese hatte aus Langweile sein Gebet vor dem Bilde im Tempel verrichten wollen, und ich kam dazu, als die Gottheit dem Verehrer entschwebte und entlief so wie sie mir gethan. Der Kreole gähnte vor Verwunderung ein bischen ausführlicher, als wohl sonst, und

ich, der da andere Zwecke zu verfolgen dachte, fing ein Gespräch mit ihm an, fragend nach dem Namen der stets flüchtigen Dame. Was mir der Mann aus der Havanna antwortete, hätte ich mir füglich selbst sagen können. Er sagte nemlich: „Ich weiß nicht.“ Doch ging ich nun weiter mit einer zweiten Frage: „So werden Sie mir vielleicht sagen können, wie es Ihrem gestrigen Partner im Spiel gegangen ist?“ — „Partner?“ fragt der Mensch entgegen, hat mich nicht verstanden, gähnt heftig. — „Den Herrn Karlos Schmette meine ich, der, so glaube ich, in den „Vier Jahrszeiten“ Ihr Nachbar ist?“ fahre ich fort. — „Ah!“ lächelt er ungemein schläfrig, aber doch nicht ohne Theilnahme. „Ich habe gewonnen, Er hat gewonnen, wir beide haben gewonnen über unsere Kassa hinaus vier bis fünf Hundert Willemsd'or, ein paar weniger ein paar mehr; mein Diener wird das wissen.“ — „Freut mich recht sehr;“ mache ich mit wenig Heiterkeit: „doch möchte ich erfahren, denn Karlos ist mein Freund, wie es dem Karlos heute

geht....?“ — Und nun Er: „Wer weiß das? Ich nicht, weil....“ hier stockt der Mensch und reißt den Mund doppelt auf. Ich dagegen frage dringend, ahnend, hoffend und fürchtend zugleich: „Weil....?“ — „Weil der Herr heute um fünf Uhr schon nach Frankfurt abgereiset sind!“ —

Nun fällt mir ein Stein von der Brust, nun kann meinetwegen der amerikanische Geldbroz einschlummern, wie und wann er will. Ich gehe vergnügt zum Brunnen zurück, trinke mein letztes Gläschen, das mir, obgleich wohl zwanzigmal hin und her gefüllt von Becher zu Becher, damit die Kohlensäure verdunste, richtig wieder ein kleines Räuschchen bringt, und nehme den Rückzug langsam und auf Umwegen nach meiner Wohnung, auf welchem Rückzug Mina's Bild plötzlich zu mir tritt und mir Gesellschaft leistet bis zum Ziele. Ja wohl, solch ein süßes lebenvolles Bild mit schwärmerischen Augen, mit liebehauchendem Mund, kurz mit allen Reizen der Weiblichkeit geschmückt — das ist ein ander Ding, als jene Meduse am Elisabethenbrunnen, als

jene geheimnißvolle Sphynx, als jenes Bild ohne Trost und ohne Gnade!

Diese erwünschte Begegnung hat mir südliche Wärme eingehaucht. Den liederlichen aber zu allem Glück abgereisten Karl vergessen, mich immer lebendiger im Geiste des holden Bäschen erinnern .... das sei die Aufgabe dieses Tages. Mein Brunnenräuschlein ist schon entwichen vor dem Zauber dieses Gedankens — der gewürzige Kaffee dampft mir traulich entgegen .... ich will ihn geschwinde trinken, und dann ohne Aufenthalt an den Brief gehen, den Brief an Mina, der sich schon zu lange verzögert, der aber werden soll ein ächtes Hohelied .... der da in Taumel und Begeisterung ganz Stelzheim versetzen würde, wenn Stelzheim diesen ungeheuern Brief lesen dürfte, was der Himmel verhüte in seiner Gnade, denn nur für Mina's liebend Herz soll die Depesche geschrieben seyn!

4.

Der Teufel in Person.

Am siebenten Juni 1851.

Ich bin gestern gar nicht zum Schreiben gekommen, und vorgestern auch nicht mehr, denn nachdem ich den Brief an Mina vollendet, wollte ich die Feder heilig halten einen ganzen Tag. Ein herrliches Schriftstück, ohne mir zu schmeicheln. Wäre ich nicht allzubescheiden und allzuträge, so hätte ich besagten Brief in diesem Notizenbuch abkopirt, und zur Bewunderung der Nachwelt hinterlassen! — Ich that es nicht, sondern gab mich vollkommen dem Geschäft des Ausruhens und des Naturgenusses hin; das heißt: ich lief

den ganzen Tag herum, den vorgestrigen. Ich bin gewesen, da in der That die Witterung sich ein bischen warm anließ, im Schloßgarten, im Alleehaus, im gothischen Haus, ja selbst im Thiergarten, und endlich noch gar bei der Luther-Eiche. Der Punkt ist hoch, hat mir viele Mühe verursacht, aber der Lohn blieb nicht aus. Ich kam von dieser Naturkneiperei, wie die Studenten sagen, ganz selig und wunderglücklich am späten Abend in die Stadt zurück. Mir war, als hätte ich auf dem ganzen Wege so hin als her meine unvergleichliche Mina am Arm geführt, ihre Seligkeit getheilt, von der meinigen die Halbschied ihr gespendet.

Wenn ich so, zwischen meinen vier Wänden sitzend, meine Zustände, Stimmung und Sympathie für das Bäschen mit Fleiß bedenke, und mir in Gedanken wiederhole, was ich ihr geschrieben aus voller Brust — so will mich fast gemuthen, als sei ich doch nicht so ganz ohne Talent für die Liebe und die Ehe. Freilich aber brechen sich die wenigsten Talente aus sich

selbst heraus die Bahn. Bei den meisten müssen Glück und Umstände das Beste thun.

Um jedoch im Text fortzufahren, so bemerke ich nur, daß ich am vorgestrigen Abend mich gar nicht genirte, durch den Spielsaal zu laufen, wo mir der verzweifelte Karl nicht mehr begegnen konnte. Ich suchte mit den Augen allenthalben meinen türkischen Hausnachbar — er war nirgends zu sehen. Der vornehme Herr, von dem mir Judith gefabelt, will sich immer nicht vorfinden. Wenn vielleicht der Havanese es seyn soll, so wäre mein Geschmack wenig befriedigt. Der Mensch ist wirklich langweilig zum Sterben, obschon er brav Champagner trinkt, den ihm sein Arzt erlaubte, während der meinige ihn mir strenge verbietet. — Was den Abschluß des Vorgestern betrifft, so bin ich gleich nach zehn Uhr in's Bett gekrochen, und habe vorzüglich geschlafen, bis zur gewöhnlichen Brunnenstunde. — Die Geschichte bleibt immer die alte; Gesichter und Bäuche sind immer dieselben. Die schweigsame Dame erschien nicht; von der Quelle hin=

weg, und nach dem Frühstück stellte ich wieder meinen Spazierlauf an. Auf dem „Meierhof" habe ich frugal gespeist; nach einem Besuch auf der „Insel" kehrte ich auf weitem Umweg durch den Wald über Dornholzhausen wieder heim....

Doch halt! ich vergesse, daß ich noch zur linden Abendstunde im sogenannten „Englischen Garten" einsprach, und ganz überrascht war von der Unmasse von Wohlgerüchen, die allda aus den Kelchen des Jasmin in die Luft strömen; das hab' ich noch nie erlebt, empfunden. — Und wie ich nun so hinschleiche durch die Büsche, voll und übersäet von der genannten Blume, und Balsam schlucke aus allen Kräften.... wer begegnet mir? — Immer noch nicht der gewaltige Herr, den mir die Karten verheißen; wohl aber die stumme Unbekannte, von der ich oben geredet. — Natürlich, kaum mich gesehen, lauft sie davon, war nirgends mehr zu finden. Aber ihre Begegnung hat mich erquickt. Ich nehme Antheil an ihr, so weit mein Verhältniß zu Mina dieses erlaubt, und bemerke mit Vergnügen,

daß die gute Dame noch nicht ganz erstorben für die Welt, daß sie noch nicht entsagt allen Freuden dieser Erde, und einen feinen himmlischen Wohlgeruch zu schätzen versteht. Zu hoffen, daß auch die übrigen Sinne der schweigsamen Frau oder Fräulein, bei günstigem Anlaß, ihre Rechte und Stärke wieder erobern dürften!

Bei guter Zeit entschlief ich sanft zur Nachtruhe und die wonnige Vorstellung, daß Mina jetzt schon ganz gewiß im Besitz meines Sendschreibens, drückte mir sozusagen die Augen zu.

Heute abermals beim Brunnen gewesen, obschon der Morgen mehr als kühl. Demungeachtet viele Leute; eine Fürstin von bekanntem Namen sammt Hofmarschall und Gefolge, preußische und schwedische und holländische Herren, schwer von Körper und Reichthum, ohne Zweifel auch von Verdienst, in Menge vorhanden. Mein hoher Gönner in Hoffnung noch immer nicht da. Ich muß das eben mit Geduld abwarten, und das Frühstück hat mir darum nicht minder gut geschmeckt. — Ich werde mich heute der fashio-

nablen Gesellschaft widmen, meinen modischen Rock anziehen, und schon Vormittags den Kursaal besuchen, um Zeitungen zu lesen, von diesem und jenem zu plaudern, wenn es Mitplauderer gibt, und ein süßes Nichtsthun zu führen, wie man es nur von einem loyalen Brunnengast erwarten mag. — Nur eine Ungewißheit spannt schon jetzt mein Herzchen auf die Folter. Wann wird mir eine Antwort von Mina werden? Der Augenblick wird zur Ewigkeit, wenn man lauert auf ein Wort von lieber Hand.

Am achten Juni 1851.

Vernichtet, nach elend durchwachter Nacht, mit zitternden Händen und fliegenden Pulsen kritzle ich nieder, was mit mir geschehen, was ich erlebt, und was ich für Erlebtes halten, woran ich glauben muß, wenn mir's schon vorkommt, wie das Hirngespinnst eines Narren, eines Rasenden. — Aber nur kurz.

Von Freud zum Leid nur ein Schritt. Unverhofft und schauderhaft aber wahr. Ich gehe lustig und ohne Scheu noch Ahnung gestern in den Kursaal, am hellen lichten Tag. Ich stecke unbefangen meinen Kopf in die Spielhölle, die von der besten Gesellschaft zahlreich besucht; und gerade weil es heller lichter Tag, muß unter den vielen Köpfen gleich derjenige mir auffallen, den

ich am widerwilligsten hier vorfand. Niemand anders als der verwünschte Karl!!!

Kommt mir entgegen, als habe er ein Recht, hier zu verweilen, thut recht vornehm und gleichmüthig .... ich kenne den Burschen aber zu gut, um nicht in seinen Augen und in seinem affektirten Lächeln zu verspüren, daß mit ihm lange nicht Alles so, wie er, wie ich es wünsche. — Ich, den blassen Schrecken im Herzen und auf den Wangen, frage ihn unwirrsch: „Was machst Du hier? Ist denn jeder gesunde Menschenverstand von Dir gewichen, daß Du ....?“ — Nun plumpt Er hinein: „Nur keine Strafpredigt, Karlchen, das verbitt' ich mir. Ich sage Dir kurz, obschon nicht Dir pflichtig und leibeigen, wo ich gewesen bin. Vorgestern in Frankfurt, wo ich einen mir bezeichneten glücklichen Spieler und Spielverständigen aufsuchte und ihm das Geheimniß einer Martingale abkaufte, mit deren Hülfe alle Banken des abscheulichen Hazardspiels zu sprengen sind, wenn man gewissenhaft daran hält. Das Geheimniß war theuer; ich mußte

tausend Gulden dafür geben. Aber ich will desselben Herr seyn, weil ich mir die Aufgabe gestellt habe, nach der Reihe alle Spielkassen von Europa gründlich bis auf den letzten Heller zu Grunde zu richten. Wenn kein Geld mehr zur Verfügung der Unternehmer steht und das Trugsystem der Roulette und des Rouge et Noir durch die mathematisch richtige Berechnung der Wissenschaft entlarvt und ohnmächtig geworden, so hört die Abscheulichkeit von selber auf.“

Karl sprach wie ein Narr; Onkel Michael wäre dabei zerplatzt vor Lachen. Aber mich beängstigte die Geschichte so sehr, daß ich weder zum Ernst noch zum Scherz ein Wörtchen auf der Zunge fand. Dafür stellte sich Karl mit einer bewundernswerthen Offenherzigkeit ein, als er ungefragt fortfuhr: „Du kannst Dir einbilden, Karlchen, daß ich keine Zeit verlor, die Sendung anzutreten, womit eine höhere Vergeltung mich betraut hat. Am selben Abend war ich in Wiesbaden, und ging den Räubern am Spieltisch unverzüglich zu Leibe. Ich gab meine Antrittsrolle

nicht ohne Erfolg, und hoffte, am folgenden Tag die Hauptschlacht zu liefern. Zu meinem Erstaunen“ — hier entging dem tollen Burschen ein schwerer Seufzer — „kam es anders. Statt zu gewinnen nichts als Verlust. Ganz außer mir kehrte ich nach Frankfurt um, um den schelmischen Verkäufer des Geheimnisses zur Rede zu stellen. Da kam heraus, daß nur an mir die Schuld gelegen, indem ich eine Berechnung versäumt hatte, die von der größten Wichtigkeit. Wir beschlossen, in Homburg die Martingale brillant durchzuführen, und erst dann mit Wiesbaden ein Ende zu machen. Ich ging auf der Eisenbahn voraus; mein Mentor will auf dem Omnibus nachkommen. Ich erwarte ihn von Minute zu Minute. Nun weißt Du alles und wirst an mir Deine Freude erleben.“

Meine Freude? O weh! Ich kam mit dem Karl da nicht auf's Reine. Von jeher der bitterste Feind jedes, noch so verzeihlichen, Aberglaubens, saß er jetzo im Netz der schmählichsten und lächerlichsten Betrügerei, die es auf Erden gibt. Ein

hitziger Gegner von allem Wucher und schnödem Geldgewinn, brannte er heute für die nichtswürdige Idee, mit allen Schätzen der Spielbanken von Europa seinen eigenen Seckel zu füllen! Der so viel von Freiheit und Uneigennützigkeit der echten Volksmänner gepredigt, wollte nun seinen Brüdern die Freiheit, ihr Geld hinauszuwerfen, wie und wo es ihnen beliebt, verkümmern, aber, wo ihm es gefiel, recht eigennützig selber gewinnen und einsacken, was einst den Brüdern gehört, womit sie die Spielhäuptlinge gemästet!

Doch ich werde hier lang und breit wider Willen, nach Art der Schriftsteller vom Handwerk, und lenke wieder ein zum schnellern Bericht. Der Karl schaut durch alle Thüren, alle Fenster .... der Mentor kommt nicht. So ruft er: „Warum auch warten? Ich kriege Langeweile, und brauche erst den Herrn nicht, da ich ja sein Arkanum in der Tasche führe und mich wohl hüten werde, wiederum in den Fehler zu verfallen, den ich in Wiesbaden beging. Komm' her, sieh mir zu, bekehre Dich, ungläubiger Thomas!“

Wahrhaftig zog er aus der Tasche eine Karte, worauf viel Krimskrams von Ziffern, und dann mich selber an den Tisch der Roulette, brachte einen Napoleon zum Vorschein und setzte denselben, nach einem flüchtigen Blick auf die Karte, mit Seelenruhe, just da die verhängnißvolle Kugel schnurrte, und mit den mir zugeflüsterten Worten: „Paß auf!“ auf ein Carré.

Nun: Ich passe auf; die Kugel schlägt ein und bringt eine Nummer des Carré. Karl zieht einige Goldstücke ein und setzt Gewinn und Einsatz miteinander auf eine Nummer. Wetterschnell, aber gut; denn ein paar Sekunden nachher kommt die Nummer richtig heraus .... die Galerie wird aufmerksam und freut sich, die Croupiers und der Chef de Partie vermelden sich ungnädig, und Karl zieht eine sehr starke Summe in Gold. Ich freue mich für ihn mehr, als ich mich ärgere und zupfe ihn am Rock und mahne ihn zum Scheiden. Der Unmensch thut nicht dergleichen, schaut wieder in sein Blättchen, und schiebt mit einem schnellen Stoß des Spielrechens den ganzen Reich-

thum auf die Nummer 36, die letzte des Tableau's. Ich schaudre, die Galerie erschrickt, die Spielhalter lächeln.... ehe ich Fünfe zähle, ist Karl um all sein Geld.

Nun geht er von selbst, ich folge ihm, die Verhöhnung der Gesellschaft folgt uns. In der Halle draußen rede ich ihn, der recht finster geworden, tiefbewegt an: „Dummkopf, was hast Du gethan?“ — Und Er: „Bin einmal wieder ein Esel gewesen, habe auf ehrliches Wort und der Menschen Wissenschaft vertraut, und bin von einem Marktschreier schändlich hintergangen worden.“ — Und Ich, der ich ihn beruhigen will, weil er mir auf dem Punkte scheint, zum Verstand zurückzukehren: „Die Angel war gut ausgeworfen, hättest mit dem ersten Zug vorlieb nehmen sollen.... bist betrogen allerdings, doch ist Gottlob Dein heutiger Verlust nicht groß, beschränkt sich nur auf den Napoleon, den Du zu Anfang eingesetzt....?“ — Da zuckt ein fatales Lächeln um Karlchens verbissenen Mund, und er spricht kurz und gut aber recht dumpf und hohl:

„Hm, wenn's nur nicht mein Letzter gewesen wäre!"

Da falle ich nun beinahe um, und der Karl sagt geschwinde hinterdrein: „Wenn Du mir jetzt nicht hilfst zum weitern Fortkommen, so muß ich mich an den Havannesen wenden, und Gott weiß ...."

Ich lasse ihn nicht ausreden, zerre ihn mit mir fort und sage ihm, während wir nach meinem Hause wandern: „Wenn Du mir Dein Wort gibst, unverzüglich abzureisen, und weder hier noch an irgend einer Spielbank Dein Glück, oder besser Dein Unglück zu versuchen, so theile ich mit Dir, was ich habe. Es ist nicht viel, aber ein Schelm, der sein Wort bricht, verstehst Du mich?"

Er hebt die Hand zum Schwur, gelobt mir auf meinem Zimmer Alles, was ich will in meine beiden Hände, und erhält, was ich ihm versprochen. Nun gewinnt bei ihm die Wehmuth und das alte brüderliche Gefühl das Uebergewicht, Karlchen hängt sich an meinen Hals, macht mein

Gesicht mit seinen Thränen naß, bringt auch mich alten dreißigjährigen Narren zum Weinen.... wir finden keine Worte, mit ein Paar Umhalsungen wird der Abschied gefeiert.... Karl stürzt auf die Straße hinaus, jammert noch zu mir zurück: „Leb' wohl! In einer Viertelstunde bin ich hier nicht mehr zu finden!" und verschwindet. Ich sehe auf meine Uhr: richtig hat der Karl es getroffen, denn eben in einer Viertelstunde geht der Postwagen nach Frankfurt ab. — Gern wäre ich ihm noch nachgelaufen, um ihn bis zur Abreise zu beaufsichtigen, und ihn zu bitten, keine Rache an dem Betrüger zu nehmen, der ihn beraubt, geplündert.... aber ich wurde aufgehalten durch das hübsche Fräulein meines Hauses, das mir einen Brief brachte, so in meiner Abwesenheit gekommen. „Von Mina!" war mein erster Gedanke; mein zweiter stillverschwiegener Seelenseufzer, nachdem ich den Briefstempel in's Auge gefaßt: „Ach, nicht von Mina!" — Ein ganz gewöhnliches Schreiben von einem Bekannten, der mich ersucht, ihm einen Korb mit Was-

serkrügen vom Elisabethenbrunnen zu überschicken. Alberne Zumuthung! Ueber dem Lesen und über dem Aerger vergeht jedoch die Zeit, und da ich vor das Postgebäude komme, ist der Postwagen schon über alle Berge. Ich wage es, mich bei dem dienstthuenden Beamten nach der Person des Karl Schmette zu erkundigen, erhalte wie natürlich eine wackere Grobheit zur Antwort, und fahre beschämt in meinen Gasthof zu meinem Fastenschmaus ab. Kein Gespräch, so mich angesprochen hätte; keine Freude nach Tische, nicht einmal das beliebte Ohrenschmäuschen auf der Terrasse. Ich flüchte in meine vier Pfähle, ich schlummre ein wenig, um zu neuer Lebensverdrossenheit zu erwachen. Schon rechne ich grübelnd nach, wann der Gegenbrief meines Bäschens wohl eintreffen dürfte? Die Rechnung dauert ein Paar Stunden; ich entrinne endlich dieser Seelenpein, mich flüchtend in den Schloßgarten. Schöne Bäume, dichte Schatten, hellspiegelnde Teiche mit lustigen gefiederten Gästen — die Vögel lebendig, jeder Käfer vergnügt und auf-

geweckt, sogar die Fische munter jagend und aufschnellend .... nur ich ein fahles Exemplar verkörperter Sehnsucht, bange Erwartung in Fleisch und Blut! — Dem freundlichen Gärtner, der mir begegnet und der mit mir ein Gespräch anknüpft, verdanke ich am Ende doch ein Paar Viertelstunden, die mir dahinschwinden, gleichwie auf rascher Fluth, und schon schlagen von fern die Töne der Abendmusik hinter dem Kursaal an mein Ohr, da ich mich von dem braven Manne trenne, um dem Mittelpunkt alles Homburger Vergnügens — dem fraglichen Kursaal nemlich — zuzuschlendern. Was will ich anders thun, um mich zu erheitern, um mich zu beruhigen? — Und kaum bin ich dort und habe gemustert die fröhliche Menge, die den ersten schönen Sommerabend des Jahres mit Spazierengehen feiert, so spornt mich der Drang nach mehr Gesichtern und Erscheinungen in die inneren Räume des Gebäudes, und bald stehe ich wieder, ein Verächter des Spiels, in dem Spielsaal, wo die Lichterflammen und die edeln Metalle um die Wette funkeln.

Schwül und beengt ist darinnen die Luft, weil der Menschen viele; so ständige Gäste des Bads, als auch fliegende Pilger aus der weitern Umgebung, die gekommen, nur für einige Stunden das Vergnügen aufzusuchen. Wie sehr aber wird erst mir schwül und bange um die Brust, da ich plötzlich wiederum — zum drittenmal schon diese unverhoffte Begegnung — das Gesicht des unvermeidlichen, unausweichlichen Karl, der mir aus einem Freund ein Plaggeist geworden, sehen muß, wie er sich finster schmollend über die Tafel des Trente et Quarante bückt und verzweiflungsvoll in die Karten stiert, die ihm zum abermaligen Verderben gefallen sind!

Der dumpfe Schreck hält nicht lang vor; wie ein elektrischer Schlag fährt's durch meinen ganzen Körper, schaudernd fliehe ich von dem grünen Tische, wo die Karten regieren, hinter die Tafel, wo das Glücksrad gedrillt wird, gleichsam hinter ein Bollwerk, und lasse dort im Rücken der Zuschauer und Spieler murmelnd und grollend meinem Zorn den freien Lauf, indem ich, ganz gegen

meine sonstige Gewohnheit, zwischen den Zähnen wettere und fulminire: „Hat der Teufel den Burschen schon wieder da? Wäre doch der Teufel gleich bei der Hand, ihn wieder zu holen, wohin er gehört! Wenn doch der Teufel sich ins Mittel schlüge, auf irgend eine Weise dem Kerl da zu dienen und zu helfen, wie er's verdient!"

Kaum zu Ende, haucht mich etwas wie Flammenglut an, und eine bekannte Stimme fragt: „Du rufst den Teufel? Hier ist er in eigenster Person. Was soll der Teufel, der nicht hergeführt den Burschen dort, der ihn auch nicht holen darf, wie Ihr kurzsichtige Staubgeborene meint? Befiehl dem Teufel, daß er thue, was ihm erlaubt ist, und rechne auf Gehorsam, denn Du gefällst mir, und darum sei gegrüßt!"

Diese Stimme .... sie gehört keinem andern, als dem bewußten Türken, den ich zu meiner Linken sehe, gleichsam aus dem Boden gewachsen. Sein dunkelglimmender Blick, wie gewöhnlich, Geberde, Haltung und Anzug wie immer. Demungeachtet, wie es scheint, sein Wahnsinn in

starker Blüthe, auf kritischem Höhepunkt .... eine Gewalts-Katastrophe zu befürchten. Der Rasende ist wohl leider des Teufels, und darum will er der Teufel in Person seyn!!

Da er inzwischen seine Frage dringender wiederholt, wird mir bange, und ich suche zu lesen auf den Gesichtern der Umstehenden, und einen Mann des Aufsichtspersonals zu erspähen, der mich befreien möchte von dem Skandal, der sich vorbereitet. Aber es läßt sich kein schützender Geist sehen, die Gesichter meiner Umgebung sind gleichgültig und von uns abgewendet, als wären alle die Herren und Damen taub geworden. Ich will also das Aufsehen nicht selbst herausfordern, mich in Güte von dem tollen Türken losmachen, und sage ihm, zum Schein auf seine Narrheit eingehend: „Wenn Du wirklich bist, wofür Du Dich ausgibst, so thue mir den Gefallen und lasse jenen Herrn, der dort so krampfhaft und bleich sich an den Spieltisch klammert, ein gut Stück Geld gewinnen, damit die arme Seele ruhig sei, und endlich sich entschließe von hinnen zu gehen,

und nicht mehr umzukehren.“ — „Du willst es? Es sei!“ So antwortet er, und ich warte nur, daß er sich von mir abdreht, um selber Fersengeld zu geben. Da....

Wie sag' ich nur, was da geschieht? Das letzte Wort ist mir kaum aus dem Munde, und schon der Türke von meiner Seite fort, und zur selben Frist seh' ich ihn schon mit weithinaus leuchtendem Fes jenseits des andern Spieltisches stehen, dem Karl etwas in's Ohr flüstern, etwas in die Hand drücken.... und mir quellen die Augen vor, im Gehirn versteinert sich jeder Gedanke, der Athemzug bleibt im Schlunde stecken! Das ging nicht mit rechten Dingen zu; da war ächte Teufelei im Spiele, und vor der gräßlichen Ueberzeugung, die sich mir aufdringt, reiße ich aus ins Freie.

Auf dem Platze vor dem Kursaal stehen meine Füße als wie festgebannt, ein leises Rauschen geht neben mir auf, und da steht vor mir, alle Umrisse mit einem feurigen Saum umgeben, der Türke Abd-El-Scheïtan, dessen überirdischer Ur-

sprung sich nicht mehr verläugnen will. Er spricht zu mir: „Was zitterst Du? Was fürchtest Du? Glaubst Du endlich an meine Herkunft? Ja ja, ich bin der Scheïtan, der Teufel, wie Ihr mich zu nennen beliebt. Der Name thut nichts zur Sache; ich bin's, und damit genug. Du gefällst mir, darum hab' ich Dein Geheiß vollzogen und Du wirst mich loben."

Ich zittre stärker, denn soeben schwindet mir der Boden unter den Sohlen, eine Hellung wie von tausend Lichtern flirrt dahin vor meinen Blicken, und ich stehe plötzlich abermals im Spielsaal, hinter dem Freund Karl, der eifrig seinem Handwerk obliegt, und so eben seinen Hut mit Gold füllt bis an den Rand. Die Stimme des Scheïtan dröhnt mir zu: „Geschehen ist, wie Du befohlen. Doch bürg' ich nicht, daß Dein Freund davongehen wird mit seinen Schätzen. Da kann ich nichts thun. Nur die Gnade des Herrn kann hier zum Besten lenken!" — Der Glockenton dieser Anrede verhallt unverstanden, unbemerkt im Saale. Karl dreht sich zufällig um, schaut

in mein Gesicht, wechselt die Farbe und stottert: „Ich habe gethan, was ich nicht lassen konnte. Heiße mich aber darum nicht einen Schelm, denn ich habe nur geschworen abzureisen, aber nicht verredet, wiederzukehren. Von Bonames kam ich wieder, und wie Du siehst, zur guten Stunde.“

So eben regnet es wieder einen Strom von Gold auf die Farbe, die der wortbrüchige Karl besetzt hielt, und spült mich, daß ich so sage, von dannen. Der Karl muß ein paar Lastträger gedungen haben, um seine Beute fortzubringen. — — —

Halb entkleidet nur, werfe ich mich auf's Lager und weiß nicht, ob ich mich unterstehen darf, zum Nachtgebet die Hände gen Himmel zu falten....? Bin ich denn nicht ein Genoß des Teufels geworden, ja ihm Unterthan, weil er ausgerichtet, was ich befahl, weil er mir sagt, daß ich ihm gefalle? Wird mich, den Abtrünnigen, der liebe Gott im Himmel nicht verwerfen und verläugnen in alle Ewigkeit?

Diese Gedanken sind nicht geschwinder da,

als auch der Scheïtan an meinem Bette erscheint und Platz nimmt, wie ein sorgfältiger Arzt. Aus seinem Munde geht die Rede: „Friede sei mit Dir; heilig Dein Dach gegen alles Böse! Stehe nicht an, Dein Gebet zu sprechen, Mann der vergeblichen Angst. Der Herr wird Dir sein Ohr leihen, ob auch der Teufel zu Deinen Häupten sitzt, weil Dein Herz rein von Fehle. Hab' ich gethan, was Du gewünscht, so macht Dich das nicht zu meinem Knecht. Der Teufel ist kein Herr im großen Weltall, ist selber nur ein Knecht des großen Herrn der Welten, der neben sich keinen Gebieter kennt. Es geht nur Sein Wille durch die Schöpfung, dem die Geister blind gehorchen, und der wie die Sonne hoch, leuchtend und vergeltend schwebt über dem winzigen freien Willen, der Euer Eigenthum, Ihr Söhne des Staubes. Eure schwache Kraft zu üben, und zur Prüfung für ein höheres Loos wurde Euch die freie Wahl zwischen Gutem und Bösem erlaubt. Sie kann Euch führen zu ewiger Wonne, sie kann Euch versenken in traurige Pein. Eure

Zukunft ist Euch unbekannt, die Flamme dieser Wissenschaft wäre der Tod für Eure blöden Augen. Du würdest nicht verstehen, nicht begreifen, wenn ich Dir davon spräche. Nur glaube mir, daß Ich nicht das Böse in die Welt bringe: der Teufel, den Ihr meint, von dem Ihr schwindelt und lächerliche Fabeln erzählt, er steckt in Euch selber, so wie das Gewissen auch, welches Euer Ankläger wird, so Ihr dem Bösen verfielt. Auf die Anklage spricht dann der Herr sein Urtheil, und ich habe dasselbe zu vollstrecken und, in diesem irdischen Leben schon Euch vergeltend, Euch zu folgen als des heiligsten Weltenherrschers Strafbote und Kawaß."

Vernünftig, sehr vernünftig gesprochen von einem Teufel, ja sogar gemüthlich, milde und versöhnlich! Das hätt' ich vom Teufel nicht erwartet. Aber nichtsdestoweniger durchschauerte mich wieder barbarisches Entsetzen, als dieser Kawaß oder Trabant des Herrn, wie es auf deutsch heißt, von der Verfolgung redete, mit welcher er auf des Herrn Befehl den gefallenen sündigen

Menschen heimzusuchen hat. Trostlos die Hände ringend schrie ich auf: „Wehe, was hab' ich gethan? Wenn mein armer Karl nun sein Lebenlang und über dasselbe hinaus von Dir verfolgt und gepeinigt wird, weil er frevelnd das Glück versucht, weil er frevelnd an sich gerissen gestohlenes Geld und Gut .... trage ich nicht diese Schuld, weil ich Dich beschwor, mit übernatürlichen Kräften ihm beizustehen?"

Scheïtan gab mir zur Antwort: „Sei ruhig und zufrieden, sage ich Dir. Mir war erlaubt, zu thun nach Deinem Willen, und darum wird dereinst der Verirrte Gnade finden vor des Richters Auge!"

Ich glaube, daß nach diesem Trostwort der Diabolus mein Zimmer geräumt hat; .... ich erinnere mich wenigstens nicht auf ein Mehreres, als daß ich den Schlaf nicht gefunden, daß meine Beruhigung nicht vorhält, und daß ich von Herzen wünschte, nicht mit diesem überirdischen Geiste in Berührung gekommen zu seyn! — Mit Verwunderung übersehe ich, was Alles ich hier nieder-

geschrieben habe.... und glaubte doch kaum ein paar armselige Worte zusammenbringen zu können.... dafür brennt auch meine Stirne und ich muß in's Freie, um mich zu erfrischen, obschon der Morgen kalt und windig. Zum Brunnengang ist's fast ein bischen zu spät — die Milchweiber vom Lande wandern schon mit ihren von Hunden geschleppten Karren zahlreich vorüber, und an der nächsten Ecke höre ich bereits den städtischen Ausrufer seinen grunzenden Vortrag halten, zum Schrecken aller langschläferischen Damen im Bereich der Dorotheenstraße! — Ich mache dennoch den Ausflug. Der sprudelnde Trunk thut mir vielleicht gut — das Gewühl der Brunnengäste zerstreut mich vielleicht und bringt mich auf andere Gedanken.

Am selbigen Tage vor der Mittagsstunde.

Ach, wieder einmal getäuscht. Ich komme nach Hause, frage begierig nach einem Brief.... Mina ist wieder ganz lebendig in mir.... und die Tochter vom Hause antwortet mir lächelnd, als wisse sie um meine Geheimnisse: „Freilich ist ein Brief gekommen, bester Herr, und ich denke, er werde Ihnen Freude machen; die Beilage ist wenigstens sehr verlockend.“

Natürlich kommt mein Herz auf diesen Bericht in rasche Schwingung, wie der Pendel einer frisch aufgezogenen Uhr. Ich eile, was ich kann, meiner Thüre zu, verliere dreimal den Schlüssel aus meiner Hand, bevor mir gelingt, denselben anzustecken, weil die „Beilage“ zum Brief mich

elend zerstreut, alle meine Begierden weckt, wie sich von selbst versteht, weil der Brief nur von Mina, die Beilage wahrhaftig nur ein Andenken von ihrer Hand seyn kann. — — Endlich geht die Thüre auf, zugleich rückt die Dienerin aus der Küche mit dem Frühstück an, und die Gans stürzt mich mit dem ersten Wort, so aus ihrem Schnabel geht, aus allen meinen Himmeln. „Ein recht schöner Bedienter hat den Brief und das Geld dort gebracht!“

Ich hätte aus der Haut fahren mögen. Der schäbigste Briefträger von Thurn und Taxis mit einem Brief von Stelzheim wäre mir willkommener, als der schönste Lakai in Gold und Seide, mit der gnädigsten Einladung des vornehmsten Herrn in Homburg. — Nachdem ich ein paar Minuten Bildsäule gewesen, mußte doch einmal die Sendung in der Nähe betrachtet werden. Eine artige Rolle Gold, ein schmales Briefchen daneben. Karlchens Schriftzüge .... mir ahnt und schwant so etwas, aber mit dem Ahnen ist's immer nicht gethan. Darum Courage! Weg mit

dem Siegel! — Was schreibt der übermüthige grobe Mensch?

„Ich habe das Vergnügen, Dir anliegend „das Darlehen, welches Du mir gemacht, mit „Dank zurückzuerstatten. Die Mächte, die unsern „Erdball regieren, himmlische oder infernalische, „haben meinen Strand gesegnet, und ich möchte „Dir wahrlich nicht eine Stunde länger etwas „schuldig seyn. Ich werde jetzt hier verweilen, „das Glückspferd im kurzen Trab reiten, und „endlich genießen, was nur der Reiche in dieser „Welt genießen kann, wo die Tugend stets „darbt, dagegen für schnödes Gold alles feil „ist. Obschon ich freigebig genug wäre, mit „meinem Ueberfluß auch Deinen Magen und „Deine Launen zu befriedigen, so will ich doch „eine Einladung an Dich nicht ergehen lassen. „Lebe Du ferner wie Du willst; laß mich ferner „leben, wie mir's gefällt. Bußpredigten sind „eine langweilige Tafelmusik, Philister traurige „Gesellschafter. Ich habe jedoch nichts dagegen, „daß wir uns kennen, wenn wir uns in der

„Gesellschaft begegnen. Ich werde wenigstens
„Dich nicht verläugnen, wenn Du's nicht zu
„arg machst. Gott befohlen und der

Deinige. „Karl."

Das ist doch ein Brief, der sich für Geld sehen lassen kann!?! Ich wollte schon wieder anheben, mich zu giften .... aber, die Sache bei'm Licht besehen, so ist nicht sie, noch der Karl selber der Mühe werth, daß man sich ärgert, und so werfe ich das Schreiben unter den Tisch, das Geld in die Schublade, und mache mich vergnügt und hungrig an den Kaffee.

Siehe, bald hätt' ich vergessen, weil mich der vertrackte Brief aus meinem Gleichgewicht geworfen, mir zu notiren, was ich bei'm Brunnen gesehen und gehört. Ich hole es jetzt nach. Das Frühstück hat seine Schuldigkeit gethan. Meine Erinnerungen sind wiederum klar, meine Hand ruhig.

Weil spät gekommen, traf ich in die glänzendste Brunnenstunde, eben weil die Zeit zu

Ende ging. Die Galerie der Trinker war recht ansehnlich, das schöne Geschlecht in zierlichen Morgengewändern zahlreich vertreten, der gesprächigen Herren viele. Die Aerzte des Kurorts, die um den Brunnen her an bestimmten Plätzen Wache halten, gleichsam auf dem Anstand stehen, hatten vollauf zu thun, um ihren Patienten mit Red' und Antwort zu dienen. Obschon ich sie alle kenne, die Herren Doktoren, so hatte ich kaum Gelegenheit, das gewöhnlichste Morgenkompliment bei ihnen anzubringen, trank daher meine Becherzahl etwas rasch und verkürzt aus, und wollte mich, als die Musiker ihre Instrumente und Noten zusammenpackten, wieder von dannen machen. Aber — hin und her schauend zur Rechten und zur Linken, entdeckte ich ein Gesicht, welches meinen Schnellschritt in einen langsamen verkehrte. Das war die Medusa, die schon besprochene. Sie scheint tagtäglich von der frühesten bis zur spätesten Stunde um die Quelle zu kreisen und ihr Antlitz ist noch nie so traurig und so versteinert gewesen, als

eben heute. Trotzdem hört es nicht auf, seine wundersame Gewalt an Jedem, der ihm begegnet, zu offenbaren, und daher kommt's, daß meine Wenigkeit wieder einmal stille stand, als die unbegreifliche Person vorüberzog. — Nun schaut mich aber von der andern Seite ein anderes Gesicht an, dem ich mich zudrehen muß, und es gehört keinem andern, als dem vielgenannten Abd-el-Scheïtan, der ausnahmsweise in diese Versammlung sich verloren, ob in seinen dunkeln Geschäften oder als gespenstiger Müßiggänger, das weiß ich nicht. Schon wieder will mir ein kleines Grausen aufsteigen, als Er, der, wie ich merke, in den Köpfen der Menschen gründlich zu lesen versteht, mich anredet: „Du hast noch immer Furcht vor mir und bist immer im Unrecht. Schicke doch Deine Angst und Deine Zweifel zu den Millionen von Thorheiten, die aus der Welt des Staubes wie Rauch und Blasen hinzogen in die Strömung der Ewigkeit. Du hast nichts von mir zu fürchten und auch jenes Frauenbild, welches Du so eifrig mustertest, daß Deine echte

Liebe darob eifersüchtig werden könnte, hat von mir nichts zu befahren. Friede sei mit ihr, wenn sie auch jetzo auf Erden für das gehalten wird, was sie nicht ist."

Der Scheïtan nahm mich, wie ein gewöhnlicher Sterblicher thun würde unter'n Arm, sich anschickend, mit mir die Allee hinauf zu wandeln, die dann abzieht gegen die „vier Landhäuser," und unter deren dünnem Schatten die fragliche räthselhafte Person uns vorausschritt. Scheïtan fuhr fort: „Denn Du magst immerhin es glauben, immerhin es beschwören, daß die ganze Menge von Menschen, Deine staubgebornen Brüder und Schwestern, so wie sie hier um uns schwärmen, spazieren und stolziren, blind und thöricht, unwissend und von eitelm Wahn befangen sind, just wie Du selber, wenn sich's darum handelt, zu schätzen den Werth ihres Nebenmenschen."

Weil der Diabolus mit starker Stimme zu mir redete, und wir gerade umströmt waren von einer Fluth von heimkehrenden Spaziergängern, so fragte ich meinen Begleiter schüchtern: „Wie

aber, o Herr, wenn die Leute um uns her verständen, was Du sagst und sich kränkten ob Deines Urtheils, und sich ärgerten ob Deines Tadels?" — Scheïtan lachte herzlich, und befahl mir: „Sage dem Dickkopf, der uns just in den Weg läuft, er habe einen Kürbis statt des Schädels auf den Schultern! Sag's ihm, ich befehl' es Dir, sag's ihm herzhaft, denn ich schütze Dich!"

Ich hätte es mir nie und nimmer zugetraut, aber ich that alsobald nach Scheïtans Vorschrift und sagte zu dem bezeichneten Individuum sehr unbefangen, wie ich glaube: „Was fällt Ihnen denn ein, Sie alberner Mensch, daß Sie hier herum gehen, wie ein anderer ehrlicher Bursche, und haben doch einen Kürbiß auf, statt eines Kopfes, Sie Thor, Sie Narr!" — Und — wer das gesehen und von Grundaus begriffen hätte! — Der Angeredete zog freundlich grinsend mit der Linken den Hut, mit der Rechten die Uhr, hielt mir sie vor und entgegnete: „Ihnen zu dienen, es ist Neun vorüber und ein Viertel mehr."

Da die Sachen so stehen, und die Künste

meines Teufels sich täglich glänzender bewähren, so habe ich gar nichts dagegen, mit ihm Gespräche fortzuführen, die außer uns kein Teufel.... kein Mensch, wollt' ich sagen, versteht.

Scheïtan war heute redselig und fuhr selbst gefällig fort: „Du wirst jetzt an die Unverletzlichkeit unserer Verhandlungen glauben, und Dich kaum mehr verwundern, wenn ich Dich von dem Umstand unterrichte, daß Du selber, wenn Du es auch recht eigentlich wolltest, nicht im Stande wärest, das Siegel unserer Geheimnisse zu Gunsten eines Andern zu brechen. Die Mittheilung in solcher Hinsicht, die mündliche, ist Dir verboten, ist gebannt." — Lächelnd setzte er hinzu: „Mir ist wohl bewußt, daß Du Dich damit abgibst, unsere Bekanntschaft in Deinem Tagebuch zu Papier zu bringen. Werde nicht roth, schäme Dich nicht; eine solche Geschwätzigkeit muß man einem Wesen, dessen Handwerkszeug die Feder ist, ein wenig zu Gute halten. Aber ich sage Dir — daß Du mich ja im rechten Licht, nemlich in dem, wie ich mich Dir aufführe, abschil-

derst und darstellst! Widrigenfalls Du einst an einem schönen Morgen Dein Papier leer sehen, Deine über alle Berge geflogene Redensarten beweinen würdest, weil unersetzlich verloren, und nicht einmal mehr die Spur davon in Deinem Gedächtniß aufzufinden. Bleibe darum bei der Wahrheit, und ich will vielleicht dereinst nichts dagegen haben, wenn Du mein Bild, mein Konterfei unter die Leute bringst. Das wäre nicht so übel, indem Ihr alle, so weit des Menschen Zunge reicht, einen so verkehrten Begriff von mir und den Meinigen habt, so daß ich fast mich für Euch zu schämen versucht wäre."

Der Diabolus ist liebenswürdig genug; das muß man ihm lassen. Und wie zart und innig gingen ihm erst die Worte aus dem Munde, da er wiederum auf die räthselhafte Dame zu sprechen kam, der wir langsam und leise folgten, wohin sie ging, der wir, wo sie stand oder sich niederließ, unsichtbar Gesellschaft leisteten. Scheïtan redete von ihr, wie folgt. „Nenne sie nicht mehr Meduse; heiße sie Serena, wie sie nach ihrer

Geburt von dem Priester getauft wurde. Wenn dieser Name jetzo nicht zu stimmen scheint mit der finstern Schwermuth ihrer Erscheinung, so wäre das nur wieder ein Beweis, wie wenig in Eurer Mitte der Name den Werth und die Eigenschaft seines Trägers in Wahrheit ausspricht. Aber diese Schwerbetrübte ist wirklich eine Heitere gewesen, ist jetzo noch zu vergleichen einer warmen Sonne, die sich in das schweigsame Meer getaucht, um vielleicht bald wieder aufzustehen am Rand des Himmels mit voller Pracht. Ja, sie ist wirklich heiter gewesen und eine Lebensflamme für Alle, die sie umgaben, die sich nähern durften ihrem Wunderschein. Wehe, daß ein solcher Funke aus der Höhe so oft ersticken muß im Staube! Um Dir faßlicher zu reden, so denke Dir eine helle strotzende Blüthe, die fröhlich in die Welt lacht, die schönste Zukunft verheißet, aber plötzlich an einem Sonnentag, oder in einer glänzenden Mondnacht, durch einen tückischen Wind vom Eisland her durchfrostet, vernichtet wurde. So ist Serena aus einer heitern

Jungfrau eine hoffnungslos trauernde geworden. Und die Sonne schien ihr doch zu leuchten und im hellen Mondstrahl schienen doch die Kränze ihres dauernden Glücks zu reifen! Sie hat geliebt, sie hat gehofft, sie hat geglaubt einem Sünder, der nur den Versucher bei ihr spielen wollte, der sie nur bethören wollte durch eitle Vorspiegelungen eines großen Glücks. Seine Verführung ist gescheitert an Serena's gesunder Seele. Sie hat ihre Tugend bewahrt, ohne nur zu ahnen, welche Gefahren ihr gedroht; im Widerstand gegen den Geliebten hat sie bewahrt den Glauben an ihn....! Doch wurde Ihm, der eine Rolle gespielt, wie Ihr Menschen in euerm blöden Wahn sie nur mir und den Meinigen zutraut, die Vermummung lästig, wurde ihm langweilig. Zugleich hat sich die Gelegenheit geboten, eine Andere, die sehr reich, die von Stand und Würden, und die so verblendet schien, wie Serena, heimzuführen. Der Sünder hat nicht lang gewählt, nicht lang gewartet; seine Hand hat in dem kältesten Brief, der noch je auf Eu=

rer Welt geschrieben worden, der verlassenen Braut ihr Schicksal kund gethan. Ein Wunder, daß nicht darüber ihr Herz gebrochen ist. Sie sollte nicht so glücklich seyn. Sie sollte werden, wie Du sie jetzt vor Dir siehst: ein menschlich Wesen, aus dessen Brust das Herz genommen, ein Wesen, das nicht mehr Glauben hat, nicht Hoffnung, und nicht Liebe! Eltern- und Geschwister-los ist sie auf Befehl des Heilkünstlers hieher gekommen, um an den Quellen die Gesundheit wiederzufinden. Eitles Trachten, dem niemand weniger vertraut, als Serena selber. Eure Heil-künstler kennen nur, was greifbar; im Bereich des Seelenlebens sind sie Fremdlinge. Darum senden sie so oft ihre Leidenden geradezu in offne Gräber, und pflastern auf jeden Fehlgriff, den sie thun, die allumfassende Entschuldigung: „Irren ist menschlich;“ von welchem Volksspruch niemand so viel Gebrauch macht, als die Heil-künstler.“ (Onkel Michael hätte nicht besser gesagt, was der Teufel da mit dessen eigenen Worten vorbrachte.) „Ich kenne Einen, der gewiß die

unglückliche Serena nicht mehr von diesem Platze ließe, wenn ihm vergönnt wäre, sie schon jetzt in seine weißen Arme zu schließen: Ich meine den Tod. Aber Serena ist den Weg des Herrn gewandelt, nur von dem großen Meister aller Dinge geleitet, der sie schützen, der sie erhalten und siegreich aus dem Abgrund ihrer Noth hervorgehen lassen wird."

Ich war so vertieft in des Scheïtan Rede, die ich mit großer Genauigkeit wiedergegeben zu haben glaube, — nicht weniger haftend und begierig umfassend war der Blick, den ich auf Serena weilen ließ — daß mir recht unangenehm war, als mein hoher Begleiter plötzlich den Fluß seiner Rede dämmte, mir die im Orient gebräuchliche Begrüßungsgeberde machte, und wie der Blitz einer andern Dame nachschoß, welche keck und leichtsinnig, auch hochgeputzt, an dem Arm eines jungen Herrn, der sich bereits im Leben viel umgesehen zu haben schien, dem Hotel Michon zustrebte. Als wie vom Wind getragen kamen mir Alle aus den Augen, und da

ich mich wieder nach der armen Serena umthat, war auch diese nach ihrer Gewohnheit verschwunden. — So bin ich denn nach Hause gewandert, und sitze nun da, und grüble nun hin und her, ob nicht gerathen sein möchte, bei dem freundlichen Scheïtan die Bitte zu wagen, sich ein bischen mit meinen Privatangelegenheiten, das heißt, mit meinen Herzensgeschäften abzugeben? — Aber .... ich bin sehr unschlüssig .... ich traue noch immer dem dunkeln Herrn nicht völlig über den Weg; es wäre doch ein verzweifelter Streich, wenn ich am Ende zum Lohn seiner Bemühung in Sachen meiner Liebe dem schwärzlichen Patron als Leibeigener verfiele, und ein Stück Ewigkeit schmoren müßte in der gewissen heißen Kaserne, die der Scheïtan zwar längnet, die aber deßwegen doch existiren könnte?!?

Am Abend desselben Tages.

Immer noch kein Brief von Mina!!! Mir unbegreiflich, höchst fatal, aber leider nicht zu ändern. Geduld, verlaß mich nicht!

Heute Nachmittag wurde von nichts anderm geredet, als von einem ziemlichen Skandal, der sich begeben in der Wohnung einer Dame, die zu den angesehensten Geschlechtern des Nordens zählt. Der Unfug hat sich etwa in der Mittagsstunde zugetragen, und wird natürlich auf tausenderlei Art durchgeklatscht. Wenn man indessen auch von allen Abenteuerlichkeiten, die dazu gelogen werden, Umgang nimmt, so bleibt es doch jedenfalls eine mißliebige Geschichte. Der Lebenswandel der fraglichen Dame ist durchaus kein erbaulicher, und zieht täglich mehr in die Pfütze

der Gemeinheit. Kein Wunder, wenn der Gemahl diese abscheuliche Aufführung nicht mehr ansehen mochte, und lieber die Frevlerin ihrem Schicksal überließ; ebenfalls kein Wunder, wenn die Mäuse, da die Katze fort, auf Tisch und Bänken nach Gefallen ihre Sprünge machen. Das soll auf deutsch heißen, daß die galanten Herren, die von der Dame begünstigt sind, ein Franzose, ein Italiener und ein Polack, sich im Hause der Geliebten nebenbuhlerisch herausforderten, und endlich sich durchprügelten wie das gemeinste Pack. — Es ist überhaupt merkwürdig, wie Viele solcher Leute von abenteuerlicher Gattung in dem gelobten Lande Homburg herumlungern. Wie die Lilien auf dem Felde, nur nicht ganz so rein und unschuldig, säen sie nicht, erndten sie nicht, und leben doch .... vom Spiel, von Liebe, und dann und wann von Borg und Pump. — Was gehen aber diese Leute mich an? Ich würde über die Dame von Moskau nicht ein Wort verloren haben, wenn sie nicht dieselbe Person wäre, die ich heut am Morgen

mit dem stark verlebten jungen Herrn in das Hotel Michon eilen sah, und auf deren Ferse mein Freund, der oftbesagte Kawaß, folgte, als gäbe es da ein rechtes Exempel zu statuiren. Der Strafbote wußte natürlich, was sich in jenem Hause begeben würde, und mag das Seinige zur gehörigen Explosion beigetragen haben....

Da ich jetzo gleichsam unwillkürlich auf den Scheïtan gekommen bin, so will ich gleich ferner von ihm reden, da ich ihm heute ein paar lehrreiche, ja sogar unterhaltende Stunden verdanke. Es ist doch ein gut Ding, wenn man mit dem Teufel auf einem guten Fuße steht. — Um von vorne anzufangen, so bemerke ich nur, daß ich auf einen Spaziergang auszog, und zwar auf der Landstraße, die nach Friedrichsdorf führt. Unterwegs ist eine katholische Ortschaft, die, wenn ich nicht irre, Kirchdorf heißt. Ich schlendre da hinein, und wie ich an dem Kreuz, so den Eingang in katholische Gemeinden zu schmücken pflegt, ankomme — wer steht da gleichfalls vor dem Kruzifix in einer unterthänigen und nachdenklichen

Haltung? — Abd-el-Scheïtan in seinem gewöhnlichen Aufzug, in seiner gewohnten Leibesgröße, die sich just in der demüthigen Stellung vor dem Bildniß des Gottmenschen imposanter ausnahm, als sonst.

Der dunkle Herr dreht mir sein Antlitz freundlich zu, und da ich ihn verwundert — ich läugne das nicht — begrüße, so spricht er zu mir: „Erprobe nun an Dir selbst, welche Macht die leersten Vorurtheile über eine Seele haben, die eben nicht die unvernünftigste in staubgeborner Hülle ist. Möchtest Du nicht gern mich fragen, Deinen Augen kaum trauend, mich fragen: wie denn ich, der Dämon der ewigen schwarzen Nacht, mich unterstehen mag, zu weilen vor dem heiligsten Bilde, und nicht davor entsetzt fliehen muß, wie die Sagen der Väter und Urgroßväter es den Söhnen und Enkeln erzählen? Diese Sagen sind aber Lügen und Wahrheit ist, was Du jetzo vor Deinen Augen siehst. Ich bin nicht ein überwundener Verderber, sondern geschaffen vom Herrn, der alle Geister schuf, und sein ehrerbietiger Knecht.

Wenn mich das Amt der großen Vergeltung durch die Welten führt auf der Fluth des göttlichen Willens, so verweile ich gern vor diesen bildlichen Zeichen einer himmlischen Lehre, welche Liebe predigt und die Demuth aus dem Erdenjammer bis zur Siegeskrone im herrlichsten Leben emporschwingt. O, was hättet Ihr Euch gewinnen können aus der Lehre, die schon bald seit zweitausend Jahren Euerer Zeitrechnung Euch beglückt, Euch bevorzugt vor andersgläubigen Völkern, welche erst später, nach dem höchsten Rathschluß, in den Bund der Auserwählten auf Erden treten sollen! Ihr seid stark zurückgeblieben auf der so väterlich Euch vorgezeichneten Bahn. Den allmächtigen und doch so barmherzigen Vater habt Ihr noch nicht erkannt, die Liebe zu Euern Brüdern im Staube habt Ihr noch nicht begriffen. Dagegen verfolgt Ihr den armen Knecht" — er deutete bescheiden auf seine Brust — „mit Haß, mit erschrecklicher Verläumdung! Um jeden Preis wollt Ihr, daß die Schöpfung getheilt sei zwischen dem guten Herrn und dem bösen Feind;

als ob die Allmacht einen Nebenbuhler und zwar den Verderber auf ihrem Throne leiden würde! Man hat geschrieben und Ihr habt mit Begierde gelesen, daß zum Herrn einst hingetreten der Versucher, der Fürst der Finsterniß, und daß er alle Reiche der Welt dem Herrn als ein Geschenk geboten, so Dieser vor ihm niederfallen und ihn anbeten würde. Wie kann Euch einfallen, das bedeutsame Wort also mißzuverstehen? Wie soll der Teufel verschenken wollen, was nicht ihm, sondern eben nur dem Herrn allein gehört? Das Anerbieten wäre nicht nur unverschämt, sondern von einer Dummheit, die Ihr am wenigsten dem Satan zutrauen solltet, der nach Euerm Vorgeben die böse Schlange ist, die alle Sünde in der Welt verschuldet und zu jeglichem Dienst bereit, wenn sie nur wieder eine arme Seele schlucken, und der himmlischen Heimath auf ewig entfremden kann. Ich möchte sagen: Pfui Teufel! wenn ich bedenke, daß just seit dem Christenthum unter Euch eine diabolische Verfolgung des armen Teufels aufgekommen ist,

von dem Ihr nicht Haut noch Haar, nicht Scheitel noch Sohle kennt!"

Der Scheïtan hatte sich, von einer gewissen Leidenschaftlichkeit ergriffen, die ihm just nicht übel zu Gesichte stand, mit starkem Schritt vorwärts gemacht, und nahm mich mit, der ich ihm folgen mußte als wie schwebend dahin ein paar Zoll vom dürren Boden der Landstraße erhaben, und Scheïtan eiferte fort und fort, so daß die Tannen am Wege ihre Wipfel brausend schüttelten, und ungeheure Staubwolken aufgingen um uns her. Ich befand mich jedoch in der Mitte dieses Gewölkes so behäbig wie in meiner Stube, und hörte mit stets wachsender Theilnahme, ja am Ende mit Belustigung dem nicht alltäglichen Redner zu, der also fortfuhr: „Dein Gehirn wogt in Zweifeln; Du weißt nicht, wie Du mit mir daran bist, was Du von meinen Worten zu halten. Ich vergebe Dir; Du müßtest nicht ein Dichterling, so ein Stück von einem Romanschreiber seyn, wenn Du nicht zähe Dich klammertest an das Zerrbild, welches die thörichte

Menschheit aus mir gemacht, und welches sowohl den unvergohrenen Schwätzern, als den nach Wundern und Zeichen und höllischen Abenteuern hungrigen Schreiberfantasten ein so willkommner Stoff, eine wie von Oben herabgeregnete Nahrung ist. Ich bin für Euch das Auskunftmittel in der Noth, die Würze in allen Suppen, das gräßlichste Schreckbild und der lächerlichste Hanswurst, je nach Bedürfniß und nach dem Appetit des verehrlichen Publikums. Der alte Wolfgang, der einst von Weimar aus Euer deutsches Schriftenthum regierte, hat es kaum verantworten können, daß er mit mir so liederlich umgegangen. Ein jämmerlicher Narr eines noch jämmerlichern Gebieters, der buchstäblich keinen Hund vom Ofen locken kann und dennoch sich vermißt, den Teufel und seine Hölle zu beherrschen!"

Scheïtan schüttelte sich, recht frohherzig in die Welt hinaus lachend, klingend und klirrend wie ein gepanzerter Mann, und spielte seine Trümpfe immer hastiger aus: „Habe mich namentlich bei Euch zu bedanken, deutsche Querköpfe. Wenn

Einem von Euch zufällig einmal eine großartige Erfindung gelingt, so muß Ich, und zwar wie immer im Bösen dazu geholfen haben. Das Schießpulver ein Werk des Satans, die Buchdruckerkunst des Teufels Kunst! Wenn sich Einer gut im Felde schlägt, so hat ihn der böse Feind gefestet; wenn Einem eine große Spekulation gelingt, so hat ihm der Gottseibeiuns geholfen. Aber so Einer dumme Streiche macht und sich um Gut und Ehre bringt, so bin Ich es wieder, der ihn verlockte; in jeder ungeschickten und schlimmen Sache muß Ich sitzen, als der böse Kern. Alles Dumme und Schlechte muß Ich gethan haben; in meinem Namen muß alles geschehen, was nicht schicklich, was nicht klug ist. Und wenn Ihr mir doch wenigstens nicht einen Unsinn zuschriebet, der mir fremd gewesen zu allen Zeiten: Den Unsinn, als wäre Ich vor Jahren herumgegangen als ein höllischer Werber, arme Seelen einzuschachern mit einer Handvoll Goldes gegen ein paar mit Blut gekritzelte Zeilen! Als ob Ich nicht in der Schöpfung zu

andern Diensten berufen wäre! Als ob Ihr mit Stumpf und Stiel je werth gewesen allesammt solch höllischer Bemühung! Nein wahrhaftig, und auf meine Ehre: Wenn Ich alles das bedenke mit Fleiß und mit gebührender Indignation, so ist mir doch manchmal zu Muth, als müsse mich vom Fleck der Teufel holen . . . . pour me servir d'une façon de parler tout-à-fait allemande."

Hatte ich mich vorhin, wie billig, obgleich ganz heimlich über den Diabolus geärgert, der unsern seligen Altmeister in der Schriftnerei grob und unverschämt über die Klinge springen ließ, so vermochte ich doch jetzt, da er sich plötzlich ganz gemüthlich in den französischen Conversationston verlor, meiner Heiterkeit nicht zu gebieten, und brach in helles Gelächter aus, auf die Gefahr hin, von meinem verehrlichen Begleiter einen höllischen Nasenstüber wegzukriegen. Es focht aber den dunkeln Herrn nicht an, und mit derselben Beredtsamkeit, die er vorhin entwickelt, ließ er sich weiter gehen.

„Ich mag gar nicht davon reden,“ fuhr er spottend fort, „daß Ihr meinem Namen noch allerhand ehrenrührige Beiworte anhängt. Ein dummer Teufel, ein blauer Teufel, ein armer Teufel und so weiter — das geht Euch nur so vom Munde, wie jedes andere einfältige Zeug. Aber was mich beträchtlicher verstimmen muß, wie jedes vom Herrn geschaffene Geist- und Staubwesen, das ist der Schimpf, den Ihr in Bild und Wortschilderung meiner Gestalt anthut. Ihr schmückt mein Haupt mit gemeinen Bockshörnern, meine Arme mit entsetzlichen Krallen, laßt mich stolpern dahin auf unbeholfenen Pferdefüßen, und pflanzt mir einen Zopf, wo bei Euch die Wirbelsäule aufhört. Pfui, das ist schier nicht zu ertragen, und dafür sollten wir Kawasse des Herrn Euch ohne Nachsicht holen, wenn wir das nur könnten, wenn das nur in unserer Befugniß läge. Wir stehen freilich noch in einem niedern Rang der Geister, unsere Gestalten sind freilich nicht so schön, wie der Himmelsengel Erscheinung, die dem Herrn dienen in seiner Pracht .... aber mit

den Zerrbildern Euerer lumpigen Fantasie haben wir nichts gemein ...!"

In der That, um meinem irdischen Auge auf die Spur zu helfen, rauschte Scheïtan in die Höhe, wie ein Riesenbild, und ehe ich seine ungeheuern Umrisse, von Purpur und Feuergold rings umsäumt, mit dem scheuen Blick zu umfassen vermochte, war bereits die Erscheinung vorüber, und in seinem gewöhnlichen Erdenleibe stand der Geist wieder vor mir, der ich mich erschüttert tief zum Boden neigte, mich bedankend für die gütige Enthüllung der großartigsten Formen — zugleich für die Kürze der Exhibition, die ich wahrlich nicht lange hätte anstaunen dürfen, ohne etwas weniges von Sinnen zu kommen. Zugleich aber, mich festhaltend an das, was der Geist von den himmlischen Engeln gesprochen, redete ich ihn unterthänig an: „Vergib, geheimnißvolles Wesen, die Verläumdung, den Schimpf, den wir so Dir als den Deinen in unserer Blindheit zufügen. Dem Mächtigen wird ja so leicht, den Schwachen zu verzeihen. Wenn indessen auch

verdammlich, was sie auf Erden von Dir fabeln, so ist etwa um so rührender, um so versöhnlicher der fromme Glaube, der uns verkündet die irdische Nähe von Engeln aus dem Strahlenreich des Herrn, welche da leiten unsere Schritte als Kinder, welche da schützen unser Haupt und unsere Lieben, wenn wir stehen im reifern Alter und nicht abgelassen haben von dem Herrn des Lebens und des Todes?"

Ich wollte noch die Bitte hinzufügen, daß es meinem Begleiter gefallen möchte, mir nähere Aufschlüsse über diesen Punkt zu geben, aber Scheïtan nahm mir die Rede, indem er gleichsam traurig lächelnd den Kopf schüttelte und mit gemäßigtem Tadel anhob: „Ja, so seid Ihr in Euerm Wahn, so dünkt sich immer der Wurm im Staube der Mittelpunkt zu seyn, um den die ganze Schöpfung sich zu drehen bestimmt! Nicht genug, daß Gott der Herr in eigenster Person, wenn man Euch hört und glaubt, nie den Blick von Euch lassen darf, so sollen auch seine heiligsten Engel als Eure Leibwache auf Erden dienst-

bar seyn? O nein, o nein, schmeichelt Euch doch nicht mit solchen überstolzen Vorstellungen. Die Schöpfung ist nicht für Euch allein geschaffen; es sind darinnen wahrlich höhere Zwecke zu verfolgen, als die Eurigen. Die Engel des Herrn, die da wohnen im ewigen Licht, sie haben nichts mit Euch zu thun. Aber in Euerer unmittelbarsten Nähe, entsprungen dem Staube, der überhaupt die Menschheit geboren, leben, wachsen und wirken die wahren Engel des irdischen Daseyns. Das Weib ist der engelgleiche Bote, der Euch vom Kinde an bis zu dem spätsten Alter, bis an die Gruft zu leiten, zu halten, zu verklären, berufen. Die Verherrlichung des Weibes ist der glänzende Sieg, den das Christenthum in die Welt gebracht, dem, nicht lange wird es dauern, die ganze Erdenwelt sich beugen wird. Die Jungfrau und die Mutter sind die Engel dieser körperlichen Welt. Möchtet Ihr doch inniger an sie glauben, möchtet Ihr doch aufrichtiger sie erkennen!"

In diesem Moment befanden wir uns mitten

in dem Städtchen Friedrichsdorf; die Nachmittagsschule war eben aus geworden; jubelnd kehrten Knaben und Mädchen heim zu ihren Häusern. Wir sahen die fröhlichen Schaaren, ohne von ihnen gesehen zu werden; wir sahen, wie in jedem Hause, in Häuschen und Hütten überall ein Fenster sich öffnete, aus welchem weibliche Angesichter mit Freundlichkeit auf die Gasse lugten .... es waren die Mütter der Kleinen, denselben winkend, denselben ernsthaft drohend ohne Gehässigkeit, nur gehorchend dem Antrieb der Pflicht und der Liebe. Bei weitem aus den meisten Häusern klang das zärtliche Empfangswort; überall um das von der Mutter bereitete Vesperbrod versammelten sich die Kinder. Ein munteres Gewühl, dessen Einzelheiten mir in jedem Hause sichtbar, weil meines Begleiters Zauberkraft mir alle Mauern durchsichtig gemacht. „Sieh jetzt zu, wie die Engel der Erde ihren Schützlingen die Tafel rüsten!“ sagte Scheïtan zu mir: „sieh zu, wie jede Sorgfalt der Mutter an dem Kinde, an seinem Gewande, an seiner Glieder Wohlbe-

hagen verschwendet wird! Denk' Dich nunhin ein in den kalten Winter und in die zärtliche Pflege, die der Mutterengel seinen Befohlenen angedeihen läßt. Der alltägliche Schulgang wird behandelt wie ein Auszug in die Eisländer euers Erdballs. Mäntel und Burnus, wollene Handschuhe, Pelzkappen und warme Stiefel.... jede Kinderschaar zu vergleichen einem Trupp von Samojeden. Kein Gärtner in euerer Welt, in eurer nordischen, hat je in seinem Treibhaus den Pflanzen des flammenden Südens besser eingeheizt, hat je sie besser gehätschelt und gepitschelt. Denke Dir noch.... doch Du hast ja selber eine liebevolle Mutter gehabt, Du denkst ihrer noch oft und lange mit verdienter Zärtlichkeit, so wie sie noch Deiner gedenkt und Dich besucht in Deines Schlummers und in Deinen wachenden Träumen...?"

Ach, mir wurde so weich und wehmüthig bei dieser so unteuflischen Rede des Scheïtan, daß dieser sofort ein bischen trockener wurde, indem er sagte: „Nun nun, schäme Dich nicht Deiner

Aufwallung in seliger Erinnerung. Die Würde der Mutter ist so glorreich und leuchtend, daß ich selber ihr huldigen muß, ich, der ich geschaffen bin durch einen allmächtigen Willen, und nicht geboren von einem Weibe, obschon Ihr in eurer Thorheit und Verblendung mir eine Großmutter beigelegt habt, die euch, wie ich denke, noch teufelmäßiger vorkommt, als nach euerm Begriff der Teufel selber ist. Ja, halte Du nur treu an Deiner Mutter, so wie auch sie Dich nicht verlassen wird. Wahrlich, ich sage Dir, sie hat Dir mit Recht versprochen, daß Du hier glücklich werden sollst. Nicht die Quellen dieses Städtchens Homburg, auch eben nicht der vornehme Herr, den eine Kartenschlägerin Dir in Aussicht gestellt, werden Dich genesen machen vom Uebel, Dir erschließen die Pforten des Glücks — das Weib, das Weib allein wird Dich heilen, Dich beseligen!"

Ich schaute ihn ohne Zweifel sehr erstaunt an, den dunkeln Propheten, weil er sehr schnackisch fortfuhr: „Ein ander Bild! Schau' hinein in je-

nen Hof; sieh' dort eine rechte Mutter, von Schmerzen viel heimgesucht, mißhandelt und verlassen von ihrem Gatten, der ein solches Weib nicht verdiente, was beiläufig von euch Allen mehr oder minder zu sagen.... und doch sind vergessen ihre Schmerzen, umgewandelt in stilles Glück ihr schwarzes Unglück, wenn sie trägt in ihren Armen ihr Kind, ihr einzig Leben, wenn sie es wiegt auf ihrem Schooße."

Wahrhaftig, so war es auch. Ein junges liebenswürdiges Weibchen, wenn gleich der Frost des Kummers ihre Züge vor der Zeit welk gemacht, saß, ihr Kind in den Schlummer zu tändeln, auf ihrer Thüre Schwelle, und ihre Blicke hatten sich ganz versenkt in die schläfrigen Augen des Kleinen und mit der unnachahmlichsten Hingebung und Sorge sang sie ihm halblaut ein französisches Wiegenliedchen vor, wie die Kolonisten in jenem Städtchen es vor Zeiten aus ihrer französischen Heimath gebracht; und zwischen hinein, wenn das Kindlein sich wieder sträuben wollte gegen den eindringenden Schlaf, hauchte

ihm die Mutter hold und süß die Worte zu: „Sei tranquille, mei' Moutonche, tu schloferas!“ — Nie hat ein Kauderwälsch dieser Erde inniger angesprochen, als dieses; denn mir wollten die Augen übergehen, und es war gerade nur in der Ordnung, daß ein neuer Eindruck den ersten überwältigenden vom Schauplatz drängte. Es rollte nemlich ein Wagen daher, pfeilschnell und elegant, die Pferde in vollem Trab, und ich drehte mich neugierig um, um den langweiligen Lord oder die kühn kutschierende Lady, die ich in dem rennenden Wagen vermuthete, in's Auge zu fassen. Da war jedoch kein Britte zu sehen; wohl aber eine mir bekanntere Figur, welche faul in dem Wagen lag, und mir kaum mit dem Kopf zunickte, als ich unwillkührlich, einer leidigen Gewohnheit folgend, sie anrief mit einem „Ei, guten Tag, liebes Karlchen!“ — Der Schlingel war vorüber, wie ein Blitz, ehe mir noch eingefallen, daß mein Gruß eigentlich sehr überflüssig, weil Spannung und Groll zwischen uns Beiden. Dennoch ärgerte mich Karls Vor-

nehmthuerei, sein patziges Wesen, und ich rief, hinter ihm drein die Faust ballend: „Brauchst auch noch den Baron oder Grafen zu spielen, Du ungeschlachter Geldmensch! Ich wette, daß der leichtsinnige Bursche jetzo, von der Spazierfahrt heimkehrend, geradezu der Spielhölle in den Rachen jagt, um zu plündern oder geplündert zu werden! O warum" — hier schaute ich den Scheïtan seitwärts und zwar flämisch an — „warum machst Du, Straftrabant des Herrn, nicht diesem Unfug, diesen Raubhöhlen ein schnelles Ende?"

Scheïtan betrachtete mich mit spöttisch versagenden Blicken, antwortend: „Die Frage steht Dir frei, weil ich Geduld mit Deiner Kurzsichtigkeit habe. Wenn, was Du verlangst, geschehen sollte, so wär' es schon befohlen, so wär' es schon ausgeführt. Erwarte keine Erklärung. Euer Auge verträgt nicht das Licht. Darum nur die kurze Gegenfrage: Was würde denn aus euch, ihr Maulwürfe, werden, wenn euch genommen würde der Trieb und Drang nach dem Höhern,

nach der Zukunft, der ungewissen, nach dem Glück, der abenteuerlichen Krone eures Strebens und Verlangens? Das Glück .... wo sucht Ihr es nicht? Auf welchem Wege fahndet Ihr nicht nach ihm? Der Fleiß und die Arbeit, der Leichtsinn und die Keckheit, Haß und Liebe und jegliche Begierde des Staubes, sie trachten einzig nach dem Siege, nach dem Glück. Was in euch edel oder unedel, fromm oder frech, es langt nach dem Kranze des Glücks. Wenn Viele von Euch gemein und boshaft und liederlich in den Kampf gehen, so liegt das eben in der Natur des Wurms, in der Beschaffenheit des Erdenlebens, wo neben dem guten Halm stets auch das Unkraut zu finden. — Daher auch hat das Gold so viele Altäre, und es rühme sich Keiner von euch, immer tadellos an ihnen vorüber zu gehen. Du bist nicht der Schlechtesten Einer: dennoch würdest auch Du der Karte und dem Würfel huldigen, wenn zum Beispiel das Weib, so Du in der Stille verehrest, der Preis des beharrlichen Spieles wäre!?!"

Der Satan! Wie er in meines Herzens tiefsten Kern geschossen und getroffen! Du listiger Teufel, wie hast Du mir gedient! Für Mina, ach für meine Mina — was würde ich nicht beginnen, um sie zu besitzen! Rouge et Noir, Trente et Quarante, pair et impair, passe et manque, Alles, alles Ihr zu Liebe! Wenn nur kein Zéro, nur nicht gar ein Double Zéro fällt!

Wie ich nun so dastehe und bin ganz zerknirrscht, weil überführt, so spüre ich plötzlich eine ziemliche Glut an meinem Kinn .... und siehe da: der Scheïtan hat mich freundlich beim Kinn gefaßt, mir den Kopf in die Höhe gehoben, und spricht mich sehr väterlich an: „Muth, o Freund, der mir gefällt! Ihr habt das Gute und das Böse in eurer Macht, nach Belieben. Du wirst zum Guten halten, weil das Weib Deiner gedenkt in Liebe, weil der Mutter Zuspruch Dir zur Seite. Was kannst Du für das Unkraut an Deinem Wege? Der Tag der Ausgleichung wird kommen, zweifle nicht. Lasse Deine nFreund dahinschwimmen auf der Fluth, worinnen er sich

badet. Vielleicht verdirbt er darinnen nicht. Und wenn auch — es muß auch schlimme Freunde geben, so wie es leider auch unter euern Erdenengeln schlimme Weiber gibt. — Der Abend sinkt, die Sterne kommen. Willst Du eine Zerstreuung haben, so folge mir. Ich habe noch heute im Hotel der moskowitischen Fürstin zu thun. Begleite mich; keine menschliche Seele wird vernehmen Deinen Schritt, wird sehen Dein Angesicht. Sieh' mit an, was sich begibt in der Sommernacht einer schlimmen Mutter, eines verlorenen Weibes.“

5.

Leben und Traum einer Sommernacht.

Kaum ausgesprochen das Wort, und schon waren wir dort. Ein Schwung, ein Riß.... wie soll ich die Bewegung nennen?.... und wir standen bereits vor dem Hause, worinnen die Fürstin wohnt. Wir standen, sage ich, obschon ich nicht weiß, auf welcher Grundlage. In freier Luft, denke ich, standen wir, denn meinen Blicken war das ganze Gebäude offen vom Dach bis zum Keller — es wäre viel zu sehen gewesen unter diesem Dache, weil das Haus von Gästen voll; aber mein dunkler Freund hatte ja nur bei der Fürstin zu thun, und folglich war im nobelsten Stockwerk das Ziel unserer Aufmerk-

samkeit zu finden. Die Nacht war da, die Sterne waren gekommen; aber hell wie der Tag glitzerten die Kerzen und Kronleuchter und Girandolen in den Gemächern der hochgeborenen Russin. Der Salon ein üppiger Garten von prächtigen Blumen, durchweht von balsamischen Düften; der kostbare Flügel gespielt von meisterhafter Hand und ausströmend volle Fluthen der Harmonie. Eine große Gesellschaft hätte man in diesem Saale vermuthen sollen; — dennoch war nur Einsamkeit dort zu finden neben dem üppigen Lichterglanz, neben der rauschenden Musik. Die Fürstin saß vor dem Flügel, unter ihren Fingern klangen und bebten alle Saiten; aber nur eine einzige Zuhörerin lauschte den Tönen, wenn sie nicht etwa schlief, die Zuhörerin: eine Kammerjungfer von mittleren Jahren, mit geschlossenen Augen bequem gelagert in einen Lehnstuhl neben dem festlich aufgeputzten Theetisch.

Noch eine kleine Weile rauschten die Akkorde .... dann machte die Künstlerin ihrem Spiel ein plötzliches Ende, blickte auf die Uhr, auf die

stumme Gesellschafterin, und rief: „Armande!“ — „Hoheit!“ machte die Dienerin, lässig sich erhebend: „Befehlen?“ — „Armande, die Stunde ist vorüber; ich denke, ich fürchte, daß wir heute allein bleiben werden. Meine Geladenen werden nicht kommen, wie mir scheint.“ — „Wohl möglich; Schade darum;“ erwiederte die Zofe mit einem Anstrich von Theilnahme, doch war mir leicht, von meinem Freund und Nachbar begeistert, in dem Kopfe der Französin deutlich zu lesen: „Wundert mich gar nicht; werden sich hüten, wenn sie Ehre im Leib haben, mit Dir Gesellschaft zu machen, Du leichtsinniges Weibsbild!“

Die Fürstin gähnte, befahl aber: „Meinen Thee, Armande. Die Unart soll mich nicht in dem Genuß stören, den ich mir allabendlich erlaube. Geschwinde, Armande!“

Armande entschwebte etwas faul, die Herrin dagegen machte sich um so lebendiger von ihrem Stuhle auf, ging ein paarmal stürmisch im Saale hin und her, zuckte bald verächtlich mit dem

Munde, lachte dann wieder, wenn auch roh doch unbefangen, irrte von Fenster zu Fenster, rieb sich die Hände, drohte mit dem Finger in die Nacht hinaus, summte endlich ein leichtfertig Liedchen, warf sich auf das Sofa, trippelte mit den Füßen ungeduldig. Hinter ihrer so schön geformten Stirne war auch gar nichts deutlich zu lesen. Ihr Kopf macht gewiß jedem Phrenologen zu schaffen. Scheïtan flüstert mir zu: „Thier, eitel Thier. Das klebt nur am Staube, weiß nichts und will nichts wissen vom Licht. Doch werd' ich mit ihr reden, ohne Worte reden; paß' nur auf."

Die Zofe brachte den heißen Trank in funkelnden Gefäßen; sie kredenzte, die Gebieterin genoß behaglich. Die Labung mundete ihr, über ihr nicht unschönes aber recht sinnliches Antlitz flog der heiterste Schimmer. Die Bilder an der Wand, die ungeheuern Spiegel, die bunte Blumenwelt .... alles lachte ihr doppelt. Ihr Mund schien zu sagen: Ich bin doch glücklich! — Zu der Dienerin hob sie leichtsinnig schmunzelnd an:

„Glaubst Du, Armande, daß vielleicht die Prügelei der ungezogenen Herren in der Badewelt bekannt geworden? daß dieses Ereigniß etwa Ursache seyn dürfte, daß die Marquise, die Gräfin und der Marschall sammt Genossen heute nicht kommen?“ — „Es möchte wohl seyn, Hoheit. Der Unfug war laut, die Stadt ist klein, der Menschen Urtheil hart. Am Besten, wenn Hoheit wo möglich morgen schon den Ort verließen und ein anderes Bad heimsuchten.?“ — Die Russin lachte locker auf und versetzte: „Bist eine Närrin, Armande. Wer wird denn aus des Pöbels Geschwätz sich etwas machen? Kann ich für den Exceß, den der polnische Windbeutel hervorrief? Ich mag ihn schon lang nicht mehr, und auch die beiden Andern hab' ich, wie Du weißt, schon lange abgedankt. Die Abenteurer sagen mir nicht zu. Eine Frau von Stande, die in der Welt vereinzelt steht, bedarf allerdings des männlichen Schutzes; allein ich werde mir denselben in Zukunft nur aus hoher Klasse suchen. Deßhalb jedoch will ich nicht von Homburg davonlaufen,

wie eine Kleinbürgerin. Ich selber kann ein Mann seyn von Muth und unerschrocken, und wer sich beifallen ließe, mich wegen eines Handels, der mich gar nicht angeht, nur schief anzusehen, der sollte sich wundern." — Armande zuckte die Achseln, sagte unterthänig: „Hoheit erwählen stets den besten Theil;" — aber in ihrem Kopfe war zu lesen: „Du unverbesserliches Weib wirst schon noch Deine Lection abkriegen, und ich weiß wohl, was ich zu thun habe, und daß ich nicht hier in Homburg bei einer Frau ausharre, auf die man mit Fingern zeigt. In Paris und so wo ließe ich mir's noch gefallen; aber in dem deutschen Kleinnest....? Pfui!"

So ging die Rede noch kurze Zeit zwischen den Weibern auf und ab, prahlend die eine, unterwürfig die andere, und war doch von beiden Sprecherinnen nicht ehrlich gemeint, sondern eitel Komödie. — Indessen berührte Scheïtan einen Fensterflügel, der sofort ohne Geräusch klaffte, und die angenehme laue Abendluft mit all' ihrer Erquickung einließ in den Saal, der

vom Kerzendunst ganz schwül geworden. So meinte ich wenigstens. Der Dame wurde jedoch ein bischen anders zu Muthe. Denn sie erhob sich plötzlich gleichsam taumelnd vom Tische, schaute wie beängstigt um sich her, und stammelte: „Armande, ach, welch eine heiße schwere Luft ist hier im Salon! Geh, öffne alle Fenster, lösche die Lichter bis auf zwei, und laß' mich dann noch ein Weilchen am Flügel verbringen. Ich rufe Dich."

Armande that, wie befohlen, ging wie geheißen. Die Russin versuchte in der That, Musik zu machen, aber ihre Finger waren jetzo nicht geschmeidig, wie Armande, und aus der lust'gen Polka, die sie zu spielen anhob, wurde ein schwerfälliges Menuet, aus dem donnernden Allegro, das sie alsdann probirte, ein schwermüthiges Largo. Und wie versengend wirkte die Luft, die mein Nachbar Scheïtan in den Saal hauchte: Die stolzen Blumen senkten ihre Häupter und ließen ihre Blätter gleichsam welkend hängen; die kleineren würzig riechenden Blüthen knitterten sich zusammen und wandelten ihren Wohl-

geruch in fauligen Duft. Und so matt brannten die Lichter, und so kahl und öde schauten die bunt verzierten Wände hernieder! Und da die Saiten des Flügels immer dumpfer murmelten, da eine Pause der andern folgte, und die Hände der Spielerin immer träger wurden, statt lebendiger, so wie ihr Herz kalt und müde, statt lebenswarm und froh — so dauerte es nicht lange, und Armande hörte sich gerufen, um die Gebieterin, die unwohl, früher als wohl sonst bräuchlich in's Bett zu bringen.

„Ich werde jetzt die stolze Dame auf meine Manier in den Schlaf lullen;" sagte mir mein Freund Scheïtan: „Dir aber, Du gemeiner Rechenknecht, Dir steht nicht zu, dem Bettgang einer so vornehmen Frau beizuwohnen. Scheere Dich indessen in das obere Stockwerk und sieh' zu, was dort die Leute machen. Ich rufe Dich alsdann!" — Wollte ich, oder wollte ich nicht .... ich mußte mich scheeren. Von unsichtbarer Kraft gehoben, stieg ich empor und hatte alsobald ein Fenster vor mir, durch welches ich keck

und zuversichtlich schaute, weil schon ganz vertraut mit dem Zauber, der mich schirmte und unsichtbar machte.

Ach, ich hätte kaum ein angenehmeres Guckloch finden können! Ja, ich weiß nur ein Fensterchen in der großen weiten Welt, das mich noch vergnügter hätte stimmen können; das Fensterchen mit der Einsicht in der holdseligen Mina Ruhekämmerlein. — Bleiben wir inzwischen, wo wir sind, und betrachten wir recht wohlanständig das hübsche Zimmerchen, matt erleuchtet und dennoch so klar, worinnen ein Erdenengel, der mit gefalteten Händen vor dem dornengekrönten Haupte des Erlösers steht, demselben seine Huldigung darzubringen, das stille aber innige Gebet, womit der Fromme sein Tagwerk endigt, den Schlummer seiner Nacht heiligt. Ei, wie schön bist Du jetzo, Du seltsames Mädchen, das meine Theilnahme schon ein paarmal am Brunnen und in dessen Umgebung so rege in Anspruch genommen! Ja wohl hat mein dunkler Freund die Wahrheit geredet, da er mir sagte, auch Deine Lippen

hätten einst zu lächeln gewußt — auch Deine Augen hätten einst süße Blicke gespendet! Und verklärt eben nicht just die Freude Dein Antlitz, so ist doch eine andächtige Ruhe, die mildeste Ergebung darüber gebreitet, die hinreißen, die bezaubern muß. Noch mehr: aus Deinen strahlenden Augen spricht eine tiefergehende Bewegung, und diesen Strahlen folgt schneller des Herzens Schlag, und eifriger bewegen sich Deine Lippen, geflügelte und heißflehende Worte zu beten zum Herrn. Ich verstand davon nur etwa folgende: „Du weißt, o Allmächtiger, daß ich nur das letzte Geschöpf bin, für welches ich Deine Gnade anflehe. Mein Leben ist ja nur in Ihm, den ich Deiner Barmherzigkeit empfehle. Seine Schuld hab' ich vergessen und vergeben; vergib Du mir, o Herr, die meinige, und laß mich würdig seyn des Dienstes, zu welchem mich vielleicht das Mitleid, die Freundschaft, die Liebe berufen!" Erschüttert sank Serena — von ihr nur rede ich, denn sie war die andächtige Beterin — auf ihre Kniee zum Boden nieder und alles Leid schien

untergegangen in einer Opferwilligkeit, wie ich sie noch nie geahnt.

Neugierig, wie sich von selbst versteht, strengte ich mich an, in den Gedanken der so schönen Serena zu lesen, warum es sich eigentlich hier handle.... aber — entweder lebte die von Scheïtan geborgte Seherkraft nicht mehr in mir, oder es lag da ein anderes Hinderniß vor — ich war und blieb ohne Aufklärung. Vergebens wünschte ich auch den Diabolus herbei, daß er mir helfe; — er kam nicht, er meldete sich nicht, und Serenas Haupt blieb mir ein verschlossenes Schatzgewölbe, während Armandens Kopf mir eine offene Rumpelkammer gewesen. Mit einem Briefe, der auf Serena's Tische lag, kam ich schon besser an. Wenn schon er steckend im Couvert, las ich ihn, so weit es thunlich: „Meine „liebe Freundin und Schwester Serena! Was ich „befürchtet, ist eingetroffen, wird noch schlimmer „eintreffen. Meines Bruders Leiden ist unheil„bar, sein Zustand trostlos. Die Aerzte schmeicheln „uns noch mit einer fernen Möglichkeit der Ge-

„nesung an den Quellen, wo Du Dich eben auf-
„hältst. Ich glaube weniger den Aerzten, aber
„destomehr glaube ich an Dein Mitgefühl, an
„Dein weiches Herz. Was Er auch verschuldet.
„Du wirst dem Unbesonnenen verzeihen, und
„wenigstens nicht fliehen vor mir, deren Herzens-
„hälfte Du von Ewigkeit gewesen ....“

Ach, was versprach nicht dieser Eingang! Aber weiter kam ich nicht, weil mich Scheïtan unverhofft an der Ferse zupfte und herunterzog aus Himmelshöhen in seine qualmige Nachbarschaft. Ich wollte mich wehren gegen die Gewaltthat, um länger noch zu verweilen im Bereich eines Engels; aber der spöttische Teufelstürke lachte mich an: „Bei der Serena, Du Thor, hab' ich nichts zu schaffen; mein Dienst ist hier unten, und Du sollst Zeuge seyn von wunderlichen Dingen, wie Du sie in euern Tänzerspielen noch nie gesehen, waren diese auch noch so konfus.“ — So wie denn Alles, was der Scheïtan thut, in Siebenmeilenstiefeln einhergeht, so auch gleich jetzo. Nacht und Nebel im Salon

der Russin; in dem Boudoir alles finster, eine lästige Atmosphäre von Wohlgerüchen künstlicher Bereitung, deren Zahl Legion; das anstoßende Zwischengemach voll von Kram und Plunder der Toilette. Noch ein Schritt, und wir standen oder schwebten in dem Schlafzimmer der Weltdame. Die Beleuchtung sehr angenehm, hinter prächtigem Schirm; alle Bequemlichkeiten der Welt der Bewohnerin zur Verfügung gestellt. Sie selber blendendweiß eingehüllt und ruhend auf dem schwellenden Lager. Der Scheïtan hatte sie allerdings recht brav eingeschläfert; doch machte sich der zudringliche Geselle den ungeschlachten Spaß, von Zeit zu Zeit den Ellbogen der Schläferin zu berühren, worauf immer Stöhnen und Störung des Schlummerlebens eintrat. „O laß' sie schlafen," bat ich mitleidig: „ein wohlthätiger Schlaf bringt dann und wann Genesung von der Sünde!" — Wiederum lächelte Scheïtan auf seine Weise, zog sich in eine Ecke zurück, wohin ich ihm folgen mußte und that ganz unschuldig. Plötzlich höre ich Singen und Klingen — aus jeder Diele

quollen Klänge, ach so zart und sanft! Und mit dem Finger zeigte Diabolus auf die Schlummernde, und deren Gesicht war ein fröhlich Kindergesicht, und vor ihren Sinnen, wie vor den meinigen, tanzte eine reiche Menge von Jugendfreuden aller Art. Wie das wimmelte, durcheinander krabbelte! Bunt und grob, glänzend und fein, rauh und toll und schön und seidenweich, jegliche Lust der ersten Lebensjahre. Hundert Steckenpferde, eines niedlicher und komischer aufgezäumt als das andere. Vor Freude schlug die Schläferin die Hände zusammen — aber mit einem Wink veränderte Diabolus den frohen Tanz in eine bange Stunde. Der erste Fehltritt, wenn schon längst geschehen, zog nur allzulebendig hervor aus dem Abgrund der Vergessenheit.... und daneben stellte sich auf, eine betrübte Greisengestalt, die mit wehmüthiger Liebe fragte: „Feodore, was hast Du gethan? Mein Herz bricht in Stücke, und dennoch kann ich Dir nicht fluchen, kaum Dir zürnen; aber bessre Dich und stoße mich nicht in's offne Grab, wie Deine Mutter

Du hineingestoßen!“ — Feodore warf sich unruhig zur Seite, aber nicht geschenkt wurde ihr der Trauerzug, die Bahre der Mutter, das letzte Geleite des Vaters, und mächtige Posaunen dröhnten scharfe Mahnungen in's Ohr der leichtfertigen Tochter. Vergebene Mühe! die reiche Erbin tröstet sich über den Hintritt der so überlästigen Eltern: sie legt sich immer mehr in's Erdenleben hinein, und lustiger noch als vordem klingen Geigen und Schalmeien die Posaunen nieder, und eines Hochzeitballs Gewirbel nimmt die Szene ein. Eine Unzahl von flotten Herren und Damen umgaukelt die Schläferin, welche da träumt von dem Fest und den ersten Tagen ihrer Ehe, und ihnen noch lächelt, wenn schon bittere Vorwürfe sich eingebaut in ihrem Herzen....

O weh, wie verwandelt ist der Kreis, worinnen Feodore schlummert! Fort sind alle Gestalten des Glücks, der Fröhlichkeit und des Uebermuths, und während sich das gefallene Weib nur mühsam erhält in der Fühllosigkeit ihres prunkenden Daseyns, stehen unten, gleichsam im

Pfuhle der Verlassenheit, zwei hübsche blasse Kinder, strecken sehnsüchtig die Hände aus nach dem Weibe und locken es mit dem süßen Mutternamen. Ein Funke des heiligsten wie auch natürlichsten Gefühls durchzuckt die Träumende. Sie richtet sich halb in die Höhe, sie greift nach den Kindern — leider zu schwach sinkt sie zurück, zu ohnmächtig, ihren Kindern Mutter zu seyn ....! Und mittlerweile gellt das Gemach von wilden schrillenden Klängen, die da gleichsam bei'm Schopf die Tanzlustige entführen in das Getümmel der ungebundensten sogenannten Weltlust. Ach, wehe dieser Freude! Sie wäre ein Reigen von verdammten Seelen zu nennen. Sieh' doch, wie die Schläferin, obwohl noch vom Traume befangen, ihrem Lager enteilt und sich tummelt und taumelt in der Fluth und im Sturm der Begierden und des Rennlaufs, der Vernichtung entgegen! Wir sehen wohl, daß ihre Tänzer und Gesellen eitel Nebelgespenster, die da entweichen, eines folgend dem andern, und nur Hohngelächter zurücklassen, ein höllisches „Fahrewohl!“ Und

endlich fängt die Unglückselige selber an zu begreifen, daß ihr Lauf und Tanz zu Ende geht .... sie tappt hin und her, alle Stützen, nach welchen sie greift, zersplittern in ihrer Hand .... sie ahnt ihr Schicksal, sie versteht, daß sie in der Irre schreitet. Darum seufzt sie so schmerzhaft auf, und fragt so kummervoll sich selber: „Wo bist Du, Feodore? Wohin nun, Feodore?" Und auf einmal steht sie, wie gebannt. Ein böser Schritt, mitten durch die Todten, die da liegen, ihr zu beiden Seiten. Wer ist der junge Mann, der, von einem Degenstoß zu Boden gerannt, ein Opfer von Feodorens falschen Verheißungen, ein Opfer der Eifersucht des Fürsten, dem acht Tage später Feodore die Hand gereicht? Auf der andern Seite, wer der tapfere Offizier, der sich mit seiner eignen Kugel den Schädel zerschmettert, weil ein sündliches Bündniß mit Feodore sein Erdenglück vernichtet, weil Feodorens Verrath endlich ihn, den ruinirten und überlästig gewordenen Mann in die Verbannung und in's Elend geschickt? — Feodore kann nicht vorbei, ihre

Füße sind von Stein, ihr Körper windet sich voll von Schmerzen, als ob von einer grausamen Riesenschlange umarmt. „Ist das nicht Leichengeruch? Kenne ich nicht diese Leichen?“ seufzt sie aus hohler Brust und denkt an ein schauerliches Ende. Doch nein: eine neue Hoffnung richtet sie wieder empor .... sie thut den Schritt vorwärts, die Todten liegen hinter ihr .... sie schmachtet nach neuem Leben. Als wie von dem Gipfel eines Berges späht sie hinunter in das tiefe Thal, streckt weit die Arme aus und lockt mit dem süßen Ruf der Mutter ihre fernen Kinder. „Satcha, mein Töchterchen, wo bist Du? Nicolai, mein Knabe, wo weilst Du noch immer?“ ruft sie mit herzdurchbohrender Stimme — und horcht und lauscht und lauert .... vergebens! Noch einmal: „Nicolai, Satcha, meine Kinder .... denkt Ihr meiner nicht mehr?“ — Alles stumm. — Verzweiflungsvoller will sie den Schrei der Sehnsucht wiederholen .... da schüttelt und rüttelt sich Alles, was sie umgibt: auf einem blendenden Strahl fliegt Satcha empor zur Höhe, von

Flammen umblitzt rollt Nicolai, ein Verlorner, in den Abgrund. Mit der Erde haben die Kinder nicht mehr zu schaffen — die Mutter steht allein, allein — —! „Verlassen, auf ewig verlassen!" schreit Feodore auf und stürzt mit dem Angesicht zu Boden. —

Es war Zeit, daß mein dunkler Freund mit mir von dannen fuhr; vielleicht wäre ich selber zu Grund gegangen vor dem gräßlichen Schauspiel. Indem uns die Luft zischend davontrug, hörte ich noch aus einem Fenster des Erdgeschoßes Armandens Stimme, die zu einem Manne, der von der Straße hineinplauderte, sagte: „Ja, lieber François, ich bleibe nicht mehr einen Tag im Dienste des abscheulichen Weibes. Ich müßte kein ehrliches Mutterkind seyn, wenn ich bliebe. Morgen gehen wir, mein Schatz, selbander durch nach Frankreich. Muthe mir jedoch nicht zu, die liederliche Person zu bestehlen: das leidet meine Sittlichkeit nicht. Nur ein Andenken will ich mit mir nehmen: ein Stirnband von Diamanten, ein Hochzeitgeschenk des Fürsten, der sein Weib dem

verdienten Elend überläßt. Es wird uns Glück bringen, liebster François, und das Ungethüm bedarf ja solcher Zierrath nicht mehr ...."

Auch nicht übel. Ich war verdutzt, um so mehr, als Freund Scheïtan mich im Stich gelassen, ohne Gruß und Abschied. Ging ich wieder auf eigenen Füßen oder schwebte ich noch auf den Flügeln der Luft? Ich weiß das nicht .... ich taumelte noch an Karlchens Wohnung vorüber, hörte noch, wie ich glaube, hinter seinen Läden schwer Geld zählen und — erwachte vom kühlen Morgenthau durchnäßt auf einer Bank zunächst den „Vier Landhäusern". Unbegreiflich, ja beschämend, aber dennoch wahr. Vom Brunnen war natürlich keine Rede, nach Hause schlich ich ohne Aufschub, ließ mich von meiner Magd fremdartig betrachten, wie ein Nachtschwärmer eben betrachtet wird, und beeilte mich, die Historie der Sommernacht zu Papier zu bringen.

Und von Mina leider und leider immer noch kein Brief.

6.

Anklage und Geständniß.

Am 9. Juni 1851.

Ich kenne mich nicht mehr aus, kenne meine Welt nicht mehr, bin total fremd geworden in der Schöpfung, im Leben. Weiß nicht, was in mir wogt auf und nieder, wie stürmische Fluth, wie heißer heißer Wellenschlag. Mir schwindelt's im Haupte, meine Pulse klopfen hart und meine Hände fliegen — doch kann ich's nicht lassen, muß niederschreiben, was mir begegnet, und kommt auch eine Teufelei nach der andern. Noch keine Stunde, und mir geschah am hellen Tage, was in der verwichenen Nacht kaum wunderlicher

vor meinen Augen passirte. Schön aber schwierig, des Scheïtan Freund zu seyn; das schüttelt durch und durch....

Weil ich eben von Freunden rede, bin ich bereits in der Mitte der Thatsache. Freunde? gibt es denn Ihrer? Hat Freundschaft je gelebt auf diesem Erdenrunde? — Zur Sache. Sitz' ich da bei dem Kaffee, beim spätbefohlenen, dem spät erhaltenen, und meistere kaum meine unbändige Einbildungskraft, die noch zittert und noch schaudert in Folge der schlimmen Nacht.... da klopft Einer ungestüm an meine Thüre, und ich schrecke zusammen und bin zugleich hocherfreut, weil im Glauben, es müsse der Postbote seyn mit dem fraglichen Brief von Stelzheim. Darum rufe ich „Herein!“ mit fröhlichem Muthe. — — Und herein tritt plump und grob, wie schon einmal jeder Zoll ein Flegel, das vielbesagte Karlchen, Stock in der Hand, Hut auf dem Kopf, den er auch nicht ablegt, während er sich vor mich hinpflanzt und befremdlich anhebt: „Mein Herr Kreiskassa-Assistent, mein Herr Geismar,

wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen das freundliche Du nicht mehr gebe, sondern Sie behandle, wie jeden hergelaufenen Kerl, vor dem ich meinetwegen auf der Gasse den Hut ziehe, wenn ich ihn auch gerne durchholzte, so er mir nicht zu schlecht dazu wäre." Dabei eine verdächtige Bewegung mit dem Stock. — Ich, nicht faul, weil überzeugt, einen Narren vor mir zu haben, der verrückt geworden durch Spielgewinnst oder durch Spielverlust, springe auf, behute und bestocke mich ebenfalls und stehe drei Schritte von dem Burschen, zur Vertheidigung bereit. Noch sage ich kein Wort — mir fiel gar keines ein — aber das saubere Karlchen fuhr fort: „Will Ihnen nur eröffnen, Her Assistent, daß Sie der schlechteste gute Freund sind, der jemals Luft geschnappt. Wahr oder nicht?" — Worauf ich: „Verläumderische Grobheit! Sie sind rasend, Herr Schmette. Beweise will ich haben!"

Da zieht der Mensch aus seiner Tasche einen Brief, hält mir denselben vorsichtig und mit geschwungenem Prügel vor die Augen und fragt:

„Kennen Sie dieses Schreiben?“ Käseweiß sein Antlitz, giftig zugespitzt seine Nase. Und wie ich erst aussah? War denn nicht, bei Gott, die vorgehaltene Adresse die meines armen Briefes nach Stelzheim? Stand denn nicht darauf: „An Fräulein Mina Michael, wohnhaft bei Buchbindermeister Kalmuk in Stelzheim?“ — Doch noch schlimmer wurde mir, da ich auch lesen mußte, was ich nicht selbst geschrieben, sondern die Post zu Stelzheim und zu Homburg darauf geschmiert: „Hier nicht bekannt.“ — „Nicht bestellbar.“ — Mir schwindelt noch heftiger; aber der Schmette brüllt mir wie ein heiserer Löwe zu: „He, Du Schandfleck von einem Freunde, ist das ein Beweis oder nicht? Gelt, alle Spitzbübereien kommen doch an's Tageslicht? Schon gestern, als Du am Wege standest, wo ich spazieren fuhr, kamst Du mir vor, wie ein grünfahler gewissensscheuer Handwerksbursche, der mit grimmem Neide den Reichen anbettelt. Und heute komme ich gleich hinter Dein Bubenstück, während ich unter'm Postgewölbe aus Langeweile die Briefe mustere,

die als unbestellbar ausgehängt. Sieh' da, Deine Hand — wie sollte ich sie nicht kennen? Diese Aufschrift — bei allen Grazien, wie sollte diese Aufschrift mir unbekannt seyn? Der schwärzeste Verdacht steigt in mir auf, dem blutigsten Verrath bin ich auf der Spur. Wie sich von selbst versteht, fordre ich den Brief zurück, melde mich als Karl Geismar, zahle die Taxen, bescheinige den Empfang — Deine Unterschrift mache ich perfekt nach, wie Du weißt — und bin im Besitz des Schriftstücks, so Dir den Hals bricht!"

Nun, das war doch ein vollgerüttelt Maß. Ich schnaube den schlechten Kerl an: „Du selbst ein Spitzbube, Sie selber ein Dieb und Fälscher, Herr Schmette und so weiter! Wo das Recht zu meinem Briefe? und warum der Schimpf, den Sie auf mich herunterhageln, den Du gar nicht verantworten kannst?" — Wir standen einander gegenüber zum Losgehen bereit. Da schreit das Karlchen: „Welch ein Recht? Der Elende schreibt an mein Liebchen, und ich soll das nicht wissen? Der ganze Brief eine vollgewürzte Brühe von

Schmeicheldunst und Liebeslügen, und ich soll nicht toll werden, sie nicht schlucken, diese Brühe?" — Mir schwindelt immer mehr; ich fasse kaum, was vorgeht. „Deine Liebe, Mina Deine Liebe, Du Unthier?" frage ich beklommen. — „Als ob Du nicht wüßtest, Alles wüßtest aus meinem letzten Schreiben?" fragt das Unthier entgegen. O weh, jener Brief im Papierkorb! Man sollte doch und dennoch Alles lesen, was man von der Post erhält! Ich bin bestürzt, stelle mich aber trotzig, und trotze heraus: „Du beschimpfest Mina, den Engel. Sie Dich lieben? Geh, fahr' ab. Mina liebt nur mich, mich, ihren Vetter allein, verstehst Du mich?" — Er lacht Hohn; ich lache noch mehr Hohn, ziehe Mina's Brief, der mich nie verläßt, aus dem Busen, weise ihn triumphirend vor, und sehe schon im Geiste den Schmette hinsinken in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. Der Grobian wirft indessen nur einen Blick in den süßen Brief und lacht dann dreimal unverschämten Hohn mit den Worten: „Köstlich, famos, noch nicht dagewesen! Das

hat ja Mina gar nicht geschrieben, da ist ja auch nicht eine Spur von ihrer lieben glatten Klaue!" Wirft sich dann auf einen Stuhl, Hut und Stock von sich, will schier verkommen vor Gelächter. Und ich — ich armer Erdensohn — ich fühle meine Beine zittern, verliere ebenfalls Stock und Hut, sinke deßgleichen in meinen Sessel, aber ganz vernichtet, weil mir einfällt, daß ich in der That noch nie ein Pröbchen von Mina's Handschrift gesehen, ihre Schulschriften ausgenommen vom Jahre Dazumal!! Der Sieg des unverschämten Schmette über meine trostlose Wenigkeit schien völlig durchgefochten ....

Demungeachtet in der Noth die Hülfe am nächsten. Mit mir hatte kein Gott Erbarmen, aber Diabolus kam zur rechten Zeit. Unbestellt, unbefohlen war er plötzlich da, Türke vom Kopf bis zum Fuß, sehr ernsthaft nebstbei. Ich war so schwach und elend, daß ich den dunkeln Freund nicht einmal bewillkommte. Aber auch der heillose Schmette that gar nicht dergleichen, obwohl er schon nach einer Sekunde die Nähe des

Scheïtan merkte; denn der Schweiß brach ihm heftig aus der Stirne hervor, sein Gesicht wurde grünfahl, wie das des gewissen Handwerksburschen, und völlig flügellahm hing er auf seinem Stuhle, da ihn Scheïtan anredete: „Ei, Du spitziges Eisen! Ei, Du giftiger Feuerbrand! Kannst Du nur mißhandeln und verwunden, die Dich lieben? Ein christlich Heldenstück fürwahr, welches Du hier aufspielst, gleichsam mit Füßen tretend Deinen besten Bruder, und ihn noch obendrein verspottend wie ein Affe, weil er das Opfer eines Mißverständnisses geworden, wie just den besten Seelen es am öftesten begegnet? Du bist Ihm Genugthuung schuldig, und darum erlaube, Herzchen mein, daß ich ein wenig in Dich hineinschaue und aus dem geheimsten Kasten Deines Lebens zu Tage fördere, was Dich schildert, wie Du bist.“

Der dunkle Herr hielt seinen Zeigefinger auf des Schmette Brust gerichtet, und Karlchen saß schlotternd da, wie ein rechter Verbrecher auf dem Armensünderbänkchen. Das Verhör, so nun folgte,

einzig in seiner Art; ich ganz Ohr, keiner Einrede mächtig. „Wann hast Du zum erstenmale Deinen Freund hier verrathen?“ — „Es sind bald fünf Jahre her.“ — „Bei welchem Anlaß?“ — „Karl hatte mir auf mein Gewissen, unter'm Siegel strengster Verschwiegenheit seine Liebe zu seinem Bäschen Mina Michael anvertraut; ja mich sogar gebeten, bei Gelegenheit ein gutes Wort für ihn einzulegen.“ — „Wie hast Du dieser Bitte entsprochen?“ — „Ich habe mich selber in das Mädchen verliebt, und da ich merkte, daß Mina zärtlich für ihren Vetter empfand, hab' ich denselben bei dem Mädchen und ihrem Vater elend verläumdet, namentlich ihn geschildert als einen feigen Menschen, der nimmermehr von Herzen lieben und eine Frau glücklich machen werde.“ — „Wie war der Erfolg dieser Verläumdung?“ — „Mit dem Vater war das Spiel leicht, weil derselbe nicht viel auf den Vetter hielt, der seine Stelle aufzugeben im Begriff stand, um dem Literatenhandwerk nachzugehen. Mit der Tochter hielt es schwerer; da jedoch der Vetter mit der

Sprache nicht herausging und blöde schwieg — da ich nicht aufhörte zu hetzen und den Vetter in's häßlichste Licht stellte, so gewann ich ihm das Bäschen ab. Vor der Hand war freilich der Gewinnst nicht groß zu nennen; er bestand nur in der etwas fernen Hoffnung, einst vielleicht Mina's Gatte zu werden, wenn ich mir Ehre und Vermögen erobert haben würde." — „War's Dein Ernst mit solchen Vorsätzen, überhaupt mit Deiner Liebe zu Mina?" — „Wenig. Ich suchte Lust der Gegenwart, vermittelt durch eine ungewisse Zukunft. Ich fand bei Mina nicht, was ich begehrte, und mich schämend vor ihrer Tugend und vor dem betrogenen Freunde ging ich plötzlich in die Welt. Dort ergriff mich der Taumel der Zeit; nur selten und wenig schrieb ich an Mina, von der ich die Antwort erhielt: sie wisse jetzt, daß sie in mir sich getäuscht habe, und daß sie ihren Vetter schmählich verkannt. Sie wolle geduldig, verschmäht vom Vetter, wenn auch mich verschmähend, ihr Schicksal tragen. Jedenfalls gehöre ihr Herz ewig ihrem Vetter

Karl, und ich dürfe nichts ferner von ihr hoffen, als eben nur Vergebung meiner Sünde." — „Und dann?" — „Von da an begann ich, Mina heftig zu lieben, just weil sie nicht die Meinige seyn wollte, und ich trug mich schon mit allerhand dummen Streichen .... als der Sturm des Aufruhrs losbrach und mich in trauriger Zerstreuung Wirbel hineinriß. Ich kam mit blauem Auge davon; ich entschloß mich, nach Amerika zu gehen. Doch wollte ich zuvor auf meine Weise dem Mädchen vergelten, das sich unterstanden, mir einen Korb zu geben. Ich schrieb ihr den entsetzlichsten Brief, der nur von Selbstmord und Vernichtung handelte, und der, wie ich glaube, die stolze Mina empfindlichst berührt hat, wenn sie auch kein Wort entgegnete. Ganz auf dieselbe Weise habe ich auch meinem Freund Karl das Messer in das Herz gestoßen, prahlend mit der Liebe, die mir seine Mina zugewendet, und mit den albernsten Vorspiegelungen, wie bald und wie großartig meine theure Braut von mir nach Amerika abgeholt werden würde. Unbegreif-

lich beiläufig, daß mein armer Karl diesen boshaften Brief so geduldig hingenommen...?" — Braver Papierkorb! dachte ich still bei mir, obschon von Furcht und Angst und Neugierde tief bewegt. — Der Scheïtan aber sprach: „Eine feine Beichte, Du wackrer Mensch. Eine brave Huldigung der Wahrheit. Schade nur, daß von Jenseits das Grauen kommen mußte, um Deine Brust, die wie gefroren, anzufeuern und zu erleichtern. Für jetzo genug. Dein Freund kennt seinen Freund. Möge Dir Besserung kommen!"

Weil diese Rede wie ein Abschied klang, so wäre ich fast so keck gewesen, meinen dunkeln Gönner zu fragen, wie es denn wohl sich verhalte mit dem Schreiben, welches ich in Stelzheim erhalten, welches nicht von Mina geschrieben? Aber der Kawaß hatte schon in meinem Hirn gelesen, und sagte nur: „Geduld!" — Gleich darauf war er verschwunden und ich war allein, dem schwitzenden und bebenden Karl gegenüber, und konnte mich immer noch nicht rühren, immer noch kein Wort hervorbringen.

Dafür ermannte sich mein Gesellschafter, schüttelte sich, wie von einer schweren Last entledigt, nahm seinen Stock, seinen Hut, und sagte mir ein Lebewohl mit ernsthafter und gefaßter Stimme, wie folgt: „Mein lieber betrogener Karl, meine Reue ist unendlich, aber die Bewunderung vielleicht noch größer, die ich für Dich empfinde, seit ich weiß, mit welcher Sicherheit und Würde Du zu dringen vermagst in den tiefsten Schacht des Menschenherzens. Deine Kunst hat mich schwer gefoltert, aber befreit von der Qual des bösen Gewissens. Ich gehe, um zu erfahren, was mir etwa Gott eingibt, um meinen schweren Fehltritt zu sühnen. Du, den ich liebe dennoch, wenn gleich ich ihn hinterging, verzeihe mir, bemitleide mich.... Du sollst von mir hören!"

Paff war er fort, und ich war ganz Paff, wie die Wiener sagen. Blitz noch einmal, wie hatte der Mensch ausgepackt! Meine Kunst war freilich dabei nicht arg im Spiele gewesen, wenn schon Karl sie bewunderte. Der Teufel hatte in seiner Bescheidenheit mir den Preis des Siegs

gelassen .... eine seltene teuflische Bescheidenheit! Was aber nun? Wie stehe ich denn mit Mina? Was ist denn mit dem Brief aus Stelzheim? — —

Ich habe in einer unaussprechlichen Erregung Obiges gleich niedergeschrieben .... die Feder will mir aus der Hand fallen .... ich suche mein Lager auf....

Am Abend desselben Tages.

Hatte ich geschlafen oder war ich in Betäubung gelegen? Ich weiß nicht recht; doch ist vor meinem Auge Nacht gewesen und eine freundliche Berührung hat mich wieder zum Tag erweckt. Mein Doktor, ein liebenswürdiger junger Mann, saß an meinem Bette, rieb gelinde meine Stirne, fühlte nach meinem Puls. — „Ach, wie kommen Sie zu mir?" — „Ihr Hausfräulein rief mich in aller Eile, Ihnen beizustehen. Ihr Zustand erregte des Fräuleins Besorgniß. Ich fand Sie noch im fiebernden Schlummer. Wo fehlt es? was hat es gegeben? Empfinden Sie Schmerzen?"

Von Schmerzen war keine Rede; im Gegentheil fühlte ich eben jetzo eine süße Beruhigung,

da ich hörte, daß ein holdes Mädchen Mitleid mit mir gehabt. Ich lächelte dankbar, indem mir die Huldigung einfiel, die Abd-el-Scheïtan gewidmet den Frauen, den Engeln dieser Erde. — „Ich habe jetzt kein Leiden;" antwortete ich dem Arzt. Allein derselbe schüttelte mit dem Kopf und meinte: „Nach dem, was ich an Ihnen beobachtet, so geht in Ihnen etwas vor, das auf eine Krankheit deutet, die einen dunkeln Verlauf zu nehmen scheint. Der Brunnen sagt Ihnen vielleicht nicht zu? Sie beobachten vielleicht nicht die rechte Diät? Mit Verwunderung hab' ich hören müssen, daß Sie die verwichene Nacht oder einen Theil derselben in freier Luft zubrachten, und erst am späten Morgen nach Hause kehrten. Eine Wasserschöpferin hat Sie im Vorbeigehen noch schlafend auf einer Bank in den Anlagen gefunden." — Ich lachte mitleidig und betheuerte dem Doktor, daß meine Diät die eines strengen Trappisten, daß der Wein mir beinahe ein Fremdling geworden, daß endlich von einer Nachtschwärmerei in Folge von Schmaus und Trunk nicht

die Rede seyn könne; mein Uebernachten im Freien sei indessen eine Thatsache, nicht zu läugnen. Wie ich aber dazu gekommen, mir selber ein Räthsel.

Wieder schüttelte der Doktor den Kopf und ließ mich den ganzen medicinischen Katechismus durchmachen. Kein Ergebniß. — Meine Hand auf's neue ergreifend, bemerkte der Doktor: „Sie fiebern wieder bedeutend. Wenn ich doch nur auf eine Spur käme....! Der Reichthum unserer Wissenschaft ist sehr groß, und dennoch...." — Er schwieg, als hätte er schon zu viel gesagt. Mir fiel der Onkel Michael ein, und wie derselbe gelacht haben würde, wenn er gegenwärtig gewesen wäre. Aber natürlich mußte mir auch zugleich Mina einfallen, und ich seufzte schwer und fieberte sehr. — Da muß der alte selige Hippokrates einen Strahl der Erleuchtung in des Doktors Grübeln gesendet haben, damit die Wissenschaft nicht zu Schanden werde; denn plötzlich packt der Arzt wiederum nach meinem Puls und fragt dann rasch: „Wären Sie vielleicht verliebt?

Eine stille Liebe mit Hindernissen? Eine Leidenschaft, welche da begehrt und der nicht wird Gewährung?“ — Fast erschreckt murmelte ich allerlei, versagend, gleichsam unwillig in den Bart. Doktor ließ sich jedoch nicht so glatt abweisen; als ein weltläufiger Mann sagte er geschmeidig: „Ei nun, bester Herr, man hat Beispiele. Geheime und nicht erwiederte Liebe, im Herzen fest eingeriegelt, ist der Keim von vielem Weh. Ihre Früchte sind nur zu oft die bösartigsten Fieber, Abzehrung, Irrsinn, Selbstmord. In diesem Augenblick, seit wenigen Tagen hab' ich einen jungen Mann in der Behandlung, dessen Leiden von der beunruhigendsten Art und gerade nur herrührend von der oben bezeichneten Ursache. Sie sollten den Armen sehen, der hier seine Genesung sucht und nicht finden wird, wenn nicht besonders glückliche Umstände in's Mittel treten. Meine Sorge für ihn ist um so lebhafter, als er mein Jugendfreund, mein Schulkamerad, mein Landsmann, da wir aus demselben Städtchen gebürtig.“ Lächelnd hängte der Doktor die Frage

an: „Sie werden doch so glücklich seyn, die berühmte Stadt Stelzheim zu kennen, oder wenigstens haben Sie von ihr gehört, oder gedenken noch als Eilwagenreisender des famosen Pflasters, womit meine Geburtsstadt begnadigt?“ — Ich schaute den Doktor mit großen Augen an, lauschte heftig mit beiden Ohren und nickte gleichsam geheimnißvoll.

Der liebe Doktor fuhr fort. „Nun, sehen Sie: mein Freund würde unserer Vaterstadt Ehre machen, denn er hat viel gelernt, ist ein wackerer Jurist und ein vortreffliches Gemüth. Aber ihm mangelt Eines: das Glück. Und Eines hat er zu viel: eine honnette aber nur zu heiße und glühende Leidenschaft für ein Mädchen, das ihm nicht beschieden. Die Beförderung im Vaterlande geht matt und langsam; mein Freund, der in dem Ministerium an seinem Platze wäre, ist heute noch Rechtspraktikant. Diese Praxis aber gefällt nicht dem Vater der Geliebten, und den mittelbaren wie auch den unmittelbaren Bewerbungen des guten Hermann hat er beständig ein „Nein“

geantwortet. Das Mädchen freilich hielt besser zu dem Werber; jedoch mußte geschehen, daß vor mehreren Wochen, da Hermann just aus der Hauptstadt gegen Stelzheim gekommen und von seinem Vorhaben, nach Homburg zu gehen (weniger um die Kur zu trinken, als um mich zu besuchen, und vielleicht die Geliebte zu sehen, die mit ihrem Vater sich zuweilen hier einfindet) in einer Gesellschaft mit der Tochter des hochfahrenden Buchbinders sich unterhalten, von derselben ziemlich schnöde behandelt und aus seinen Himmeln herunter geschleudert wurde ...."

Ich richtete mich schnell auf und fragte mit immer größern Augen: Eines Buchbinders Tochter? — „Wundern Sie sich nicht. In Stelzheim ist der Buchbinder ein angesehener Mann, der Vater aller Literatur und der einzigen Tochter Maria, die ein hübsches Vermögen erbt, und sich vielleicht ein bischen mehr fühlt, als nöthig, weil sie alle Romane aus ihres Vaters Leihbibliothek gelesen, mit Erfolg studirt." — Maria? seufzte ich wie im Traum. — „Maria Magda-

lena;" gibt darauf mein Doktor: „ein hübsches Kind, ein liebes Kind, ein überspanntes aber ehrliches Kind, wie ich nicht zweifle; obschon ich es nicht heirathen möchte, schon um des barbarischen Familiennamens willen, den es führt." — Barbarisch? träume ich wieder. — „Ei, denken Sie nur: der Alte heißt „Kalmuk!" — Kalmuk? träume ich abermals und bin ganz weg. Der Doktor fährt aber fort: „Die schnöde Abfertigung, die ihm von eben dieser Kalmukin geworden, hatte meinen Freund schon tief verletzt, und seine Reise nach der Hauptstadt zurück dünkte ihm schon eine Höllenfahrt. Immer noch hoffte er indessen, auf seiner Rückkehr nach Stelzheim, nemlich auf der Reise nach Homburg, eine Gelegenheit zu finden, sein grausames Liebchen zu sehen, zu sprechen, zu versöhnen .... eitle Hoffnung! Er kam und sah — keine Fingerspitze seines Mädchens, hörte kein Wort von ihr .... die Fenster ihres Hauses todt und verödet .... kein Zeichen, kein Wink ....! Trostlos kommt er hier an und schon am zweiten Tag liegt er darnieder, und

wenn nicht bald ihm Rettung wird aus diesem Liebesleiden, so kömmt ein schleichend Fieber hinzu, und der Himmel weiß ...."

Wie aber der Doktor mich anschaute, da ich plötzlich, wenn gleich im tiefen Negligé, aus dem Bette sprang, zum Tisch eilte, wo noch der berüchtigte Brief von Stelzheim lag, denselben emporschwang und in des Doktors Hände legte mit den Worten: Auf den Himmel muß man bauen; geben Sie dies Papier Ihrem Kranken und er wird aufstehen und wandeln!!! — „He, was kommt Sie an?" — Keine Furcht! es rappelt noch nicht bei mir. — „Aber dieser Brief ...." — Das beste Rezept; gehen Sie, retten sie den armen Teufel. — „Ei, wie wunderbar! die Schriftzüge der Marie, ihre Manier zu reden und zu schreiben .... der Vetter kann nur mein Hermann seyn: .... aber wie in aller Welt ist dieser Brief an Sie gekommen?" — Ein andermal, lieber Doktor. Lassen Sie mich jetzt ruhen; ich bedarf der Ruhe, ich bin hin. —

Der Doktor tanzte ordentlich hin und her,

gab mir noch einige Lebensregeln zu kosten, verschrieb mir blitzschnell ein Rezeptchen, empfahl mir, den ganzen Tag und Abend daheim zu bleiben, versprach, bald wiederzukommen, und lief zu seinem Freunde, ein Freudenbote, wie selten ein Doktor. — —

Der Tag ging langweilig hin; ich kämpfte mit tausend grellen Fantasieen. Erst vor einer Stunde bin ich ruhiger geworden und würde geschlafen haben, wenn mich nicht der Drang, noch geschwinde alles zu Papier zu bringen, in allen Muskeln und Adern geprickelt hätte. Jetzt erst bin ich mit dem Geschreibe fertig und will den Schlummer suchen. Mein Hausfräulein, sogar die dumme Magd, haben für meine Bequemlichkeit mit aller Theilnahme gesorgt; Ehre dem Frauengeschlecht! Und an die Beste dieses Geschlechts, die ich liebe, die ich anbete, will ich fort und fort denken, bis mich der Traum führt in seine bunte Welt!

7.

Der Tag hat auch seinen Abend.

Am 10. Juni 1851.

Wie sagt Hamlet? „Schlafen und auch träumen?“ — Träume, wie ich sie gehabt, gebe ich wohlfeil in Kauf hin. Meine edle Mina ist nicht gekommen .... meine Mutter eben so wenig .... überhaupt kein befreundetes Wesen hat meine Träume genießbar gemacht. Wie beschreib' ich nur die seltsamen Erscheinungen, die mir vorgaukelten während meines Schlummers? Mir kommt der tolle Spuck jetzo in der Erinnerung vor, als wäre ich gesessen im Anschauen einer gewaltigen Gebirgswelt, deren riesige Spitzen

und Gipfel und Hörner in unabsehbaren Reihen hintereinander sich streckten und duckten und nach allen Seiten auseinander schoben, bald vom Morgenroth, bald vom Abendschein, bald vom Blitz und Wetterbrand verklärt. Ein kurioser Tanz das. Ein Wunder, daß ich so rüstig aufgewacht und so tapfer bei der Hand bin, als wär' ich kerngesund und in meinem Gott vergnügt! Vielleicht verschuldet das die schöne Witterung.. Einen prächtigern Tag hab' ich in Homburg noch nicht gesehen. Werde mich auch hüten, bei Hause zu bleiben, und hätte mir's der Doktor tausendmal befohlen. Ebenso wenig mag ich von seiner Mixtur verkosten, denn mein Gaumen und meine Zunge lechzen heute nach dem kühlen sprudelnden Brunnen. Ich sehne mich ordentlich nach einem leichten Morgenräuschlein. Thut mir's gut, so weiche ich dem Doktor aus, wie ein scheuer Hase .... thut mir's nicht gut, so mag der Doktor gleich an der Quelle und vor allem Volke seine Kunst an mir erproben. — — —

Ich bin erhitzt, aber sehr unternehmend auf-

gelegt. Hinaus, hinaus in die große Apotheke Natur, die für alle Uebel Arznei und Trost hat! — — — Mir sprüht das Blut nur so durch die Adern.... einem kecken jungen Soldaten, der mit Freude und Todesverachtung hinausrennt, eine donnernde Batterie zu nehmen, wird ungefähr zu Muthe seyn, wie mir!! — —

Am Nachmittag desselben Tages.

Ehre sei Gott in der Höhe! Das war ein Morgen und ein Mittag! Mein Herz ist voll und groß geworden von Bewunderung, von den schönsten und reinsten Gefühlen, die jemals einen Menschen verherrlicht haben! Die schriftstellerische Begierde meiner jungen Tage ist plötzlich wieder bei mir eingerückt. Ich muß aufzeichnen, was ich gesehen, was ich erfahren. Werd' ich mich kurz fassen können? Das ist eine Frage; aber heraus muß, was mir das Herz geschwellt hat. —

Nun denn also: ich lief zum Sturm, zur Eroberung, zum Sieg. Einer der frühesten Gäste beim Brunnen, hatte ich das Vergnügen, die Brunnentrinker in Gruppen oder einzeln ankommen zu sehen. Erstaunlich viele Frauen....

habe vergebens darunter nach einem schönen Gesichte, wie Mina es aufzuweisen hat, herumgeforscht, doch kommt es darauf nicht an, und genügsamere Freunde des Geschlechts hätten schon allerdings ihre Rechnung gefunden .... sehr viele Frauen also stellten sich ein, und war gar bald zu errathen, daß nicht die Kur allein sie herbeigeführt, sondern auch die Neugier, dem letzten Quellenbesuch beizuwohnen, den die edle deutsche Fürstin, von der ich glaube schon einmal geredet zu haben, der Nymphe von Homburg abzustatten gesonnen war. Auch die Herren fehlten nicht; aber überall vornedran waren heute die Damen, und eine, möcht' ich sagen, zärtliche Theilnahme gab sich kund in der stattlichen Menge, als die Gefeierte des Tags wirklich auftrat, so edel und vornehm durch ihre Tugend und den unbefangenen Ausdruck derselben in jedem Schritt, in jedem Blick, in einer jeden ihrer Geberden. — Ich hatte meinen Becher gekostet, konnte dem Zudrang nicht widerstehen, entfernte mich langsam in das stille Gebüsch, um der Musik zu lauschen,

und Schillers „Ehret die Frauen" mir selber vorzudeklamiren. Da höre ich mir zur Seite ein Geknister. Da ich hinschaue, bemerke ich den Scheïtan, der sich auf grünen Zweigen wiegt, wie in einer Hängematte, und sehr guten Humors zu seyn scheint. — Ich denke nur die Frage an ihn, warum er denn so fern dem fröhlichen Getümmel .... und schon antwortet er mir: „Hab' dort nichts zu schaffen, dort im Umkreis der wackersten Frau, die je gewandelt an diesen Quellen. Ich gehöre nicht dorthin, und auch nicht in jenen stillen Laubengang, wo Du allenfalls mit geschärften Blicken gehen magst, wie ich Dir dringend rathe. Der Mensch ist arm, und ein Reichthum, wie er dort gemünzt wird, dem Armen eine seltene Bescherung. Geh hin in den heitern Himmel dort; wer weiß, was der nächste Tag bringt? Unglück und Siechthum stehen gern vor eurer Thüre, lassen gerne sich auf eurer Schwelle nieder. Auch die Krankheit, wie der Tod sind zwar nur rauhe Stufen zu einem schönern Daseyn; doch versteht Ihr das nicht und deßhalb

pflanzte der Herr kräftige Blumen an den Pfad eures Lebens, deren Balsam euch zu stärken hat zu dem nahen Leid. Gehe dort hin, und laß' mich hier, wo ich auf der Lauer liege auf Einen, den ich zu treiben habe und zu hetzen, bis der Richter selber sagt: Es ist genug!"

Des Scheïtan Rath ist freilich Befehl, und wem er seinen Platz anweist, ist bereits an selbem Platz, wie geschoben und getragen, und braucht den Fuß nicht zu rühren. So auch ich. In dem bewußten Laubengang stand ich alsogleich, und nicht weit von mir saß ein ander menschlich Wesen, mir nicht fremd, ja selbst mir verwandt in Gefühl und Seele, seit der merkwürdigen Nacht, die ich oben geschildert. Serena saß nicht weit von mir. Sie floh diesmal nicht vor meiner Wenigkeit, vermuthlich, weil des Scheïtan Leibwache, die Unsichtbarkeit, mich beschützte, und die Jungfrau überhaupt andere Dinge zu thun hatte, als nachzugeben ihren bisherigen Gewohnheiten.

O welch eine gottgefällige Veränderung war mit dem starken Weibe vorgegangen! Fromm

und ergeben in Demuth und Andacht erschien sie heute wieder, wie in der Stunde, da ich durch das Fenster spähte in ihre keusche Zelle; aber aus ihrem Auge, so unverwandt gerichtet nach dem Eingang zu dem Schattenwege, blitzte mehr als nur Ergebung, blitzte die Hoffnung eines neuen Lebens, an Freuden reicher, als ihr bisheriges. Serena hielt den Brief entfaltet auf ihren Knieen, den ich zum Theil schon dazumal gelesen, und ihre Lippen schienen unaufhörlich zu wiederholen, was natürlich nur mir, dem Freund des Scheïtan verständlich: „Heut ist doch der rechte Tag? Die Hoffnung wird mich heute doch nicht täuschen? Wenn auch am späten Abend gestern, so werden sie doch gekommen seyn, und nicht fehlen bei dem Brunnen, und meine liebe Freundin wird doch umhersuchen nach mir, der Hälfte ihres Herzens? Und wiedersehen werde ich, was ich geliebt, noch liebe, ewig lieben werde?“

Unbegreiflich, wie ich nur ein einzigmal habe anstehen können, die theure Serena schön zu finden, wie einen Engel! Wenn sie auch lang nicht

so hold wie Mina, dennoch eine Perle seltner Lieblichkeit und Klarheit ist dieses Frauenbild. — Doch weg mit diesen Bemerkungen; was da als Antwort kam auf Serena's stille und unaufhörliche Frage, ist, was noch in diesem Augenblick mein armes Herz erschüttert, zermalmt und hochbeglückt! —

Zwei Gestalten wurden am Ende des Laubengangs sichtbar: ein Herr, eine Dame. Das Auge eines Falken hätte kaum so schnell seine Beute erspäht, als Serena die Fremdlinge erkannte, denen sie entgegenharrte. Ein rasches Beben lief durch ihre Glieder, und schnellte sie empor von ihrem Sitze, und mit offenen Armen, wie mit ausgespannten Flügeln wollte sie stürmisch den Fremdlingen entgegeneilen .... doch gehorchte sie einer höhern Weisheit, als sie gleich nach dem ersten Schritt innehielt, und wenn auch ungeduldig, die Annäherung des Paares abwartete. — Es nahte freilich langsam, und die Blicke des jungen Weibes, nach welchem Serena zu verlangen schien, glitten mehr am Boden hin, als

daß sie vorausgegangen wären in die grünen Büsche, in die blaue Luft. Das gute Weibchen hatte nicht für sich allein den Pfad zu finden, sondern mußte sorgen, daß ihr Gefährte den seinigen fand und darauf nicht strauchelte. Der unsichere Schritt dieses jungen Mannes, so wie der große grüne Schirm, der seine Stirne und Augen verbarg, ebenso das ungeregelte Tasten seines Spazierstöckchens in Sand und Gras und Laub gaben bald zu verstehen, von welchem Uebel der Arme heimgesucht, und daß er zu zählen zu Denen, die da ihren Weg gehen in grauem Dunkel, in trauriger Nacht, wenn auch die Sonne herrscht am Himmel, und mit ihrem Gold Berge und Zinnen, Wege und Stege bestreut.

Des Blinden Führerin kam auf diese Weise nahe genug der guten Serena, die mit übermenschlicher Willenskraft den Drang ihres Herzens und ihrer Glieder meisterte, und nicht vom Flecke ging, obschon von innern Stürmen hin- und hergeweht, schwankend wie ein Rohr, des Umsinkens gewärtig, wenn noch länger die Freun-

din zögerte. — Warum aber dieses grausame Widerstreben? Warum nicht einmal ein Laut, als fröhliches Willkommen, entgegengesendet der Freundin, der so innig ersehnten?

Wiederum dachte ich mir just nur diese Frage, und die Antwort lag in klaren Zügen vor mir, weil ich mich erinnerte dessen, was mir mein dunkler Gönner schon vor Tagen von Serena berichtet, und weil durch seines Zaubers Beistand die Ergänzung gar nicht auf sich warten ließ. Nicht sowohl der Freundin, als dem Begleiter und Schützling derselben gehörte in dieser Stunde des Wiedersehens der beste Theil von Serena's Herzen, ihr sehnsuchtsvollster Blick. Der sie einst geliebt, ihre innigste Liebe erobert, dennoch sie verlassen um eines vornehmern Namens und stolzen Reichthums willen . . . der alsdann selbst verlassen worden von der unbeständigen Braut und preisgegeben dem Hohn der Welt und verfallen seit Kurzem einem bedauernswerthen Loose, das wir nicht Vergeltung nennen wollen, sondern nur eine schwere Prüfung, die gesendet, um zu

bessern und zu heiligen .... derselbe Mann stand jetzt vor Serena, ohne sie zu sehen, ohne ihre Nähe nur zu ahnen. Die Schwester des Armen, die auch in den schlimmen Tagen der theuren Serena den Bund nicht gebrochen, wäre so gerne in deren Arme gesunken! Das durfte aber nicht seyn, und keine Silbe dem geblendeten Manne verrathen, was sich hier begab, und wer sich hier eingefunden. — Könnte ich nur wiedergeben als ein Maler, könnte ich nur singen als ein Dichter, was ich mit Staunen und Ehrfurcht in so stiller Handlung sich ereignen sah! Aber alle Farben dieser Erde, alle irdischen Klänge und Dichterweisen würden nicht dazu hinreichen. Ein einziges Schauspiel .... die vollendetsten Schauspielerinnen, die ich kenne .... und solche Künstlerinnen lasse ich mir wohlgefallen, denn ihr Ziel und Preis ist das Glück desjenigen, der sie verkannt, der sie verschmäht, der sie zum Tode gekränkt und dem sie vergelten mit Liebe und Lohn, an dem sie erfüllen die schwerste Pflicht, welche die Christuslehre von ihnen fordert.

Die Frauen standen also einander gegenüber mit strahlendem Auge, mit leise grüßenden Händen. Hierauf deutete Emilie auf ihren unglücklichen Bruder, und Serena rang die Hände, und die strahlenden Blicke sanken nieder in ein Meer von Thränen. Dann faltete Emilie ihre Hände, für den Bruder um Vergebung flehend; Serena legte die Rechte auf ihr Herz, zeigte mit der Linken gen Himmel: „Der Herr sei Zeuge, daß ich den Unglücklichen nicht verlassen werde, wenn er meines Mitleids begehrt!“ betheuerten die Züge der Jungfrau. Emilie nun auch sendete mit einem Blicke eine ganze Hymne des Dankes in die Wolken. — Noch war dem Blinden nicht die leiseste Kunde geworden. „Warum stehen wir hier?“ fragte er mit gebrochener Stimme; und ihm wurde die Antwort: „Ein so schönes Plätzchen, mit entzückender Kühle und Fernsicht! setze Dich, guter Robert; eine bequeme Bank ladet uns ein.“ — Mit einiger Bemühung erforschte Robert seinen Platz, ließ sich auf die Bank nieder, trocknete sich die Augen, die ver-

dunkelten, von Thränen rein, von Thränen, die ihn plötzlich überkommen, und sprach erschüttert: „Wohlan denn. Dir, liebe Emilie, die köstliche Fernsicht, mir die Kühle .... o bald die Kühle des Grabes!“

Er zog die Schwester als Nachbarin fest an sich, aber an der freien Schulter der sanften Emilie lehnte Serena, ihres Kummers fast nicht mächtig, küßte leise und verstohlen die Wange der Freundin, getraute sich nicht einmal, ein Wort der Theilnahme ihr in's Ohr zu raunen. — Der Blinde hob wieder an: „Sind wir hier allein? Mir ist, als ob ein Vogel neben uns im Gebüsch nistete und heimlich flüsterte mit seinen Jungen?“ — „Wir sind allein;“ sagte mühselig beklommen Emilie, des Bruders Hand drückend, die Leidensschwester innig umfangend. Der Blinde fuhr nachdenklich fort: „In dieser Einsamkeit erlaube mir, Emilie, einige Worte zu Dir zu reden. Die Luft streicht so angenehm, ich fühle um mich her den beruhigenden Erdenzauber, den ich einstens mit freudetrunknen Blicken bewundert. Ich

habe nun freilich keine Blicke mehr; seit fünf Monden liegt die Nacht auf meinen Augen, und ich bin aus einem stolzen und ungestümen Menschen ein recht müder und gebrechlicher geworden. Kein Wunder, daß ich mich nach dauernder Ruhe sehne. Gräme dich nicht ob meinen Worten, Emilie, aber ich denke, diese dauernde Ruhe werde nicht auf sich warten lassen." — Worauf Emilie mit zartem Vorwurf: „Schon wieder die traurige Schwermuth, die nichs bessert, die nichts ändert? Hat Dein Arzt Dich nicht mit den besten Hoffnungen hiehergeschickt? Wird nicht morgen der berühmte Doktor von Wien hier eintreffen, dessen Kunst Dir vollständige Heilung oder wesentliche Besserung verspricht?" — Mit bitterm Lächeln verneinte der Blinde schweigend und versetzte nach einer Weile, während die Frauen mit banger Erwartung lauschten: „Hoffe nichts, meine gute Schwester. Für mich gibt's keinen Sonnenaufgang mehr. Wozu dann noch ein längeres Leben? Meines Daseyns Elend ist auch das Deinige. Gott hat Dich bestellt zu meiner Führerin und

Magd, und Du hast den traurigen Dienst barmherzig angenommen. Deine Liebe ist mein Fuß, Deine Milde ist mein Stab. Und Du selbst bist doch so jung, bist hübsch und angenehm; eine glücklichere Gattin, eine trefflichere Mutter von lieben Kindern würde auf der weiten Erde nicht zu finden seyn, wenn Du folgen wolltest dem Beruf des Weibes! Darum laß mich nur hinuntersteigen. Mein Hingang ist Deine Freiheit."

Das Antlitz in beide Hände verbergend sank Serena in sich zusammen auf den Boden. Emilie umklammerte heftig den Bruder, versuchte ihm den Mund mit einem Kuß zu schließen und redete wehmüthig in ihn hinein: „Wie ungeschickt muß ich doch seyn, weil Du Dein frühes Grab meiner Pflege vorziehst? Liebster Robert, sage, was ich thun soll, Dir Freude zu machen. Verlängern möcht' ich gern Dein Leben, nicht es verkürzen!" — Der Bruder hierauf mit der freundlichen Gelassenheit, die dem Erblindeten nach und nach zu Theil wird, wenn ihn der Himmel im Elend vorzugsweise begnadigt: „Nicht

doch, liebe Schwester. Du thust nur zu viel an mir, und der Nahrung, die ich aus Deiner Sorge und Barmherzigkeit sauge, würde ich ohne Zweifel eine lange Reihe von Jahren verdanken; aber geh' einmal hin, füttere Deinen Liebling den Tag hindurch mit der fettesten Milch, mit dem süßesten Honig, — dennoch wird er zu Grunde gehen, wenn seine einsamen Stunden, seine schlummerlosen Nächte ihn mit Gift sättigen; mit dem Gift, das ihm von der Vergangenheit gereicht wird, das sein Gewissen stets neu bereitet, das er immer neu und tödtlicher wirkend aus seinem eigenen Busen holt. Das mein Loos, das mein Tod. Er komme bald!" —

Emilie zuckte mit dem Auge scharf nach ihrer Freundin, die ihr Haupt erhoben hatte, und wie ein Marmorbild den Sprecher anstarrte; dann streichelte die Schwester die Wange des Bruders, richtete empor seinen tiefgesunkenen Kopf und fragte mit dem Schmelz, den wiederzugeben eine Männerzunge nicht im Stande: „Und wie heißt es, dieses Gift?" — Und langsam erwiederte

Robert: „Die Erinnerung, die Reue, die Scham, die Liebe, die grausamste Liebe, weil sie dem Sünder verboten! All dieses ist zu finden für mich in dem Namen Serena. Das sei genug . . .“ — Wiederum beugte sich Robert unter der Wucht seiner Schuld, aber ein Engel stand aufrecht vor ihm und dieser Engel war Serena. Frischer Muth leuchtete von ihrer Stirne; auch die Schwester schöpfte neuen Athem. — Beide neigten sich schirmend und segnend über das Haupt des Blinden. Nicht lange, und Robert selber schien gekräftigt zu erwachen aus dem Taumel des Trübsinns und hoffnungsloser Selbstqual. „Wo sind wir nur, Emilie?“ fragte er lebendiger: „Scheint hier die Sonne von Italien? Ist hier wirklich eine Heilstätte der Natur? Welch ein Balsam duftet hier? Mir wird so unbeschreiblich wohl, das Herz so leicht . . . . kehrt das Leben wieder bei mir ein, oder ist es der Tod, der sanfte Erlöser?“ — „Laß' uns wandeln, mein Bruder;“ sagte Emilie, und auf einen Wink von ihr stand Serena an ihrer Stelle, nahm Roberts Arm

unter den ihrigen, führte den Blinden, wandelte mit ihm, und ihre Sorge war so zärtlich, daß schon nach einigen Schritten Robert wie in Seligkeit ausbrach und begeistert zu der Führerin sprach: „Wie überbietest Du Dich selber heute, geliebte Pflegerin!? Willst Du meinen Undank mit noch süßerer Wartung lohnen? Noch nie bin ich so froh und sicher in der Welt gegangen als gerade jetzo; ein höheres Wesen scheinst Du mir und nicht verdiene ich solchen Schutz und solche Freude!" — Das Gesicht des Blinden lachte wie verklärt — und nun erst Emilie, und nun erst Serena? — Umgeben von den edelsten Hüterinnen, die im Menschenleben zu finden, schritt Robert sorgenlos und freudvoll dahin, und ich folgte, die Entwicklung der Dinge nicht zu versäumen, so eilig, so begierig — —

Aber plötzlich kommandirte mir Scheïtan „Rechts um, Marsch" und ich mußte abschwenken, und wurde mir auf meine Frage nur die Antwort: „Jetzt folgt ein Schauspiel, dem nur der liebe Gott zusehen darf. Kehre ab den blöden

Blick; Du würdest nicht mehr leben wollen, schautest Du das Glück des Mannes dort und der beiden Jungfrauen, und wärest Zeuge nur, und nicht eine Hauptperson!" — Dann führte mich der Scheïtan wieder in die große Versammlung am Brunnen, nämlich in die Lüfte hinauf, von deren Höhe in das Gewimmel klar und hell zu blicken war. „Siehst Du die funkelnde Krone, die da schwebt über dem Haupte der Fürstin, welche eine wahre Fürstin der Tugend unter den deutschen Frauen?" fragte mein dunkler Gönner, und deutete alsbald nach den Gebüschen hin, woher ich gekommen, und über welche ebenfalls zwei funkelnde Kronen hinzogen: „Dort wandeln Serena und Emilie;" setzte er hinzu:" diese Kronen dauern weit hinaus über euern Staub, und solche Kronen werden meistens nur verdient vom Weibe. Eure Kurzsichtigkeit weiß nicht viel von ihnen; noch weniger seid Ihr im Stande, Ihr Männer, wahrzunehmen, wie manches Diadem auf den Frauenhäuptern der Menge, die zu unsern Füßen versammelt ist, zu verehren wäre. Ihr

habt dafür keine Augen, keine Ahnung, und doch trägt jede Dulderin ihre Krone. Verstanden?"

Das war nun nicht schwer zu verstehen und ich verstand es auch recht gern, weil mir die Mutter lebt im Himmel droben, weil Mina wandelt auf Erden und mich liebt. Meinem Leben ist noch kein verlorenes Weib nahe getreten — ich habe ein Recht, die Frauen zu ehren und wenigstens eben so hoch zu schätzen, als es der Teufel thut. Indessen hatte ich wiederum einige Fragen auf der Zunge, und Scheïtan, der nur dann gerne antwortet, wenn er nicht gefragt wird, machte schnell ein Ende, indem er mir befahl: „Dein Tagwerk ist noch nicht geschehen. Du hast noch dort oben im grünen Walde zu thun. Du liebst den grünen Wald, Dein Herz ist heute froh gestimmt, obschon ein wildes Feuer in deinem Blute arbeitet. Wer weiß, wie es morgen steht? Genieße den heutigen Tag und winde Dir selber in jenen grünen Schatten eine Krone, indem Du rettest, was Du liebst, und was für Dich verloren scheint."

Diese Worte waren schwerer zu begreifen, als was vorhergegangen. Aber was half das? Scheïtan war fort, und ich war buchstäblich aus dem Himmel gefallen, denn ich stand am Brunnen mitten im dichtesten Gewühl. — Meines Bleibens war hier nun freilich nicht. Mein lieber junger Doktor trat wohl an mich heran, fragte nach meinem Befinden, erzählte mir, wie sein Freund Hermann plötzlich gesund geworden durch den bewußten Brief, und schon auf dem Wege nach Stelzheim, seine Marie zu sehen und zu beruhigen .... ich blieb jedoch maulfaul, hörte nur mit halben Ohren, trippelte und drängte zum Abschied, wußte nur ein Paar Silben vom göttlichen Morgen, von meiner Frohmüthigkeit und vom grünen Walde zu stottern. Der Doktor machte ein seltsames Gesicht, drohte mir mit dem Finger und versetzte: „Lieber Herr, Sie sind heute kollerich und wie ein Pulverfäßchen, neben dem die brennende Lunte. Sie folgen meinen Vorschriften nicht, Sie nehmen meine Arznei nicht .... was wird daraus noch werden? Je-

denfalls ist besser, wenn Sie in dem Wald sich müde rennen und steigen, als wenn Sie sich in das Lesezimmer setzten, eine Zeitung nach der andern abzuwürgen. Lesen Sie heute ja keine Zeitung ....!" — Fallt mir nicht ein! — „Und was ich Sie fragen wollte: haben Sie Nachrichten aus der Heimath?" — Nicht einen Buchstaben; Adieu, Herr Doktor! —

Was dem einfiel! Was geht denn ihn an, ob ich Briefe habe oder nicht? — Doch zerbrech' ich mir damit nicht den Kopf, bin heiter und selig, eile, renne und fliege dem Waldhügel zu, den mir Scheïtan bezeichnet. Warum hat er das gethan? Pah, was geht das mich an? Bin ich nicht vergnügt? Tauschte ich heute mit irgend einem Menschen auf der Welt? Und wenn erst Mina mein wäre .... was dann? Ein fröhlicher Geist, ein leichter Engel, ein Gott der Wonne und der Zufriedenheit! — Ich schwimme auf stürmischen Fluthen des Wohlseyns; nur ein kleiner Stein des Anstoßes auf meinem Wege. Eine Figur geht an mir vorüber; ein Mensch scheint

es zu seyn .... ob aber ein Herr, oder ein Knecht oder ein verthiertes Geschöpf aus dem niedersten Geleise, jedoch maskirt in die Lappen der Wohlanständigkeit .... wer weiß das geschwinde? Mir macht er Eckel, Abscheu. Das dicke gemeine Gesicht, die rothborstigen Haare, das scheue Auge, zum Boden niedertauchend, der neue modische Rock, der überall nicht paßt, der überall zu eng — der glänzende Hut, der für einen andern Schädel gewachsen zu seyn scheint, die plumpen Goldringe an den knolligen Fingern, das so geschmacklos aus der Tasche wehende Seidentuch .... das ist abscheulich, ist ein schlagender Beweis, daß der Kerl, der daheim vielleicht eine Drehbank regiert, sich hier im Bade für einen Lord ausgeben möchte, weil er zufällig im Stande, ein paar Thaler zu verjuxen, die etwa zum Unterhalt seiner Kinder oder Eltern besser angewendet wären? Hole der Schwarze diese Bursche, die uns die allzugefälligen Eisenbahnen von Jahr zu Jahr mehr in's Land hereinbringen! Bald wird es keinen Lump auf Erden geben, der nicht

Paris und London, Wien und Petersburg, die Schweiz und Italien mindestens einmal im Leben bereist und genossen hätte! —

Doch, was kümmert mich das? Der Kerl ist vorüber, mein Eckel ist vorüber, meine Seelenlust steigt wieder empor lichterloh .... ich singe, ich pfeife, ich tanze nur so den Hügel hinan .... ich stehe mitten im Walde und hole tief Athem, vom Schnelllauf angegriffen. O wie schön ist doch Alles um mich her! Und in mir selber lebt und webt und schafft ungestüm die Erinnerung an die verschienene Stunde, an Serena's Triumph! Horch! läßt sich nicht da ihre Stimme vernehmen? Serena's Stimme oder besser die noch lieblichere Stimme meiner Mina? Hat nicht Scheïtan gesprochen von einem Wesen, das ich lieben und retten würde ....? — Ich täusche mich; nicht eine Frauenstimme spricht hinter jenem mächtigen Eichbaum, gleichsam verloren in der grünen Einsamkeit; dennoch eine Stimme, die ich liebe, deren Träger ich verloren wähnte .... ein Gebet, das so eben zu Ende geht, und dessen

letzte Worte: „Kann ich denn noch hienieden meine Schuld sühnen, meine schwere Schuld, die nicht begangen in der Raserei des Augenblicks, sondern mit Berechnung und mit vorbedachtem Betrug Desjenigen, mit dem ich Namen um Namen, Herz um Herz, Seele um Seele getauscht vor dem heiligen Altar der Freundschaft? O nein, o nein; meines Lebens stumme Schande wäre da keine Genugthuung; mein freiwilliges Scheiden in das Jenseits, wo mich strengere, vielleicht ewige Strafe erwartet, ist von größerm Vortheil für den Beschädigten und für mich selber. Mein rascher Hingang wird etwa wieder eine leise Mahnung der Bruderliebe in seiner Brust erwecken; er wird vielleicht für mich bitten und beten, vielleicht als ein gottgefälliger Fürsprecher mich entführen meiner verdienten Pein und mir lehren, daß auch drüben die Barmherzigkeit dann und wann der Gerechtigkeit den Stachel nimmt."

Es kam schon auf Erden anders, als der gewissenhafte Schuldner dachte. Denn, im Begriff, hinüberzuschreiten in das unbekannte Land,

wurde ihm entwunden der Schlüssel dazu, den die Verzweiflung nur zu oft gebraucht, und der Verlorene lag überrascht, die Augen und die Zunge starr vor Staunen, an dem Herzen dessen, der ihn mit so vieler Freude schon hier unten wiederfand! „Karlchen, böses Karlchen, was willst du thun?“ frage ich, dem desperaten Jungen die Pistole entwindend: „o führe doch das blutige Vorhaben nicht aus! Wie sollte ich das ertragen? Würde ich nicht immer mich selber als eine Ursache Deines vorschnellen Endes betrachten? Geh' doch, oder besser komm' mit mir. Die Natur lacht heut so unaussprechlich schön, ich segle auf dem hohen Meere innigster Beglückung, und Dein Wiederfinden ist die Krone dieses Tages. Störe sie nicht, diese seltene Zeit. Was Du gethan, hab' ich vergessen, und an Deiner fernern, ehrlichen Liebe kann ich, will ich fortan nicht zweifeln.“

Mich drängt die Stunde und die Feder .... es sei daher nur gesagt, daß Karlchen antwortete, wie es recht war, wie mich's freute. Ja, er war wieder mein; Gott sei Dank, er ist mein

für's ganze Leben, und macht sich eine Ehre daraus, mir wieder anzugehören. Noch einmal Gott sei Dank! Der gute Junge hat schon gestern, was in seiner Macht stand, gethan, meinem einzigen Leid auf Erden ein Ziel zu setzen: er hat an Mina einen Brief geschrieben, der eine Generalbeichte, ein unbeschränkter Widerruf, die demüthigste Abbitte. Karl zweifelt nicht an dem Erfolg. Er selber, weil er jetzt doch nicht sterben darf, wie er mir geloben mußte und auch halten wird, will mit dem Havanesen, der ihn dazu eingeladen, ein Paar Jahre in Westindien verbringen und zurückkehren, wenn mein Lebensglück gehörig begründet, befestigt und verbürgt. — O wie tanzten wir so fröhlich vom grünen Hügel hernieder zu der Bäderstadt! O wie lachten wir so herzlich über Don Mariano aus Habana, der aus Langeweile nach Europa gekommen, der aus Langeweile wieder Europa verläßt und nicht begreifen kann, wie die holde Serena ihn verschmähen konnte, den so hübschen, den so reichen und so schläfrigen Kavalier!

Nun, das war ein Morgen nach dem Herzen Gottes! Mir hat es keine Ruhe gelassen; ich mußte schreiben, schreiben statt zu Mittag zu essen. Das Vergnügen muß mir den Appetit genommen haben. Ich bin ganz versessen auf das Schreiben. Ach, wenn doch morgen ein Paar Zeilen von Mina kämen! Ich hoffe auf so etwas .... ich bin jetzt im Glück .... ich könnte, wenn ich mich nicht schämte, eine Million auf eine Karte setzen; — Karlchen spielt nicht mehr; er sagt, daß seit jenem Verhör in meiner Stube das ganze Badeleben, vor Allem das Leben des Spieles, ihm vorkomme, wie ein höllischer Spiegel, aus welchem stets der Teufel gräßlich herausgrinse!

(Karlchen kennt den Teufel nicht). — Mit dem Havanesen macht Schmette heute alles ab; um 8 Uhr Abends werden wir uns auf der Terrasse wiedersehen, fröhlich plaudernd glücklich seyn. — Was thu' ich bis zu jener Stunde? Mir klopft und pocht der Uebermuth in allen Adern .... ich will nicht essen, nicht trinken .... aber laufen und rennen durch Berg und Wald bis an der

Welt Ende, und wieder zurück seyn, bevor die Stunde schlägt, ich will .... doch ist's jetzt genug — weg mit der Feder .... hinaus, hinaus! —

Abends eilf Uhr.

Nein, es ist keine Gerechtigkeit in der Welt! Verbrechen und Mord an der Tagesordnung und keine Hülfe, kein Recht zu finden .... seit einer Stunde laufe ich hin und her am Gerichtshause und klopfe und rufe .... alles vergebens .... mit dem Bajonett hat mich die Schildwache fort gejagt .... saubere Justiz! .... wie aber soll ich morgen noch wissen .... noch beschreiben ...? darum will ich jetzt aufzeichnen, schreiben, tausendmal schreiben, meinen Bericht machen .... meine Leidenschaft, meine Wuth ist das! Es flimmert vor meinen Augen, mein Hirn tobt durch einander, meine Finger hüpfen wie Frösche auf dem Papier .... aber es muß heraus .... die Anzeige muß gemacht werden .... ich muß schrei-

ben, reden, sagen was ich weiß .... o könnte ich doch schreien, daß die ganze Stadt zusammenliefe!

„Gehorsamer Bericht" .... aha, da bleib' ich schon stecken .... ich kenne die Form nicht, nicht die Titulatur hier zu Lande .... ich kann so nicht weiter machen. — Wozu auch? Wie die Justiz, so der Bericht .... wird gut genug seyn, wenn ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen, wie mir die Zunge jetzt erlaubt, zu stammeln, zu reden, zu zetern — — —

So war ich, wie ich glaube, oben im Walde. Wo? mir unbekannt. Wüßt' ich den Ort zu nennen, ich hätt' ihn schon wieder vergessen .... der Riese Goliath schlägt immer den kleinen David todt. Fürchterlicher Tod, warum hast Du mir ein Glied so zu sagen vom Leibe gerissen? Ich lag dort oben im Gras, ich spielte mit meinen Kinderjahren .... machte meine Studentenzeit wieder durch .... „Was kommt dort von der Höh', was kommt dort von der ledernen Höh'?" .... ich simpelte das Fegefeuer meines Rechnerdienstes durch .... war bald gethan, sehr bald

gethan .... verweilte dann bei Mina, bei all' meinen Lieben oben und unten ...., arme Judith, arme Base im Kellergäßchen!

Das Herz war mir, denk' ich, leicht gewesen, aber schwer wurde es, tückisch schwer, wie die Wolken am Himmel. Wo war das schöne Wetter hin? Die blaue Farbe am Himmel oben, wo war sie geblieben? Das Gewölk so schmutzig, grau und schwülstig hängend über die Gipfel des Waldes herein .... der Abend da im Sturm und mit Regen .... Gewitterstrahl und Donnerschlag von allen Seiten. Der Mensch braucht ein Obdach — ich bin ein Mensch, suche eine Hütte, eine Höhle .... ach wie lange hab' ich gesucht, keuchend in die Höhe, niederschmetternd vom Berg in das Thal .... immer grausiger das Stöhnen des Windes, der ungeheure Wasserfall von Oben. Ich konnte keine zehn Schritte mehr gehen, stumpf, halbtodt — da bin ich vor einer Thür, vor dem Hause, so man die „Waldlust" heißt. Ich tappe in die Herberge ... wenig Licht in der Stube, doch genug für mein

Haupt, das da flammte, wie es jetzt flammt und lodert.... ach, mein Gott ...!

Ich habe, glaube ich, Wein getrunken.... eins, zwei oder drei Gläser, wer weiß? Meine Kleider strömten den Regen nieder — aber inwendig heiß, trocken, glühende Kohle. — Der Wirth ein langweiliger Bursche, kaum zu hören und zu sehen.... aber ein Gast statt seiner, welch' ein Gast? Die ungeheuerlichste Creatur, die ich gesehen, die ich schon kenne, weil einmal ihr begegnet.... das rothe borstige Haar, die knolligen Finger mit den plumpen Ringen, das urgemeine thierische Antlitz, der scheue Spitzbubenblick.... Alles da, Nichts hat gefehlt.. Hätte gern den Diabolus gerufen, aber das ging nicht, war auch überflüssig, weil der Scheïtan schon bei mir, und ich wußte nichts davon. — Ach mein armer Kopf, halte nur fest so lang, bis ich gesagt, was ich erfahren, was mir das Herz gebrochen hat entzwei.... morsch entzwei...!

Vor dem rothen Höllenhund frage ich mich still: „Willst Du reden mit der Bestie? Willst

Du aber etwa davon laufen, wenn's auch hagelt und donnert wie zum Weltenuntergang?" — Die Bestie schwitzt, thut schläfrig, verdreht die falschen Augen .... auf dem Ellbogen in den Tisch hereinliegend redet die Bestie mich an, redet wie mit einem alten Bekannten aus der Werkstatt, aus der Gerberei oder so etwas: „Das ist brav, daß ich Dich jetzt wiedersehe, alter Kerl. Hast was vor Dich gebracht, Braunschweiger? Mir ist's auch nicht schlecht gegangen, hab' vor ein paar Tagen mein Glück gemacht und hat es mich doch nichts gekostet, als nur ein bissel Blut. Nicht einmal mein eigenes; Prosit die Mahlzeit. Alte Weiber gibt es genug auf der Welt; hol' sie der Satan, wie er die Alte im Kellergäßchen geholt hat!"

Herz, mein Herz, was war das? Klopftest so stürmisch, und wolltest doch eben stillestehen? Laß' mich leben, bis ich das Schrecklichste vernommen, ertragen und wiedergesagt habe .... geh' noch ein bischen zu, Du stille Uhr meines Daseyns! — „Der strengen Arbeit bin ich müd

und satt, alter Braunschweiger. Will auch was von den Freuden dieser Welt, will auch merken, wie's einem reichen Manne thut. Da kommt der Schelm, der Konrad, zu mir in's Bierhaus .... weißt Du? zum Tannenbaum, wo ich just allein hinsitze, Gott einen guten Mann seyn lasse, und von den Spießburgern, von den hochmüthigen Dickköpfen, war noch Keiner da, und die dummen Esel von Gesellen schafften und werkten noch alle in der Profession. Darum sagt auch der Konrad zu mir — Du weißt, daß der Konrad ein rechter Dieb und mit lauter Hinterstichen vernäht ist — sagt also der Konrad zu mir: Du, ich hab' was im Trieb. Willst Du mithalten, so kann's ein paar reiche Leute geben. — Ich mache: Reich? Hand her. Dabei! — So erzählt mir der Schlingel, daß ihm eine alte Frau bekannt, mit vielem Geld und geizig, heißt Judith und so weiter, wohnt ganz allein, hat alle Kisten und Kasten voll, und mag gern mit jungen Gesellen plaudern (Du verstehst mich schon) wenn sie das Maul halten und wenn's nicht viel kostet. Der

Konrad hat den Trödel satt und möchte einen rechten Rebbes machen. Dazu müssen zwei Mann seyn, handfest und nicht scheu. — Und ich bin der zweite Mann geworden, und wir haben gleich das Loos gezogen, wer eigentlich das Geschäft abthut, und wer Schildwacht steht. Der Konrad kam auf die Schildwacht ....“ — —

.... Ich glaube, mein Gott, daß ich eine kurze Ohnmacht überstanden .... die Stirne so kalt, und war doch eitel Feuer gewesen .... die Feder am Boden, meine Hände so steif — halt' aus, mein Herz, ich sag' es Dir, bis ich niedergeschrieben, was ich gehört, und was in so grellen Zügen vor meiner Erinnerung steht .... ich eile .... es schlägt, glaub' ich schon die Mitternachtsstunde ....

Die Bestie spricht immer weiter und geht unverholen in's Zeug: „Ich sollte das Meisterstück machen. Warum denn nicht? Wir trinken noch Bier, viel Bier, schlafen wie die Prinzen und am andern Tag, gleich nach der Kirche, geh'n wir zwei Beide zu der alten Vettel. Du, Braun=

schweiger, sie hat in einem Haus gewohnt, ein solches gibt's nicht mehr. Zu aller Heimlichkeit wie gemacht: altes Gemäuer, dick und schwer, Fenster zu, Thüren zu, finster und vertuckelt, offen nur für den, dem die Alte traute oder was zu sagen hatte. Weiß nicht, was der Konrad ihr vorgelogen, da ich noch vor dem Haus stand: so was von einem armen Waiserich, der das Handwerk ausgelernt und auf die Wanderschaft soll .... ein guter lieber Kerl, aber keinen Knopf im Sack und Vermögen. Ehrlicher armer Leute Kind und fromm und dankbar über alle Nußbäume hinaus. Hat mich auch der Alten gezeigt, so zwischen Fenstervorhang und Fenstergitter hinaus, und die Alte hat mich gnädig angesehen und gesagt: Es soll mir auf einen Zwölfer nicht ankommen, wenn der Mensch fein artig ist. Hat mich durch den Konrad auch bestellt auf über drei Tage zum nächsten Feiertag um zwölf Uhr zu Mittag. Daß ich's nun kurz mache, lieber Braunschweiger, so will ich nur sagen, daß ich mich zur Stunde eingestellt habe. Der Kon-

rad hat mich begleitet, sich aber hinter mich versteckelt, daß ihn die alte Judith nicht hat sehen können, da sie das Haus aufmachte und ist so mit mir hineingeschlichen und hat in einem Winkel aufgepaßt. Bei der Alten hat mir's nicht viel gefallen, am allerwenigsten die Alte selber. Da wär' freilich das junge Weibsbild anzüglicher gewesen, so bald nach mir kam, und zu seiner Tante wollte. Ein prächtig Geschöpf, wie ich erlustert habe durch eine Klumse in der Thür. Heißt Mina, und kann ich den Namen gar wohl leiden, und gut ist's doch, daß das hübsche Ding nicht eine halbe Stunde später gekommen; sonst hätte sie wohl mit ihrer Base Brüderles machen müssen ...."

Das hören, kalt werden wie ein Fisch vor Angst und Bangigkeit, aber auch stumm bleiben wie ein Fisch, das war eins. Nun, es kam noch besser, als die Bestie wie angetrunken fortplauderte: „Dermalen und wegen meiner ließ die Judith die Mina nicht herein. Warum? sie wollte mit mir allein seyn, und ein Tischlein war

gedeckt, für zwei Mann gedeckt, und in der Küche brannte ein lustig Feuerlein, und schmorte darauf etwas Gutes, womit die Alte mich regaliren wollte. Das wär' mir schon recht gewesen, aber was nachher? Da sagt mir das Mütterlein: Geh' Er hinaus, das Feuer zu unterhalten; ich schwenke indessen die Gläser und hole aus dem Kasten da ein gutes Fläschchen Wein — dabei kann man schon lustig seyn. — Mir gruselte bei der Rede da .... wenn der Wein gut war und die Alte doch so häßlich.... was sollte dann noch werden? Man ist doch ein junger Mensch und hat doch Ehr' im Leibe! Und wie ich so draußen stehe, und der Konrad winkt mir zu durch's Gitterloch in der Küchenthür', und ich höre drinnen das Weib so herummachen mit Gläsern und silbernen Löffeln, und höre sie kramen in Kisten und Kasten, daß es klingelte und schellte wie von eitel Silber und Kronenthalern, da weiß ich noch heut nicht, wie es zuging, daß mir ein scharfes Beil in die Hand gerieth, und wie ich so damit ganz still in die

Stube komme, dreht mir just die Alte den Rücken zu, und ich geb ihr eins hinten in den Schädel hinein mit dem scharfen Theil, und da sie auf den Rücken niederfallt und gern schreien möchte, lange ich ihr noch ein paar Klappse mit dem stumpfen Theil über die Stirn, und da hatte sie ihr' Sach'. Jetzt der Konrad herein, wir über die Kasten her .... leider war der eiserne nicht aufzubringen, und das Silbergeräth ließen wir liegen, weil zu schwer und umständlich .... doch haben wir in der Geschwindigkeit ein ziemlich Stück Geld und Fünfgulden-Zettel gefunden, eingesackt, den Wein getrunken und sodann heidi fort über alle Berge und einen schönen Gruß an die Polizei und so weiter ...."

Eine kleine Rast, ein bischen ausgeruht — ich kann hier nicht mehr weiter — mir ist so umfallerlich, ich mache verkrüppelte Buchstaben .... thut aber nichts, bin gleich fertig ....

„So sind wir gelaufen bis nach Eppendorf; da war die Luft rein und auf einer Wiese haben wir uns hingesetzt, um zu zählen und zu theilen.

Der Konrad wollte nach Amerikum; ich nicht, weil mir der Vater eingebläut: Bleib' im Lande, und nähre dich redlich! Was aber dumm vom Konrad, war daß er zwei Drittel vom Gewinn im Geschäft ansprach, weil er ein Makler und Vermittler gewesen. Das konnt' ich nicht zugeben; ich hatte ja mit beiden Händen geschafft, und Er hatte nicht einmal zugeschaut. Weil er aber stockköpfig wurde, und zudem das meiste Geld im Sack hatte, daher Gefahr im Verzug war, so konnt' ich mir in Gottes Namen nicht anders helfen, als ich hab' ihm eins mit dem Messer unter die linke Rippe hineingestochen, hab' ihm mein ehrlich Theil abgenommen, und das seinige dazu, weil er's doch nicht mehr braucht, und bin nach Homburg gefahren, wo mich gewiß kein Teufel sucht. Da laß' ich die Sach' einstweilen verschnurren, und lebe wie unser Herrgott in Frankreich, und wäre gar nicht übel aufgelegt, wenn nur immer Tag wäre, oder wenn ich in den Nächten schlafen könnte! Das wird sich aber schon machen und wenn Du willst, Braun-

schweiger, so wollen wir noch eins trinken, und ...."

Ein Blitz fuhr senkrecht in die Stube herein, der Mörder kollerte zu Boden, mich trug des Sturms Gewalt durch's Fenster hinaus in's Freie. Ein Spielball der Elemente .... Ach mein armer Kopf .... geschleudert durch eine Menge von Gespenstern bin ich am Eingang in die Stadt angelangt.... die ermordete Judith.... der Mörder selbst, von dem Scheïtan in feurigen Eisen geschleppt, mit feurigen Ruthen gezüchtigt.... was weiß ich? Nicht einmal ob ich lebe, ob nicht, ist mir bewußt.... gleich wird's mich umwerfen.... die Nacht steigt.... meine Augen verlöschen....

8.

Auferstehung.

Am ersten Juli 1851.

Ich habe mir etwa zwanzig Tage Bedenkzeit genommen, oder vielmehr nehmen müssen, ehe ich diese Notizen fortsetzen mochte, oder besser, ehe ich sie fortsetzen konnte. Eine lange Zeit, aber wahrlich keine schöne. Eine Zeit der Vernichtung, des wahnsinnigen Todes in allen Gestalten. Wie ich mich erinnere, habe ich gewüthet gegen meine guten Hausleute, selbst gegen das schöne Fräulein vom Hause, habe ich gerauft mit einer Legion von Nachbarn und Schaarwächtern, habe ich mich gebalgt mit meinem guten

Karlchen Schmette, habe ich mich von der Höhe des Dachs in die Straße stürzen wollen.... endlich ist die Justiz gekommen, und hat mich zum Tode verurtheilt, weil ich meine arme Base Judith grausam ermordet und beraubt! Und da war keine Gnade, das Urtheil ist richtig vollstreckt worden, vollstreckt vor dem Gasthause zur „Waldlust". Welch eine Menge von Menschen! Wie sie lärmten, wie sie tobten und das Haupt des Schuldigen begehrten! Nun, ich habe mich noch ziemlich anständig benommen, einen brausenden Humpen Champagner als Henkertrunk auf das Wohl meines süßen Bäschens geleert, und mich köpfen lassen ohne Widerstand. War doch der Scharfrichter Meister Scheïtan in Person, und sagte er mir doch im Hiebe: „Es thut nicht weh; frisch durch die Nacht des Todes zum Himmelslicht!" — Krack, war's vorbei.... im Sande lag mein Kopf, so ruhig und ergeben und freundlichmüde, wie er im Leben nie gewesen.... ich hätt' ihn küssen mögen, wenn ich nicht hätte sterben müssen! Und so war ich denn todt, und

in dem stillgestandenen Herzen gab es weder Leid noch Lust, und in dem ausgebrannten Hirn streifte nur noch dann und wann ein matter Widerschein der Wetterstrahlen, die es einst durchloderten und zusammenbrannten .... Karl Geismar war gestorben, alles vorbei, alles stumm — lange, lange stumm ....

Da — ein Wehen kühlender Palmen? — fächelt auf meiner Stirn ein linder Hauch und meine Brust versucht sich zu heben und durch mein ganzes Wesen zieht gleichsam die Frage: Noch einmal leben? die Pforte des Paradieses offen für mich? — Und der Herr sprach: „Es werde Licht!“ Und um und um war Licht! — Meine Augen schauten wieder, und die neugeborenen hätten auf dem weiten Erdenrund nichts Schöneres zum Angebinde erschauen können, als was eben vor ihnen stand: das Mädchen meiner Seele, keine Fabel, kein Gespenst, kein Traum! — Ach, immer werd' ich der Stunde gedenken, der rettenden Stunde, da sie vor mir, vor meinen geklärten Sinnen erschien, mit wehmüthig for-

schenden Blicken, mit gefalteten aber hoffnungslos niedergesunkenen Händen. Doch geschwinde hoben sich diese Hände als wie dankend gen Himmel, mit Schrecken gleichsam fuhr die Holde zurück, aber dennoch strahlten ihre Augen Freude. Sie hatte ja gedacht, vor einem Todten zu beten, und siehe: aus dem Tode blühte so schnell und unverhofft ein neues Daseyn auf!

Ich lag freilich unbeweglich wie ein Stein; von meinem Leben gab nur das Auge, gab nur vielleicht ein mühselig Lächeln Kunde. Aber meine Sehkraft war vorhanden, mein Ohr that wieder seinen Dienst; mich umgab nicht die Lüge, sondern eine schöne Wirklichkeit. Stand nicht alsobald ein Kreis von Freunden um die Wiege meines neuen Lebens her? Der alte Onkel Michael, abgeblaßten Angesichts, doch mit freudiger Verwunderung auf der Stirne; Karlchen, so abgehärmt und fadenscheinig, dennoch jetzt aufgrünend wie ein junger Zweig in sommerlicher Nacht; die Hausfrau mit sorglicher und annoch zweifelnder Miene, ihre Tochter dagegen mit der benei-

denswerthen Zuversicht der frohen Jugend; endlich mein lieber Doktor, der just wie gerufen kam, und einen Lebenden fand, wo er eine Leiche zu finden fürchtete! Er handelte, wo die Andern schweigend harrten, manipulirte mich nach Vorschrift und nach Brauch, ließ mich auf seine kurzen Fragen mit dem Kopf nicken oder verneinen, sah mich dann lange an mit verschränkten Armen, las in meinen Zügen, lächelte endlich wie ein Seliger, hob lobpreisend die Arme empor zu Gott, dem starken Wunderthäter, vor dessen Allmacht die Wissenschaft zu Kreuze kriecht und sprach alsdann mit Festigkeit und Freude: Ein Mirakel, in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, aber unser lieber Kranke wird genesen und, will's der Herr, noch zu manchen Jahren kommen! — —

Nach solchem Gnadenspruch und in solcher Umgebung von Freunden und Beschützern wird der Schlummer sanft und die heilkräftigste Erquickung. Ich habe mich dieses Mittels, wie ich glaube, lange bedient, da die vorausgegangenen

Kämpfe vorüber, und kein bösartiger Widerstand in mir selbst mehr zu finden gegen das wohlthätigere Streben der Natur. Erst am Abend des dritten Tages nach meinem Wiedererwachen zur irdischen Welt hatte ich Kraft genug gesammelt, meinen Freunden die Hand zu drücken, meiner theuern Mina die Worte zuzustammeln: „Willkommen bei mir, herzliebes Bäschen, und bleibe nur hier und vollende Dein Werk, denn, wenn ich gesunde, so hat es nur Deine Nähe gethan!" und erst von jenem Abend an konnte ich erfahren und begreifen, wie mir's ergangen, und wie eine gütige Vorsehung mir in dringendster Zeit Hülfe gesendet. Was ich so nach und nach durch Karl gehört, durch den Doktor, durch den Onkel, und was mir erklärt hat mit vieler Geduld und hinreißender Theilnahme mein allzuliebes Bäschen, dürfte ungefähr in Folgendem zusammengefaßt werden.

Seit einigen Tagen hatten schon meine Hausleute und meine wenigen Bekannten im Städtchen gemerkt, daß es mit meiner Gesundheit nicht er-

wünscht stehe. Mein zeitweiliges Auftreten am Brunnen war bereits verwunderlich vermerkt worden. Man hielt mich, je nachdem, für einen perfekten Tollhäusler, oder mindestens für einen Kandidaten des Irrenhauses. Mein Doktor, der mich nicht daheim traf, sondern nur im Flug mich ein paarmal zu Gesicht kriegte, hatte mich im Verdacht eines angehenden Nervenfiebers. Wie dem auch sei, des Fiebers Tollheit brach in der Nacht vom zehnten Juni, nach der Rückkehr von der „Waldlust" mit Macht und Pracht aus. Meine Hausfrau und Dienerin, die mich in der Straße hatten schreien hören, weil in der That durch die Schildwache von dem Amthause weggejagt, fanden für gut, mir ein bischen auf den Dienst zu lauern, und nicht zu Bette zu gehen, da ich mich zum Schreiben niedergesetzt, und mit dem Gesudel schier nicht aufhören wollte. Sie fürchteten, ich möchte etwa mit dem Licht unvorsichtig umgehen, und wollten daher für den schlimmsten Fall bei der Hand seyn. Lange nach Mitternacht wurde es erst bei mir still. Die Weiber lauschten

in meine Thüre herein.... da war ich in den Stuhl zurückgesunken, steif und starr, und röchelte nur ein wenig. Als die Magd hierauf nach dem Doktor lief, und die Hausfrau eilte, ihre Tochter zu wecken, damit Feuer und Thee gemacht würde, muß ich wieder zu mir selbst gekommen seyn und gehandelt haben; denn meine Schreiberei hatte ich weggethan und in meinen Kasten verschlossen, wo ich sie erst gestern wiedergefunden. Darauf muß mich jedoch ein gewaltsamer Anfall zu Boden geschmettert haben; denn am Fuße meines Bettes dahinliegend hat man mich angetroffen, und nun kam ein steter Wechsel von Ohnmacht und von Tollwuth, daß es ein Erbarmen war, und daß mehrere zur Hülfe herbeigerufene Nachbarn sammt Doktor und Wundarzt ihre liebe Noth mit mir hatten und mich kaum festhalten konnten. Ich wollte nichts als umbringen und abschlachten; mit aller Gewalt verlangte ich auf den Kirchthurm oder wenigstens auf das Dach des Hauses, um von dort herabzuspringen und das Genick zu brechen. Dann redete ich aber

auch viel von Flügeln und Wolkenfahrten, hatte auch viel mit dem † † † Teufel zu thun — — — bis endlich das Eisen des Chirurgen das Seinige gethan und mich dergestalt zugerichtet, daß ich wohl bleiben lassen mußte, mich wild und springerisch anzustellen, und zum Sterben ermattet mich heben und legen ließ, wie es den Leuten beliebte. Das Fieber, eines der unerklärlichsten und schauderhaftesten, wie mir der Doktor sagt, leistete mir auf meinem Schmerzenslager die peinlichste Gesellschaft, hetzte mich auch manchmal so mörderisch empor, daß an zwei Wächtern zur Nachtzeit an meinem Bette nicht zuviel war. Derjenige aber, der nicht am Tag sowie bei Nacht von mir wich, war mein armes liebes Karlchen, das sich am 11. Juni Morgens harmlos bei mir eingestellt, um mir zu berichten, daß er noch am selben Tage mit dem Havanesen abreisen wolle. Mein Zustand erlaubte ihm nicht, sein Lebewohl anzubringen. Er wollte nur, je nach der Schickung des Himmels, von dem Wiedergenesenen, oder von dem Grabe des gestorbenen Freundes Ab-

schied nehmen. Er blieb, ließ seinen Kreolischen Freund allein dahinfahren in die Welt, war mir ein Bruder, ein Vater — und der Segen seiner Obhut kam nicht alleine, wie leider auch nicht ein Unglück allein kommt.

Ich gebe zu rathen, mit welchem Gefühle, mit welchem Eifer und Vergnügen ich aus dem Munde meiner liebsten Mina vernommen habe, auf welche Weise es zuging, daß auch sie und ihr Vater in Homburg an meinem Krankenlager eintrafen. Ich kann's nicht lassen, ich muß ihre eigenen süßen Worte wiedergeben. Meine Feder singt ordentlich, indem ich hier verzeichne, was so züchtig, so bedeutsam und so melodisch mein Bäschen mir gesagt:

„Sie dürfen mir glauben, lieber Vetter, daß mir eine schwere Bürde auf der Seele lag, als ich Sie scheiden lassen mußte, ohne von Ihnen Abschied nehmen zu dürfen. Mein Vater hatte es mir zwar nicht verboten; ich hatte es mir selber untersagt. War mir nicht von der Tante aus den Karten prophezeit worden, mein bester Freund wolle nichts mehr von mir wissen? Und hätte ich

diesem Freund Lebewohl sagen können, ohne ihm dürr heraus zu gestehen, wie sehr mein Herz ihm anhing? Das wär' mir unmöglich gewesen; darum mußten Sie gehen ohne mich zu sehen. Ach wie langweilig wurden mir die Tage! Mir den Kopf zu zermartern, wie es Ihnen wohl gehe, ob Sie wohl nocheine einzige Erinnerung aus unserer Stadt in die Fremde hinaus mitgenommen, das war meine einzige Unterhaltung. Ich zählte im Kalender die Tage, bis mir auf einmal das Zählen verging, als Väterchen bestürzt nach Hause kam, und mir vor Schrecken zitternd erzählte, daß die Tante Judith am selben Morgen in ihrer Wohnung erschlagen gefunden worden und daß der unbekannte Mörder entkommen sei. Sie mögen sich denken, wie mir das zu Kopfe stieg, und wie die ganze Stadt von nichts anderm redete, als von dem gräßlichen Verbrechen. Während mein Vater als nächster Verwandter an Ort und Stelle bei Allem gegenwärtig seyn mußte, was die Gerichte in dieser Sache vornahmen und erhoben, hielt ich mich in meinem Zimmerchen eingeriegelt,

um nicht stündlich über diese unglückliche Geschichte von Bekannten und Nichtbekannten befragt und in's Verhör genommen zu werden. Was mich in solcher Lage einzig erheiterte, war die Hoffnung, daß Sie recht bald wiederkommen würden, sobald Sie entweder durch die Zeitungen oder durch eine Mittheilung meines Vaters oder der Behörden von dem Unglück in Kenntniß gesetzt worden. Indessen hatte die blutige Geschichte meinen Vater so sehr ergriffen, daß er nicht schreiben konnte, und die Behörden lassen sich Zeit. So machten wir eines Abends kurz und gut aus, Ihnen selber in Person die Kunde zu überbringen. Wir sehnten uns, auf einige Zeit die Stadt zu meiden, wo der Greuel sich ereignet; wir sehnten uns — und zwar auch mein Vater.... nach Ihnen! doch hätte sich vielleicht die Abreise noch verschoben, wäre nicht ein Brief von Ihrem Freund Schmette bei mir angekommen, der einen Eindruck auf mich machte, wie ich ihn gar nicht beschreiben kann. Ich will jetzt nicht von seinem ganzen Inhalt reden; Sie werden ihn

selber lesen, und wie sehr auch der Schreiber einst gefehlt haben mag, so hat er das doch gut gemacht durch die übermenschliche Selbstverläugnung, mit der er Alles gestanden, mit welcher er Sie gepflegt in Ihrer grausamen Krankheit. Ich will nur sagen, daß mich die Mittheilung, Sie seien wegen meiner in tiefen Leiden, unwiderstehlich anregte. Ohne Verzug ließ ich meinen Vater Theil nehmen an meinem, an meinem einzigen und zartesten Geheimniß, und eine Stunde nach Empfang des Briefs saßen wir im Wagen, reisten wir ab. Ich war ungeduldig, aber des nahen Wiedersehens froh; mein Vater hielt nicht so viel als ich von Ihren Leiden, und dachte Sie mit einer angenehmen Nachricht zu überraschen. Wir hatten keine Ahnung von der gefährlichen Krankheit, die während der Zeit über Sie gekommen war, liebster Vetter. Darum waren wir noch heiter genug. Zu Eppendorf wollte unsere Laune etwas abnehmen; unser Wagen begegnete einem Haufen von Bauern und Landjägern, die eines Handwerksburschen Leiche, so

man auf einer Wiese nächst dem Orte gefun-
den, auf das Amthaus trugen. Ein schauerlicher
Anblick, der uns sehr verstimmte, weil er uns
an den Mord der Tante Judith erinnerte. Wir
wurden grämlich, wir waren betrübt. Da wollte
der Zufall, daß in Stelzheim eine Gesellschaft
von drei Personen in den Eilwagen stieg, eine
lustige kleine Gesellschaft, bestehend aus einem Papa,
seiner hübschen angenehmen Tochter und einem
jungen Herrn, der mir bald vorkam wie ein
Bräutigam der jungen Dame.“ — Stelzheim?
mache ich verwundert, jüngst verflossener Tage
mich entsinnend, und ergreife mit begieriger Ah-
nung oder ahnungsvoller Begierde die liebe weiße
Hand meines köstlichen Bäschens .... und Mina
erwiedert unbefangen, ja schelmisch lächelnd,
meinen Händedruck, fortfahrend: „Von da an
wurde die Reise angenehmer. Darf ich Ihnen
gestehen, bester Vetter, daß ich, allerdings ohne
dem Anstand der Weiblichkeit etwas zu vergeben,
dem genannten jungen Herrn ganz verstohlen
keine geringe Aufmerksamkeit widmete? Er sah

Ihnen etwas ähnlich, seine Gestalt, seine Haltung die Ihrige, sein Gang der Ihrige. Ich weiß nicht, wie sich's machte, aber wir hatten kaum die Eisenbahn bestiegen, so gaben Papa und ich nach dem Vorgang der genannten kleinen Gesellschaft unsere Namen zum Besten, und wurden sogleich auf recht abenteuerliche Weise mit derselben bekannt. Es fuhr sich recht artig mit den Leuten, und Herr Kalmuk ist ein recht höflicher Mann, aber noch verbindlicher und angenehmer ist seine Tochter Maria Magdalena, und ein überaus zärtlicher Verlobter ist der junge Herr Rechtspraktikant Hermann, der nach langen Leiden endlich am Ziel seiner Wünsche steht, da ein Gott das Herz des Vaters gerührt hat, indem er ihm eine Unpäßlichkeit zugehen ließ, die den ängstlichen Papa sogar mit Todesahnung quälte und mürbe gemacht hat. So hat er denn seine Einwilligung gegeben, und war mit seinem Kinde und seinem zukünftigen Eidam auf die Reise nach Homburg gegangen, wo vielleicht für alle Leiden Genesung zu erwarten steht....?"

Zum Beweis, wie sehr mich mein jetzo glücklich zu den alten Mondscheinen gegangenes Fieber aus einem blöden Pedanten zu einem überromantischen Burschen gemacht hat, diene die Versicherung, daß ich, zum gelinden aber vielleicht nicht unangenehmen Entsetzen meiner holden Gesellschafterin, plötzlich vor ihr auf den Knieen lag, schmachtend zu ihr emporschaute, und überschwenglich lispelte: Was sagen Sie? Kalmuk aus Stelzheim? Maria Magdalena aus Stelzheim? O, wenn Sie wüßten ....? — Worauf Mina mit schlecht verhaltener Zärtlichkeit: „Ich weiß .... ich weiß so ziemlich, und möchte wohl errathen, was mir noch nicht gesagt ist worden. Hermann, der Ihnen so ähnlich, hat durch seinen Doktor, und zwar von Ihnen einen Brief erhalten, der für ihn bestimmt gewesen, aber durch die Eilfertigkeit einer Freundin der Maria, die den Vetter Karl mit dem Vetter Hermann verwechselte, in Ihre Hände gekommen war. O, Hermann hat Ihren Namen, den ihm der Doktor mitgetheilt, den Namen seines Lebensretters

wie er sagt, in treuem Gedächtniß bewahrt, und hätte Ihnen längst aus vollem Herzen seinen Dank gebracht, wenn nicht die entsetzliche Krankheit gewesen wäre, die zu unserer größten Bestürzung, zu unserer Verzweiflung Ihnen mit dem Tode drohte, als wir ankamen, voll süßer Hoffnung auf ein fröhlich und gesundes Wiedersehen! Aber, um Gotteswillen, stehen Sie doch auf, armer, geplagter neulebendiger Vetter! Wenn der Papa käme.... Papa liebt vielleicht die Unterhaltung auf den Knieen nicht.... kommen Sie wieder an meine Seite auf dieses Sopha, guter Vetter Karl und sagen Sie mir, was es denn mit dem Briefe auf sich hat, der an meine Adresse nach Stelzheim zu Kalmuks gekommen und dort abgewiesen wurde?"

Konnte ich nun etwas anderes beginnen, als aufspringen und eiligst aus meinem Schreibtisch den Brief voll Lieb' und Zärtlichkeit holen, den so schnöde zurückgejagten Eilboten, den mein Karlchen aufgefangen, mißbraucht, und nach der bewußten Niederlage in meiner Stube auf dem

Schlachtfeld zurückgelassen? Schweigend reichte ich der Gebieterin das Dokument, und während sie es durchlas, las ich in ihren Zügen, und was ich las war gut; denn Mina reichte mir alsdann beide Hände entgegen und ihre Lippen flüsterten so zärtlich: „Sie sind so lieb, so ewig ewig lieb, theurer Karl!“ — Der Bund war fertig.

Der Bund war fertig, und ist und bleibt fest, da mein Onkel Michael, gleich nachdem Mina mich verlassen, bei mir eintrat und mit den versöhnlichsten Worten mich begrüßte, und auf folgende Weise sich gegen mich in väterlicher Rede erging: „Da Er nun, lieber Vetter, wieder wohlauf und auf dem Strumpf, was ich mit Stolz Seiner guten Leibesconstitution, die in unserer Familie heimisch, lieber zuschreibe, als den Rezepten des Doktors, so will ich Ihm nun recht aufrichtig Glück wünschen zu Seiner Lebensrettung und ihm gestehen, daß wir verdammt perplex waren, als wir hier eintrafen, und statt eines gesunden Vetters einen halbtodten vorfanden. Denn entweder lag Er dahin wie ein

Klotz, oder Er tobte wie ein Narr und redete das tollste Zeug. Dem Schmette kann Er's nicht genug verdanken; der Schmette hat an Ihm gethan, wie die beste Mutter und Schwester. Beinebst hat er auch gesorgt, daß ich und die Mina gleich in diesem Hause selbst ein Quartier fanden, um unserm Kranken nahe zu bleiben. Die Mina hätt' es ja gar nicht anders gethan, und das Glück wollte, daß so ein Stück von Türken, der Oben wohnte, sich bereitwillig finden ließ, uns seine Zimmer abzutreten. Er hatte freilich, wie er sagte, in diesem Hause und überhaupt in Homburg nichts mehr zu thun ...."
(Guter Scheïtan! Als mein Engel kam, gingst Du davon. Aber warum hinter der Thür, warum à la française Abschied nehmen?) „Nun denn, Er hat sich wieder aufgerafft, der Doktor steht für Seine Gesundheit, wenn er auch nicht die so rasche Wiederherstellung derselben begreift. Du mein Gott, die Herren Aerzte begreifen gar viel nicht! Aber das muß ich sagen, daß Er mir manchmal den Kopf heiß und das Herz schwer

gemacht hat, wenn Er in Seinem verwetterten Fieber Dinge redete, die Einem die Haare zu Berg sträubten, ob man sie verstand oder nicht verstand. Mit der Tante, Gott hab' sie selig, mit dem Teufel, Gott halt' ihn uns vom Leibe, und mit der „Waldlust" hatte Er am meisten zu schaffen; und weil zu vermuthen war, daß Ihm in jenem mir bekannten Wirthshause etwas Ungewöhnliches begegnet seyn mochte, so bin ich eines Tags hinausgegangen, um den Wirth zur Rede zu stellen. Da wurde mir nun der ganze Zusammenhang klar genug."

Bin auch neugierig; sagte ich mit lammfrommer Ruhe zu dem Onkel, ohne weiter ein Wörtchen von meinem damaligen Erlebnisse zu verrathen. — Der Onkel fuhr fort: „Es ist ganz gewiß, daß Seine Krankheit schon brauste und tüchtige Blasen warf, wie auch der Doktor behauptet, der seine liebe Noth mit Ihm hatte, und just an jenem Tage Ihm gerathen, keine Zeitung zu lesen; der Doktor wußte schon warum. Was geschieht aber nun? Wahrscheinlich ist Er viele

Stunden im Wald herumgelaufen, ungegessen, ungetrunken, Seines Kopfs nicht mehr mächtig, und das Gewitter hat Ihn vollends thöricht gemacht, und der Schlagregen Ihn eingenäßt wie einen Pudel, und so ist Er in elendem Zustand zur „Waldlust" gekommen. Dort hat Er Wein getrunken, einen Schoppen nach dem andern hinuntergestürzt und sich, da Niemand außer Ihm sich dort befand, an die Frankfurter Zeitung gemacht, die in der Wirthsstube auflag ...." (Niemand dort gewesen? An die Zeitung gemacht?) „Nun war aber eben in selbiger Zeitung die Ermordung der Tante Judith erzählt, Ihm eine neue, eine natürlich entsetzliche Kunde! Darum hört auch der Wirth, der unten verweilte, bald einen harten Fall auf der Diele der Oberstube — er springt hinauf und findet Ihn, in Krämpfen liegend, an der Erde. Der Wirth verliert den Kopf, springt wieder hinunter in Kammer, Keller und Küche, nach Hülfe schreiend, und während dieser Zeit kommt Er wieder zu sich, rennt im strengsten Wetter davon, und das Trauerspiel

nimmt erst recht seinen Anfang. Dank' Er Gott, daß der Ausgang so gnädig gewesen, und auch ich danke dem Herrn, denn die Mina wäre mir dann auch nicht am Leben geblieben, weil sie Ihn blöden Duckelmauser so gern und lieb hat, wie ich's mir in Ewigkeit nicht vorgestellt hätte. Und da will ich doch lieber Ihm die Mina zur Frau geben, als sie im Grabe beweinen. Wir haben ja schon genug zu weinen an dem Grabe der armen Judith; und gar kein Wunder ist's, daß Er, lieber Vetter, von der Nachricht ihres Todes so zerquetscht und zermalmt worden ist, wie geschehen; denn an der Tante hat Er doch Seine beste Freundin gehabt, die Ihn in ihrem Testamente zum Universalerben eingesetzt hat. Die Mörder und Diebe haben an dem eisernen Schatzkasten der Judith vergebens gerüttelt und geschüttelt, und dort innen lagen Testament, Papiere und Obligationen, die so viel werth, daß der ganze übrige Geldplunder, der entwendet worden, und wären es Tausende von Gulden, am Ende zu verschmerzen ist."

Was hörte ich? Ich ein Universalerbe? Ich ein Mann von Vermögen? O du liebe gute reiche und doch so arme Base Judith, welchen Dank bin ich Dir schuldig! Wenn meine beharrliche Liebe Mina's Herz mir gewonnen, so hat doch nur am Ende Dein Geld mir das Herz des Vaters erobert! Ruhe darum sanft in der Erde, lebe darum selig in unserm Angedenken und in dem Jenseits, wo es keine Spitzbuben und keine Kartenschlägerkünste gibt. Sie haben Dich betrogen, die Karten.... Mina's bester Freund hatte seines Mädchens nicht vergessen.... und auch was Du mir prophezeit, ist nicht eingetroffen; Homburgs Quellen sollten mich herstellen, und haben mich an den Rand des Grabes gebracht; ein hoher fremder Herr sollte mich glücklich machen und ich bin einem solchen nicht begegnet .... — Nicht? Welche Behauptung? Beleidige ich da nicht meine Wohlthäterin in der Gruft? Welche Genesung könnte glänzender seyn, dauernder seyn als die, so mir mein Bäschen, so mir ihre Liebe gebracht? Und der sehr hohe

und sehr fremde Herr — wenn Abd = el = Scheï=
tan nicht dieser Herr ist, so möchte ich doch auch
wissen, wen ich als meinen Freund aus höhern
Regionen verehren sollte? Hatte Er mir nicht
vorausgesagt, daß ich genesen würde durch den
Engel, der auf Erden das Weib genannt wird?
hat Er mir nicht die umfassendste Ehrfurcht vor
dem Frauengeschlechte beigebracht? Wem verdanke
ich, daß mein Karlchen, das verirrte Schaf,
wieder zurückgekommen zu mir als ein Freund,
als ein Pfleger und Erhalter? Guter Scheïtan!
Du sollst stets in meinem Gedächtniß bleiben,
wenn Du mich auch ferner nicht besuchst. Ver=
gebens wollen mir die Dinge, wie sie gekom=
men und sind, und hin und wieder die soge=
nannte eigene Vernunft vorspiegeln, als seiest
Du nur gewesen ein Gebilde meiner kranken Ein=
bildungskraft .... ich kann dieses doch nicht so
unbedingt glauben, oder ich müßte mich für einen
Hellseher halten, und gewaltigen Respekt vor
mir haben. Die unerwarteten Geständnisse des
verblendeten Karlchens .... die bei Eppendorf

gefundene Leiche des Handwerksburschen .... die gestern erst hier angekommene Nachricht von einem in Ostende verhafteten Landstreicher mit rothborstigen Haaren, falschen grauen Augen, knolligen Händen mit plumpen Goldringen, der des Mordes an Tante Judith verdächtig eingesteckt worden, aber leider im Gefängniß sich zur Stunde gehenkt hat .... wie könnte ich mir das Alles, welches ich voraus gewußt, geahnt, kommen gesehen, wie könnte ich mir's erklären? — —

Wir gehen schon seit einigen Tagen spazieren: Mina, Papa, Karl, der ein unbefangener, gänzlich ausgesöhnter und beruhigter Mensch geworden, und meine Wenigkeit. Die Gesellschaft, der wir uns anschließen, heißt Kalmuk, Maria und Hermann, Emilie, Robert und Serena, die umgewandelte. Mina hat in der Letztern eine Jugendfreundin wiedergefunden. Wir sind vertraut geworden; das Glück, dem der Blinde entgegengeht, ist ein beneidenswerthes, wenn auch die schwache Hoffnung, die der Arzt aus Wien gegeben, sich nicht verwirklicht. — War es aber nicht Scheïtan, der

mich den ersten Blick thun ließ in dieses seltene Verhältniß? Und Scheïtan sollte eine Fabel meines Gehirns seyn? — Seiner Hülfe hätte ich weniger bedurft, um zu errathen, daß mein Karlchen für Emilie empfindet, und von Emilie mit nicht ungnädigen Augen angesehen wird. Ein Glück, daß der Havannese aus Langeweile nach China gereist, und ein reicher holländischer Herr nach Homburg gekommen ist, mehrere Bilder von Karlchen gesehen hat, und ihm ein freigebiger Beschützer und Versorger geworden; ein doppeltes Glück, wenn Roberts Engel sich entschließen würde, auch Karlchens Engel zu werden. — —

So eben höre ich, — ich schreibe dieses um 8 Tage später — daß in der That Emilie und Karlchen ein Herz und eine Seele geworden, daß sie auch in Liebe und Ehe ein Paar zu werden beschlossen haben. Schmette bezieht mit großen Vortheilen ein an unserem See gelegenes Landgut des Holländers, wohin auch dieser übersiedeln

wird; Robert und Serena wohnen ohnehin, wie ich jetzt erfahren, in der Nähe unserer Stadt; Hermann wird, seinem Schwiegervater zu Gefallen, sich in Stelzheim einem großen Speditionsgeschäft unterziehen und den Staatsdiener an den Nagel hängen. Die Hochzeit von vier glücklichen Paaren wird an demselben nächsten ersten September gefeiert werden, und zu Neujahr werden die acht jungen Eheleute in Michaels Hause zusammenkommen, ihres Glücks sich gegenseitig zu erfreuen.

Die himmlischen Mächte wollen ihren Segen dazu geben! Wo man den Gebieter verehrt, sollen auch die Diener nicht vergessen seyn. — Du wackerer Scheïtan, Du kannst auch noch ein Plätzchen in meiner Gedankenwelt beanspruchen. Wenn Niemand von Dir wissen will — ich kann und darf ja auch nicht mit andern Leuten von Dir reden — ich gedenke Dein, will Dich nicht vergessen. Nein nein, Du lieber guter Teufel, im Gegentheil: was ich von Dir geschrieben, will ich, weil mit der Feder geschrieben und nicht mit dem

Munde geredet, mittheilen der Lesewelt, die Dich bisher ein wenig falsch beurtheilt hat, wie auch ich gethan, und Deine Bescheidenheit soll darinnen nicht verletzt werden. Sei auch dafür so gut, und fahre nicht mit Deiner heißen Hand über diese Blätter, über diesen Druck und bringe, wenn es Dir gefällt, zur Freude des Autors und seines Verlegers die Blätter unter die Leute in allen vier Weltgegenden bis an die fernen Grenzen, wo das Lesen und die Sprachen von selber aufhören!





